Die

katholische Kirche

und der

Protestantismus

auf dem Gebiete der inländischen Mission.

Von

Dr. Franz Jos. Schwarz,
Pfarrer in Böhmenkirch.

Tübingen, 1851.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr.

Inhaltsverzeichniß.

Zur Orientirung.

Im Juli vorigen Jahres wurde durch fünf Redemptoristen in der Wallfahrts- und Pfarrkirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen eine Mission gehalten. Leute, die ein gutes Gedächtniß haben, wollen behaupten, daß der dortige evangelische Stadtpfarrer Leibbrand bald hernach den Wunsch geäußert habe, für die „evangelische Kirche“ etwas Aehnliches zu besitzen. Ich halte das für einen sehr begreiflichen Wunsch, würde aber auf jenes Gerücht Nichts geben, wenn nicht Herr Leibbrand unterdessen selbst eine Motion gestellt hätte, dahin gehend: es sollten auch in der „evangelischen Kirche“ nach Analogie der katholischen Missionen Erweckungsmissionen eingerichtet werden. Dieser Antrag wird nicht verfehlen, die verdiente Aufmerksamkeit zu erwecken, und zwar um so mehr, als sich Herr Leibbrand dabei veranlaßt sah, eine Kritik der katholischen Missionen vorauszuschicken, welche die bisher ruhigen Katholiken zu einem Kampfe veranlassen muß. Diese Kritik und jene Motion sind erschienen unter dem Titel:

„Die Mission der Jesuiten und Redemptoristen in Deutschland und die evangelische Wahrheit und Kirche. Im Interesse der innern Mission beleuchtet von K. A. Leibbrand, evangel. Stadtpfarrer in Ellwangen. Stuttgart, Schweizerbart'sche Verlagshandlung. 1851.“

Bald nach dem Erscheinen des Büchleins wurde dasselbe von einigen, eine Parthei vertretenden Blättern in weitere Kreise eingeführt. Die A. A. Zeitung hat zuerst, wie allem Aehnlichen, mit Freude Pathenstelle vertreten. Hernach hat sogar das Organ der wüthigen Demokratie und des erklärten Atheismus

im engern Vaterlande, der Stuttgarter „Beobachter", des Büchleins Lob gesungen, und es insbesondere den Pastoren empfohlen. So hat es also den Anschein, daß die Parthei der Freimaurer und der Atheisten in dem Angriff auf die katholische Kirche ihre Sache vertreten sieht. Wir sind daher genöthigt, das genannte Büchlein als den Ausdruck der Gesinnungen beider Partheien, und somit als einen massenhaften und keineswegs bedeutungslosen Angriff zu betrachten. Dazu kommt, daß einige argwöhnische Gemüther den, ich weiß nicht begründeten oder grundlosen Verdacht schöpfen, das Pamphlet sei von einer gewissen Parthei im Lande, die keineswegs ohne Macht und Einfluß ist, inspirirt, oder zum wenigsten habe dieselbe dessen Verfasser schon einige Zeit als einen besondern Vorkämpfer des Protestantismus unter den veränderten Zeitumständen behandelt. Sagt man sich doch offen, daß selbst das evangelische Consistorium über die Fortschritte der Macht-Entwicklung der katholischen Wahrheit, besonders in Folge der Missionen, nicht geringe Besorgnisse hege; daß in dessen Mitte der Wunsch nach Unterdrückung katholischer Missionen laut geworden, daß insbesondere eine Art Denunziations-Comité gebildet worden, welches sich zum Geschäfte mache, „Uebergriffe" katholischer Geistlichen bei besagter Stelle anzuklagen u. dergl. mehr.

Das Alles ist nicht geeignet, die Bedeutung des Pamphletes zu schwächen. Vielmehr müssen wir dasselbe, Angesichts der Freude, die darüber laut geworden, als den gemeinsamen Ausdruck der protestantischen Gesinnung über katholische Missionen ansehen. So sehr wir von der Nutzlosigkeit der Vertheidigung unserer Sache wenigstens bei einem großen, d. h. dem böswilligen Theile unserer Gegner überzeugt sind, so haben wir gleichwohl eine Antwort versucht. Wir halten uns darin vor Allem an die vom Pamphletisten angeregten Fragen, und verbreiten uns dem zufolge über die Faktoren, welche bei der Berufung der Missionäre mitgewirkt, über diese selbst, über die den Missionspredigten gemachten Vorwürfe. Naturgemäß ist auch das durch das Verhalten des Protestantismus gegen die katholischen Missionen geboten. Denn dessen erste Thätigkeit

gegenüber diesen äußert sich in der Reaktion gegen das Nicht-Protestantische, und sie muß sich um so gereizter und empfindlicher äußern, als die katholische Kirche durch die Missionen eine Macht übt, welche unter den obwaltenden Umständen weder durch physische Staatsgewalt unterdrückt, noch durch eine ähnliche Einrichtung der protestantischen Religionsgemeinschaft paralysirt werden kann. In zweiter Linie entstehen die Fragen über die Aufgabe der inländischen Missionen unter den Christen in der gegenwärtigen Zeit; aus der Aufgabe würden sich sodann von selbst ihre Einrichtung und die Mittel ergeben, die allein die Wirksamkeit sichern. Von da aus ist die Lösung der Frage ermöglicht, ob die katholische Kirche gegenüber der protestantischen Religionsgemeinschaft im Vortheil sei, oder umgekehrt, und ob es der letztern überhaupt möglich werde, jene Aufgabe zu lösen.

Wir bedauern sagen zu müssen, daß sich der Angriff des Verfassers des Pamphlets in manchen Dingen im Punkte der Oberflächlichkeit von den ungegründetsten, die je auf die katholische Kirche gemacht wurden, kaum unterscheidet. Dazu rechnen wir vor Allem die Unredlichkeit in geschichtlichen Dingen; die Berufung auf das Vorurtheil einer verblendeten Masse, ein Beweismittel, dessen sich die Wissenschaft schämen sollte; das Urtheil über die Intention und die Gedanken dritter Personen nach dem Worte des Dichters:

Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu entgegnen,
Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.

Die katholische Kirche ist weit entfernt, von den außerkirchlichen Religionsgemeinschaften großmüthige Erfüllung der Pflichten der Liebe zu erwarten; allein darum hat sie auf die Ansprüche noch lange nicht Verzicht geleistet, mit welchen sie die Pflichten der Gerechtigkeit auch von ihren Feinden fordert. Dazu rechnet sie insbesondere, nicht die Anerkennung der dogmatischen, wohl aber der geschichtlichen Wahrheit, sowie die der reinen Absicht ihres Handelns bis zum vollen Beweise des Gegentheils. Statt dieser Gerechtigkeit übt man gegen sie die Verläumdung und das vermessene Urtheil, Sünden, welche

wenigstens die katholische Moral bei so wichtigen Dingen unter die schwersten sittlichen Vergehen zählt. Diese Unsittlichkeit ist wenigstens von jeher ein charakteristisches Merkmal besonders der protestantischen Geschichtschreibung gewesen, so daß das Gegentheil als eine förmliche Ausnahme erscheint, und die Uebung der Gerechtigkeit sogar dem Krypto-Katholizismus gleichbetrachtet wurde. Der Pamphletist liefert hiefür einen neuen Beleg. Wolfgang Menzel war so gerecht, das Thatsächliche der katholischen Missionen mit anerkennungswerther Wahrheitsliebe zu schildern. Früher schon hatte er sich über die Wallfahrt nach Trier dahin ausgesprochen, daß sie der Ausdruck eines tiefen Volksgefühls und eines nur zu lang verkannten Zeitbedürfnisses sei. Dieses Urtheil ist jetzt gerechtfertigt durch die in unsern Tagen vom Volke so heiß ersehnte religiöse Erweckung. Und das war der tiefste Sinn und die eigentliche Wirkung der Trierer Wallfahrt, selbst den Fall angenommen, daß die hl. Reliquie vom Volke blos für ächt gehalten worden wäre. Nach dem Spruche des Pamphletisten hat darum sein Urtheil über evangelischen Geist und apostolische Einfachheit die Zuverläßigkeit verloren (S. 16). Es ist somit klar, daß ein ungetrübter geschichtlicher Blick in die Zustände der katholischen Kirche und die Uebung der Gerechtigkeit gegen ihre Geschichte von den ächten Protestanten als Sympathie für den katholischen Glauben und im selbigen Maaße als Apathie gegen den Protestantismus erscheint. Naturgemäß wird die Abneigung gegen die katholische Kirche auch jene beklagenswerthe Ungerechtigkeit und Vermessenheit erzeugen.

Gegen kein Institut der Kirche hat sich dieselbe unverschämter geltend gemacht, als gegen die Gesellschaft Jesu. Der Geist der Lüge hat fast in allen seinen Anfällen auf den Orden eine Art von Schöpfungsact geübt, indem er nämlich in erster Operation die Materie seiner Lügenwelt aus dem Nichts hervorgerufen, und dann erst in zweiter Linie sie gebildet und in alle mögliche Scheusale geformt und wieder umgeformt hat. Geschieht es dann, daß die Schöpfung zertrümmert und die Wahrheit an den Tag gelegt wird, so zieht sich der Geist der Lüge wohl

zurück, gibt das Unrecht so halb und halb zu, aber alles, was aus dem erlogenen Machwerk an Consequenzen ist abgeleitet und gefolgert worden, wird beibehalten, geschrieben, in allgemeinen trivialen Redensarten aus der ersten Quelle abermals abgeschrieben, nach vielen Copirungen sodann die Original-Sentenz in die große Staatscanzlei protestantischer Wissenschaft einregistrirt, und auf solche Weise für beliebigen Gebrauch zum unantastbaren Gemeingute gemacht. In der Folge braucht sich selbst der unwissendste Mensch, der sich sein Lebtag nie viel mit dem lästigen Erforschen der Wahrheit abgegeben, um ein ausreichendes Creditiv zu erlangen, nur auf die hier niedergelegten Forschungen zu berufen, ja im Falle sich Jemand erkühnte, den Streit von vorn zu beginnen, wird ihm jetzt die mittler Weile von der Registratur in das Bewußtsein und die Sprache des Volks übergegangene Sentenz als eine selbstständige Auktorität, die ganze Manipulation als eine fait accompli entgegengehalten. Diese Taktik ist dem Protestantismus durch Angewöhnung in Fleisch und Blut übergegangen, und, wenn ich mich in die Lage richtig hineinzudenken vermag, so glaube ich, ist die Neigung und Geschicklichkeit für sie mit der Muttermilch eingesogen. Hiernach hat der Pamphletist (S. 23) in der That nur nach dem sens commun des Protestantismus gehandelt. Was hier gesagt ist, ergibt sich aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte. Ausnahmsweise hat allerdings mancher protestantische Geschichtschreiber dieses Lügengestrüpp durchbrochen und sich der außerhalb desselben gefundenen historischen Quellen bemächtigend, andere Resultate erlangt; allein eben die Flucht aus dem magischen Zauberkreis, den Erziehung und Unterricht in der Jugend um ihn herumgezogen, und in welchem die Drohung mit dem von Apostaten verdienten Fluche ihn festzuhalten gesucht hat, ist eine freie That seines bisher unbefriedigten Geistes, so daß sie als eine förmliche Bekehrung zur geschichtlichen Wahrheit erscheint.

Neben dem hat sich noch eine zweite Art von Schöpfungskraft des Lügengeistes kund gegeben, die aber mehr nur formaler Natur ist, indem sie einen schon vorhandenen Stoff bearbeitet,

und ihm durch die neue Bildung eine Gestalt und Physionomie eindrückt, die ihn, so wie er ist, in die Welt der Fabeln und Phantasmagorien verweist. So ist es dem angeblich geheimnißvollen Etwas gegangen, das man gemeinhin schimpfen will, so man es mit dem Namen Ultramontanismus belegt; so ist es ergangen der katholischen Hierarchie, die man, ächt häretisch zwischen katholischer Kirche und römischer Hierarchie unterscheidend, erst neuerdings wieder, als der Schrecken der Heidelberger Mission zur Antagonie anspornte, als eine Art Mandarinenthum, als eine Büreaukratie der scheußlichsten Art ausgemalt, dagegen die katholische Kirche — versteht sich, die von der Hierarchie getrennte, und vom Protestantismus und Deutschkatholizismus zugerichtete — als der Religionsfreiheit und aller neuen Errungenschaften allein würdig geschildert hat.

Ein weiteres Merkmal dieser Schandpolemik liegt in der Verbindung mit einem Bundesgenossen, dessen Eigenschaften weder die Würde des Kampfes, noch die Ehre des Sieges des Protestantismus zulassen. Die protestantische Wissenschaft hat sich mit der Tageslitteratur der gemeinsten Klasse vereinigt. Elende Litteraten, hungrige Romanschreiber, Künstler, apostasirte und exkommunizirte Priester, Deutschkatholiken, Juden, neumodische Heiden, Gotteslästerer — Alle kämpfen unter demselben Panier, wenn die Kriegstrompete einen Feldzug gegen irgend eine Regung der katholischen Kirche verkündet. Jeder Unterschied confessioneller Meinung in und außer dem Christenthume, aller politische Unterschied wird vergessen; Demokraten, Socialisten, Communisten, Conservative aller Schattirungen, Liberale, keiner will zurückbleiben, und um so mehr beeilt er sich, je weniger er Gelegenheit gefunden, sich die Sporen im Kampfe für Aufklärung und Freiheit zu verdienen. Dieses Trabanten-Heer macht sich's zur Aufgabe, den Fund protestantischer Weisheit und Wissenschaft dem Volke mundgerecht zu machen, und in einzelnen Dosen durch die Tageslitteratur oder in Traktätlein der Masse beizubringen, während sie selbst, mit berechnetem Geschrei über Verfinsterung und Licht, Freiheit und Knechtschaft, die gewollte Wirkung unterstützen. Dagegen wird jede litterarische

Thätigkeit der Katholiken mit unverschämter Großthuerei negligirt; man hält sie oft nicht der Bekämpfung werth, um die Aufmerksamkeit nicht auf sie zu lenken. So lange die Gräfin Ida Hahn-Hahn außer der Kirche stand, verwußten sich die jüdischen Kritiker kaum zu fassen, wenn ein Roman ihrer Feder entflossen war; die A. A. Zeitung hatte in 3 und 4 Beilagen Raum genug, den Cultus des Genies zu betreiben. Seit sie katholisch geworden, ist sie für diesen Theil der gebildeten Welt so gut als todt. „Stolberg ist ein Unfreier geworden", hat Voß gesagt. So urtheilt man von Jedem, der den Weg „von Babylon nach Jerusalem" wandert, oder sich dann gar erkühnt, von Jerusalem selbst aus die aufgeklärte Welt zu belehren. So treibt die noble Welt dieses Handwerk. Die gemeinen Naturen machen es anders. Erkühnt sich Jemand, ein katholisches Blatt zu schreiben, in welchem gar den Jesuiten, Klöstern, den Rechten der Kirche das Wort geredet wird, so darf er in aufgeregten Zeiten aller Ausbrüche der Volksjustiz gewärtig sein; legt's Jemand als Lektüre auf, so verläßt die Trabanten-Schaar des Protestantismus das Haus, beraubt den Wirth der Gäste, den Handwerker der Kundschaft, und wirft ihm, so er keine Lust zur Bekehrung verspürt, die Fenster ein, oder ruinirt sonst, was zu vernichten ist. Ist ein Weltpriester muthig genug, seinen Beruf zu erfüllen, und nicht nur die Lasterhaftigkeit, sondern auch die Sünden des Unglaubens zu verfolgen, alsbald sucht ihn die Sippschaft durch Andichtung der schimpflichsten Laster in den Augen seiner Untergebenen herabzusetzen und ihn moralisch todtzuschlagen; ja — weil der Zweck das Mittel heiligt — ein Subjekt aus der Cotterie wirft sich in priesterliches Gewand und treibt, sich für einen Jesuiten oder Redemptoristen ausgebend, unter dieser Firma die gemeinsten Dinge. Das ist das noble und plebeische Geheimniß, welches sich gegen die katholische Kirche, und zwar gegen die wahre, nicht gegen die josephinisch zugeschnittene, verschworen, und dessen sich der Protestantismus als eines der stärksten Hebel zur Consolidirung seines Gegensatzes gegen die „römische Kirche" zu bedienen sich nicht scheut.

Was haben denn die gutmüthigen Katholiken gegen die Lügen-Fabrikation und gegen diese höllische Hetze gethan, oder was thun sie jetzt noch zumeist?

Früher, wo nämlich die Vertheidigung kein Organ fand, aber jeder Angriff auf uns unter dem Schutze der Obrigkeit stand, war man zum Verzeihen gar leicht geneigt, je schwieriger die Abwehr den Weg in die Oeffentlichkeit fand, um von jenen Zeiten Nichts zu sagen, wo eine verrätherische Sympathie mit dem Protestantismus die Diener der Kirche und ihre Gläubigen unfähig machte, über der Größe und Schönheit der gelästerten Kirche eine Freude zu empfinden. Selbst in kürzester Zeit schwieg man zu den plumpsten Lügen. „Es sind", urtheilte man, „schon oft solche Frevel geschehen; die Kirche ist deßhalb nicht untergegangen. Die Lüge wird schon ihren Lohn finden, während die Wahrheit von selbst zur Anerkennung kommt." Die Lüge verstummt dann eine Zeit lang, und nach Jahren, wo weder Beweis noch Gegenbeweis möglich ist, wird sie als eine zugestandene Thatsache an's Licht gezogen, wandert durch Geschichtsbücher und Romanen, gibt das Süjet für Kunst, wird Gegenstand der Conversation im Salon und in den Kneipen. Zum guten Glück ist diese apathische Zeit zum Theil vorüber. Wir haben angefangen einzusehen, daß wir die Gerechtigkeit gegen uns selbst und die Klugheit zugleich verletzten; die Gerechtigkeit, weil wir die Nothwehr versäumten, die Klugheit, weil wir durch Schweigen die ungestrafte Frechheit des Gegners vermehrten. Wir dürfen wo möglich keinen Angriff, der aus dem Hauptquartier des Feindes dictirt zu sein scheint, ungezüchtigt vorüber gehen lassen, ohne den Gegner daran zu mahnen, was er der Gerechtigkeit gegen seine Mitmenschen, und was er noch mehr seiner eigenen Ehre schuldig ist. Möge daher auf jeden Angriff sogleich eine Antwort folgen.

Lutherische Thesen gegen katholische Missionen.

Das Pamphlet äußert sich also:

1) die Missionäre sind durch die Ultramontanen gerufen (S. 19).

2) Bei den Ultramontanen liegt das Streben für die römische Kirche einer=, und für die Religion und Sittlichkeit andererseits ganz unsicher nebeneinander, weil sie so viel Verfassungswesen und so viele Ceremonien hat. Darum ist es eine Unwahrheit, daß die katholischen Wandermissionen die Beförderung der Religion und Sittlichkeit zu ihrem Zwecke haben (S. 20).

3) Im Gegentheil, da sich der Eifer der Ultramontanen für die römische Kirche näherhin characterisiren läßt als Eifer für die Macht und Herrlichkeit der römischen Kirche, für den Einfluß der Hierarchie, die Gewalt des Papstes obenan, für die Werthschätzung der römischen Institute und Ceremonien, die nach ultramontaner Ansicht zum Seelenheil unentbehrlich sind, so reducirt sich die Tendenz dieser katholischen Angstpraxis, der Missionen nämlich, auf eine Steigerung der Kirchlichkeit ohne Förderung der Religiosität oder Sittlichkeit (S. 21).

4) Weil nun endlich nach protestantischer Meinung, um das Mindeste zu sagen, der Weg für Erleuchtung und Heiligung des Menschen durchaus nicht in der römischen Kirche allein oder auch nur vorzugsweise bereitet ist, so ist, wie schon gesagt, jener Eifer für religiössittliche Verklärung der Menschheit nicht der innerste Geist der Ultramontanen und der Mission, sondern die innere Wuth, nur die römische Kirche zu heben, ihre Triumphe zu vermehren, und Alles was sonst noch Christenthum sein will, also Protestantismus und alle akatholische Confessionen sammt und sonders zu bekämpfen, zu besiegen, und die besiegten zu absorbiren (S. 21 u. 22).

5) Da es hienach an der rechten Triebkraft fehlt, so gestaltet sich die Sache der katholischen Missionen sehr bedenklich, weil in die Lücke a n d e r e T r i e b f e d e r n treten, welche an

diesem Orte schon darum eine unberechtigte Stelle einnehmen, weil sie unter dem Scheine der richtigen, aber mangelnden Triebkraft wirken, und das Werk, welches als Zweck hingestellt wird, zum Mittel für ihre anderweitigen Zwecke machen. Es ist immer schon ein großes Uebel, wo man Heuchelei braucht und fördert. Der Schaden wird aber in diesem Maaße vergrößert, je weiter der Zweck, für welchen die Mission als Mittel verwendet wird, vom Rechte der lautern Wahrheit abliegt (S. 10 u. 11).

Untersuchen wir jetzt den Stand der Sache, Rede und Gegenrede, insbesondere die Natur des transalpinischen Ungethüms, des Ultramontanismus nämlich, um zu erfahren, ob die oben signalisirten Qualitäten wirklich seine Essenz und Wesenheit ausmachen, und welcher Schluß sich darum vom Ultramontanismus auf die Mission ergebe. Diesen directen Weg werden wir aber erst einschlagen, nachdem wir vorher einen indirecten gegangen, auf dem wir ein logisches und historisches Unding aufdecken, einen Widerspruch nämlich und eine Unwahrheit. Einen Widerspruch finden wir in Folgendem:

Nach dem Pamphletisten hat nicht die Oberkirchenbehörde, weder die rein geistliche, noch die weltliche; noch auch haben die Ortspfarrer als solche die Missionen berufen, sondern die Berufung kam aus der Mitte des Volkes, aber nicht des ganzen, sondern einer Parthei in den einzelnen Gemeinden, und zwar der ultramontanen (S. 19). Der Ultramontanismus hat die Mission gerufen und gemacht, und zwar mit Umgehung der Ortspfarrer, ja oft gegen ihren Willen. Selbst der Bischof ist blos eine zusehende und zunickende Person, mehr passive Assistenz leistend, als mitwirkend. Einige Bischöfe sollen auch wirklich den „einflußreichen Mönchen“ und damit auch ihren ultramontanen Beschützern nicht hold sein (S. 19 u. 25). Zuerst also zerstört und umgeht die ultramontane Parthei die ordentliche Hierarchie, vom Pfarrer an aufwärts steigend, trotzt ihr eine Mission ab und zwingt sie auf, je nachdem ein Mittel verfängt, und wenn

der Zweck erreicht ist, und die Pfarrgeistlichkeit und der auf seinem Stuhle vor der ultramontanen Strömung erzitternde Bischof von der Parthei im Volke gedemüthigt ist, dann kommt die Mission, blos zu dem Zwecke, der Hierarchie und ihrer Macht, Autokratie, Herrschaft u. s. f. (S. 20) wieder auf die Beine zu helfen. Das kommt mir gerade so dumm vor, wie wenn die Kammer der Abgeordneten sagen wollte, sie hätte dem Könige von Württemberg am 25. April 1849 blos deßwegen die Anerkennung der Reichsverfassung abgetrotzt, um die Macht und Autokratie des Königthums in Württemberg zu so hoher Geltung zu bringen, daß der Träger dieser Gewalt und seine Diener, vom höchsten bis zum niedrigsten, in Folge davon im Stande gewesen wären, allen Gegnern des Königthums, ja sogar denen des pursten Absolutismus den Garaus zu machen. Wenn der „Ultramontanismus" in Wahrheit diesem Hirngespinste entspräche, so wäre Zweierlei die unfehlbare und schon längst eingetretene Folge:

1) Die Piusvereine und sonstige Träger des Ultramontanismus wären schon längst von der Hierarchie unterdrückt; statt dessen sind sie von ihr gepflegt.

2) Die Protestanten hätten sich der Verbreitung des Ultramontanismus schon längst angenommen, weil er ja angeblich auf dem Princip fortbaut, seine Pläne, wenn's Noth thut, selbst mit Hintansetzung der hierarchischen Gewalt und mit Erhebung des Grundsatzes vom allgemeinen Priesterthum durchzusetzen.

Wir halten solche und ähnliche Behauptungen des Pamphlets für eitle Spiegelfechtereien. Ein ehrlicher Protestant glaubt selbst nicht daran.

Für's zweite fragen wir den Pamphletisten, warum er sich keine Mühe genommen, den wahren Sachverhalt der Berufung der Missionen zu erforschen? Wir machen ihm hier offen den Vorwurf, daß er durch die Lokalverhältnisse der Stadt Ellwangen, wo voriges Jahr im Juli eine Mission durch die Redemptoristen abgehalten wurde, sich hat verführen lassen, und daß er leichtsinnig und oberflächlich genug war, die dortigen Umstände ohne

Weiteres bei allen Missionen zu präsumiren, und auf diesem selbstgeschaffenen, der Wahrheit ganz und gar entbehrenden Grunde seine eben so falchen Conclusionen zu ziehen, die in dem nichtswürdigen, pharisäischen Urtheile ihre Spitze finden, daß die katholischen Missionen die Anfachung der confessionellen Flamme mit Ausschluß der Beförderung der ächten Religiosität und Sittlichkeit zu ihrer Tendenz haben. In Ellwangen also, oder vielmehr in der Pfarrkirche auf dem Schönenberge sollte eine Mission gehalten werden. Der Pfarrer war dagegen — man wird uns erlauben, das deutlich zu sagen, was Herr Leibbrand zwischen den Zeilen lesen läßt —; der dortige Piusverein wünschte sie. Weder dieß, noch daß er die Kosten bestritt, ist eine Verfeindung gegen den Pfarrer der Missionskirche. Ob es einer katholischen Gemeinde erlaubt ist, etwas Gutes zu wünschen und ihre thätige Mithülfe zur Ausführung anzubieten, auch wenn der Wunsch mit der Privatmeinung des Pfarrers nicht übereinstimmt, brauchen wir hier nicht zu untersuchen. Nur die Bemerkung, daß die „Autokratie der römischen Hierarchie" nicht so groß ist, das den Katholiken zu verbieten. Diese Verhältnisse nun trägt der Pamphletist auf alle Missionsstationen über, ohne sich zu bekümmern, ob er recht unterrichtet sei oder nicht, was doch um so mehr Pflicht gewesen wäre, als er sich veranlaßt findet, einen Hauptgrund seiner goldenen Beweisführung auf dieses thönerne Bein zu stellen. Ja noch mehr, er ist nicht einmal mit dem Verlauf des Zustandekommens der Mission auf dem Schönenberge bekannt. Der Piusverein in Ellwangen wäre nie im Stande gewesen, den festen Willen des Pfarrers zu brechen, wenn nicht ein auktoritativer Wunsch des Diöcesanbischofes ihn bestimmt hätte, einzuwilligen. Dieser Fall ist der einzige, in welchem die „rein kirchliche Oberbehörde" in's Mittel trat, obwohl auf sehr zarte Weise. Und warum hat sie sich in allen andern Fällen mit der bloßen Genehmigung begnügen dürfen? Weil alle anderen Ortspfarrer, in deren Gemeinden Mission gehalten wurde, miteingerechnet die Pfarrer der nicht blos überhaupt theilnehmenden, sondern dem Missionsorte auf die Dauer der Mission inkor-

porirten Orte — wohl 30 an der Zahl — in der Eigenschaft als Pfarrer die Mission beriefen, die Kosten ganz oder großentheils auf sich nahmen, und nur an einzelnen Orten das Anerbieten von Beiträgen seitens der Freunde der Mission annahmen. Und ist, außer dem Schönenberge, noch ein einziger Fall bekannt, wo der Ortspfarrer gegen die Mission eingenommen war? Dagegen hat ein anderer eine anfänglich für die ganze Gegend projectirte Mission ausdrücklich und mit Anstrengung in eine Ortsmission verwandelt. In andern Gegenden, besonders im Capitel Amrichshausen, war die Berufung mit Ausschluß jeder Vereinsthätigkeit ein Werk der thätigen Pfarrgeistlichkeit, den Dekan Longner an der Spitze. Wieder an andern Orten, z. B. Donzdorf, Stetten, Böhmenkirch, war die Mission blos durch den Ortspfarrer als solchen berufen, und zwar lange vorher, ehe nur ein einziger Laie in oder außerhalb eines Vereins eine Silbe davon erfuhr. Für Böhmenkirch z. B. wurde sie im Februar erbeten, und 8 oder 14 Tage vor der Abhaltung der Mission, d. h. Anfangs November erfuhr die Gemeinde durch protestantische und demokratische Emissäre das Unglück der bevorstehenden Verfinsterung. Eine ganz falsche Voraussetzung ist es demnach, daß die Ortsgeistlichen als solche die Berufung nicht betrieben, und daß sie mehrmals ganz gegen ihren Sinn gewesen.

Indessen angenommen, aber nicht zugegeben, die Pfarrer hätten auf Antrag der ultramontanen Parthei zur Abhaltung der Mission ihre Zustimmung gegeben, ist ihre Zustimmung nicht genug, um der Sache einen kirchlichen Charakter aufzuprägen? oder haben sie aus Furcht gegen ihr Gewissen gehandelt, und die Mission, die sie im Grunde für ein Unglück hielten, aus Schwäche und aus Pflichtvergessenheit doch zugelassen? Hat man protestantischer Seits den Muth, das uns in's Gesicht zu sagen? Weiter: fehlt etwas an dem canonischen und kirchlichen Charakter einer Sache, die materiell nach dem Willen der Kirche ist, und formell die ausdrückliche Genehmigung des Diöcesanbischofes hat? Was für Creditive muß man denn der nachspürenden Polizei mißtrauischer Leute noch vorzeigen, um

zu beweisen, ob etwas kirchlichen Charakter oder blos den einer Partheisache habe, wenn die Auktorität der rechtmäßigen Ortspfarrer und die freie durch Nichts erzwungene Erlaubniß des Diöcesanbischofs nicht mehr dazu ausreicht? Zeigt uns den Vormund, dessen Siegel und Visa den kirchlichen Handlungen vorerst ihren kirchlichen Charakter aufprägen muß. Ist es der Staat? Wir protestiren schon lange; man weiß es. Ist es die Gesammtheit der hörenden Kirche? Ihr kennt unsere Grundsätze hierüber um so gewisser, als ihr sie haßt. Oder ist es endlich eine einflußreiche Parthei der Laien oder einzelner Priester? Abermals nein; denn die Kirche stößt jeden und alle von sich, die nicht in materiellem und formellem Gehorsame sich ihr unterordnen; das war von jeher das Princip ihres Organismus nach Außen, und sie wird es festhalten. Also — was werden jetzt die protestantischgläubigen Gegner — von den atheistischen rede ich hier nicht — der Mission thun? Die Thatsache, auf welche der Vorwurf gestellt wurde, daß nicht Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit, sondern der hierarchischen Interessen der bewußte Zweck der Leiter und Unternehmer sei — hat sich als eine Unwahrheit und als eine Chimäre erwiesen! Wird man den Vorwurf fallen lassen und den Vorsatz fassen, das nächste Mal behutsamer zu reden, mit aufrichtigem Bedauren, daß man sich zu einer leichtsinnigen Behauptung hat hinreißen lassen? Wohl, wir nehmen den Widerruf an, wenn er ernst ist. Wenn aber nicht? so mag der Vorwurf bleiben, aber dann machet keine heimtückische und perfide Scheidung zwischen der katholischen Kirche und einer sogenannten ultramontanen Parthei. Sprechet den Vorwurf ganz offen aus, wie es sich für den Muth geziemt: „die katholische Kirche hat die Missionen geschaffen und sie berufen und wird sie fortberufen; aber indem sie dieselben „zum Mittel ihrer anderweitigen Zwecke macht", fördert sie nicht die Sittlichkeit und Religion, sondern die (persönlich) hierarchischen Interessen der kirchlichen Autokratie und Herrschsucht; während ihr es blos um das Letztere zu thun ist, benützt sie ersteres Ziel, „die Heuchelei fördernd und brauchend

(S. 11), blos dazu, um den sittlichen Abgrund zu verdecken, der zwischen dem Mittel und dem Zwecke liegt."

Der Ultramontanismus.

Zur Rettung der in unserer Zeit gebotenen Toleranz und zu gleichzeitiger ungestraften Ausübung des Widerwillens gegen die dem Zeitgeiste entgegenarbeitende katholische Kirche hat man ein Schlagwort erfunden, welches, trotz der Verfolgung der letztern, den sogenannten Toleranten die Ehrenrettung möglich macht. Dieses Wort heißt Ultramontanismus. Hier ist unsere Aufgabe nur die, kurz zu zeigen, daß dasjenige, was man unter diesem Namen verfolgt, der durch die legitime Lehrgewalt ausgesprochene katholische Glaube und Cultus, sowie das durch die rechtmäßigen kirchlichen Obern gegebene und gehandhabte Recht der katholischen Kirche ist, und daß man darum folgerichtig mit der Verfolgung des Ultramontanismus nicht mehr und nicht weniger zu vernichten strebt als der Katholiken Glauben und Cult, ihre Freiheit und alle wesentlichen Elemente ihrer Kirche. Was wir dabei als Kriterium nehmen, ist nichts weniger als eine phantastische Ueberkirchlichkeit, oder überhaupt etwas Subjectives. Die Concilienschlüsse und die übrigen symbolischen Auktoritäten der katholischen Kirche sind nicht weniger bekannt, als die Unterwerfung, welche sie von jedem Katholiken gegen sich fordern.

Justinus Febronius hatte sein Buch: De statu ecclesiae et de legitima potestate pontificis, zu dem Zwecke geschrieben, alle Dissidenten innerhalb der katholischen Religion mit einander wieder zu vereinigen, was er auch schon mit dem Titel ausdrückt: Liber ad reuniendos dissidentes in religione christianos compositus. Hiernach wollte er, daß man alle Katholiken zu Protestanten mache, damit es keine Protestanten mehr gäbe. Denn das ist doch klar, daß das von ihm aufgestellte System über die Gewalt des Papstes alle Bischöfe zu unumschränkten Herren, aber auch alle zu unbedingten Unterthanen gegenüber ihren Gleichgestellten macht, und daß hiemit, und besonders

durch den Satz, daß die Gesammtheit der Gläubigen die principale, die Bischöfe aber nur die usufructuale Schlüsselgewalt haben, das innerste Wesen der katholischen Kirche als eines gegliederten Organismus verletzt ist. Somit würde der angestrebte Zweck, alle Dissidenten zu vereinigen, allerdings erreicht worden sein, aber wenn das möglich wäre, eben nur durch Vernichtung der katholischen Kirche. Die von Febronius bewußt oder unbewußt ausgesprochene Endabsicht aller folgenden Bestrebungen gegen die Kirche blieb die eben bezeichnete; und eben so blieb der Angriff auf den Schlußstein und das Fundament der katholischen Kirche, den Primat Petri, wie bei Febronius so bei allen seinen Geistesverwandten das erste Losungswort. Schon hier dürfen wir bemerken, daß die Verläugnung der päpstlichen Jurisdictionsgewalt und das Beibehalten des blosen Primats der Ehre nichts weniger ist als die Verläugnung eines katholischen Glaubenssatzes, ein Umstand, der dem ganzen Kampf von vorn herein einen schismatisch-häretischen Beigeschmack gab. Der Emser Congreß suchte diese wissenschaftliche Neuerung durch das Ansehen der betheiligten geistlichen Churfürsten und des Erzbischofs von Salzburg als des Primas von Deutschland in die Gesetzgebung der deutschen Kirche überzuleiten. Zugleich wurde in dem 23. Punkte dieses Congresses ein weiteres Mittel für die beabsichtigte Operation, nämlich der Entschluß ausgedrückt: „daß, wenn einmal die Erz- und Bischöfe Deutschlands unter dem allermächtigsten Schutze Kaiserl. Majestät in den Besitz dieser Gerechtssame wieder eingesetzt und von den Hauptbeschwerden der römischen Kurie befreit sein werden, sie alsdann erst vermögend und entschlossen seien, die Verbesserung der Kirchendisciplin durch alle ihre Theile nach gemeinschaftlichen Grundsätzen alsbald vorzunehmen" u. s. f. — Wenn man den Umfang und die Bedeutung des Wortes „Disciplin der Kirche" erwägt, so begreift man auch vollkommen, daß die einstweilen von Febronius vorgeschlagenen Mittel, den Papst seiner Gewalt zu berauben, nämlich die Berufung allgemeiner Concilien, das Placet, die Appellation wegen Mißbrauchs, Aufkündigung des Gehorsams u. s. f., die Aufhebung des canonischen Rechtes,

die Neuschaffung eines solchen, und im Hintergrunde die Einrichtung einer deutschkatholischen Kirche bezweckten. Mag man nun von der in der katholischen Kirche giltigen Richtergewalt über solche bestrittene Punkte gegnerischer Seits halten was man will, genug, Papst Clemens XIII. hat am 27. Febr. 1764, und Pius VI. die Grundsätze des Emser Congresses und der Synode zu Pistoja zu gleicher Zeit in der Bulle: „Auctorem fidei" verurtheilt, wenn man je so sagen kann, denn der Widerstand der übrigen deutschen Bischöfe veranlaßte die geistlichen Churfürsten, von ihrem Beginnen, noch ehe es soweit kam, abzustehen.

Joseph II. hatte in seinen kirchlichen Neuerungen mit diesen Bestrebungen gleichen Schritt gehalten, ja dieselben zu überbieten gesucht. Werfen wir, um nicht zu weit ausholen zu müssen, unser Augenmerk nur auf einen Punkt, dem er so zu sagen selber die größte Aufmerksamkeit schenkte, weil die Zukunft aller seiner Reformen hievon abhing — auf die General-Seminarien. — In dem im Jahre 1784 von der Wiener Studien-Commission [1]) veröffentlichten Plane dieser General-Seminarien geben die Verfasser in kurzen und deutlichen Worten ihr verruchtes Unternehmen zu erkennen. Das Institut der General-Seminarien sollte vorzüglich dahin zielen, heißt es hier, „durch einen guten und gleichförmigen Unterricht für den gesammten Clerus" — sobald als möglich der fanatischen Hyder, dem ultramontanen Systeme für immer den Garaus zu machen. Hier also haben wir das Wort Ultramontanismus als Bezeichnung aller Gegner des Illuminatismus, speciell des nach alt hergebrachter Weise nach den Forderungen des Glaubens und der Disciplin erzogenen Clerus [2]). Die General-Seminarien selbst traten an die Stelle der bischöflichen Seminaria puerorum. Diese letzteren aber waren eine Schöpfung des Concils von Trient, Sess. XXIII. de reform. cap. 18. Die Militärgewalt, welche da und dort, besonders in Belgien, zur Unterdrückung derselben

---

1) An der Spitze derselben stand der Illuminat Van Swieten.

2) Vgl. Cardinal Frankenberg von A. Theiner S. 48.

angewendet wurde, war darum der brutalste Angriff einer physischen Macht auf die höchste Auktorität in der katholischen Kirche. Vergleichen wir damit noch die persönlichen Kränkungen, welche der hl. Vater von einem Diener des Kaisers in Wien erfahren mußte, so wissen wir nicht, ob die Verachtung der sogenannten liberalen und aufgeklärten Katholiken gegen die ganze katholische Kirche, oder ihr Bestreben größer ist, zunächst die deutsche Kirche aus dem Verbande mit Rom loszureißen, an die Stelle des Glaubens die „Philosophie“, und an die Stelle der rechtmäßigen Kirchengewalt die unberechtigte und darum schon unleidliche Gewalt der weltlichen Fürsten zu setzen.

Die in dem Geiste dieser Neuerungen erzogenen Priester waren es nun eben, welche auch in der Ordnung der Verhältnisse der oberrheinischen Kirchenprovinz eine so traurige Berühmtheit erlangt haben. Im Jahre 1815 sandte der Primas Dalberg den Freiherrn von Wessenberg nach Wien ab, um daselbst auf dem Congresse, wo man mit den andern Verhältnissen auch die der katholischen Kirche neu zu ordnen hoffte, die deutschen Bischöfe zu vertreten. Wessenberg trat hier mit dem Vorschlage der Gründung einer deutschen Kirche auf, und entwickelte denselben in einer eigenen Schrift: die deutsche Kirche. Freiburg 1815. Vorher waren schon erschienen: „Ideen zur Organisation der deutschen Kirche.“ Frankfurt 1814, und: „Bemerkungen zu diesen Ideen.“ Germanien 1815. Um dieselbe Zeit veröffentlichte Werkmeister seinen „Entwurf einer neuen Verfassung der deutschen katholischen Kirche in dem deutschen Staatenbunde“ 1816, und ein anderer Autor: „Kirchenrechtliche Untersuchung über die Grundlage zu den künftigen katholisch-kirchlichen Einrichtungen in Deutschland“, Frankfurt 1816. Wir nennen diese Schriften, damit sich jeder wahrheitsliebende Gegner unserer Sache durch unpartheiisches Forschen über das Wesen einer Neuerung unterrichten kann, die den Ultramontanismus, wie wir bisher gesehen haben, hervorgerufen hat. Die Wessenbergischen Vorschläge sind insofern bemerkenswerth und wichtig, als sie sich nicht blos auf die Diöcese Constanz, wo er damals der Koadjutor Dalbergs war, sondern auf ganz Deutschland er-

strecken. Der deutsche Episcopat sollte hienach vom Papste unabhängig werden und diesem blos die Rechte des Ehrenvorrangs verbleiben; dagegen hätte der Staat einen um so unbedingteren Einfluß auf seine Bischöfe selbst in Sachen des Glaubens, als diese seine Unterthanen waren. Die päpstliche Gerichtsbarkeit würde aufgehoben, ja selbst allgemeine Concilien sollten von Bischöfen und Landesherrn ohne den Papst berufen werden können. Den Priestern sollte kein Glaubensbekenntniß mehr abgefordert werden. Das ungefähr waren die Plane, durch welche der hergebrachte Zustand der katholischen Kirche in einen der Botmäßigkeit und elenden Schwäche der russischen Kirche auf's Haar ähnlichen hätte verwandelt werden müssen. Um den Zustand recht gefährlich und unerträglich zu machen, sorgten die kleinen Gewalthaber über die Kirche dafür, daß das Gift der antikatholischen Lehre in der Dogmatik und im canonischen Recht unter den Klerus verbreitet wurde. Das Konstanzer Pastoralarchiv unter der Aegide und thätigen Mitwirkung Wessenbergs griff den Glauben der Kirche offen an, verflachte die göttlichen Gesetze zu einer bloßen Vernunftmoral, zerstörte Disciplin und Gesetze der allgemeinen Kirche auf eine so despotische Weise, daß weder in der Zeitschrift selbst, noch im Ordinariate eine Gegenrede irgend auf Gehör hoffen durfte. Die Ulmer Jahresschrift, von Werkmeister besorgt und zur Lektüre des Klerus dekretirt, versah in Württemberg denselben Dienst. Dabei trieb man noch in den Schulen, die der Staat unter seiner vollständigen Herrschaft hatte, eine um so gewaltthätigere und grausamere Proselytenmacherei, als den Schülern die Macht der Wahrheit, und somit ein Anhaltspunkt für Ausübung einer Wahlfreiheit in Sachen der Religion ganz und gar unbekannt blieb.

Das nächste Urtheil der Kirche über diese Grundsätze war die Verwerfung Wessenbergs als Nachfolger Dalbergs auf dem bischöflichen Stuhle zu Constanz. Nach katholischen Grundsätzen ist das ein Urtheil der katholischen Kirche, und es ist unsern Gegnern nicht erlaubt, den gesetzlichen Zustand willkürlich zu verkehren, und allenfalls zwischen katholischer Kirche einer=

und Hierarchie und Ultramontanismus andererseits zu distinguiren.

Daß der deutsche Bund mit der Ordnung der Religionsverhältnisse der einzelnen Länder sich nicht beschäftigte, ist bekannt. Darum schloßen die Regierungen für sich Verträge mit Rom, z. B. Baiern im Jahre 1817. Dasselbe versuchten die Regierungen der oberrheinischen Kirchenprovinz, schloßen zu diesem Behufe einen Vertrag zum Zweck gemeinsamen Handelns mit Rom. Es kam (1818 zu Frankfurt) ein Entwurf der Grundsätze zu Stande, welcher die oben beschriebenen schismatischen Elemente wo möglich noch überbot [1]). Der Papst verwarf diese Pragmatik. Die vereinigten Regierungen ließen aber von diesen Grundsätzen nicht ab, sondern verschoben kluger Weise, um die Errichtung der Diöcesen nicht noch weiter zu hindern, die Ausführung des Planes. Schon bei der Inthronisation des Bischofs von Rottenburg und der Installation des Domkapitels wurden auf eine rückhaltslose Weise die durch Annahme der Bullen Provida solersque, und Ad Dominici gregis custodiam mitangenommenen Grundzüge der kirchlichen Rechte in der oberrheinischen Kirchenprovinz angegriffen und ein Abgehen der Staatsgewalt hievon in Aussicht gestellt. Am 30. Januar 1830 erschien in den vereinigten Ländern die berüchtigte Verordnung, als eine neue Auflage der alten, verworfenen Pragmatik in fast unveränderter Gestalt. Hienach sind die Glaubenslehren der Katholiken, die Lehrbücher derselben, die Katechismen, die vom Bischofe eingeführt werden wollen; ferner die Religionsübung, Gottesdienstordnung, Ritualien, das Fastengebot, das Direktorium für Messe und Breviergebet von der Genehmigung der Regierung abhängig. Noch mehr: nicht blos alle zukünftigen Dekrete und Bullen der Päpste oder eines

1) Man möge die „Kirchenpragmatik für die oberrheinische katholische Kirchenprovinz", herausgegeben und mit Noten versehen von L. Wolf; Würzburg 1823, mit der Verfassung der katholischen Kirche vergleichen, wie sie das canonische Recht und besonders das Concil von Trient festsetzt. Vgl. noch ferner: die neuesten Grundlagen der deutschkatholischen Kirchenverfassung. Stuttgart, 1821.

möglicher Weise zu haltenden allgemeinen Concils, sondern auch alle bereits erlassenen, wenn davon Gebrauch gemacht werden will, unterliegen der Genehmigung der Regierung (§§. 4 und 5). Die Jurisdictionsgewalt des Papstes in kirchlichen Streitsachen ist aufgehoben. Dagegen sind die Majestätsrechte, die für unveräußerlich erklärt sind, in's Unendliche erweitert (§. 3), und im Zusammenhange damit die bischöflichen Rechte gegenüber dem hl. Stuhle in einer Weise gefordert, als ob der Papst nur den Primat der Ehre, nicht aber den der Jurisdiction hätte, Alles mit der unausbleiblichen Folge, die gemachte Trennung um so sicherer einer unerträglichen Beeinträchtigung der freien Ausübung des Glaubens zuzuführen (§§. 2 und 17).

Man findet es begreiflich, daß sich gegen solche Grundsätze ein herber Kampf entspann. Die frühern Schritte des hl. Stuhles und der Bischöfe Deutschlands als der gewiß maßgebenden Auktorität in der katholischen Kirche haben wir schon genannt. Die stärksten Bollwerke des Ultramontanismus aus der neuesten Zeit sind mit Rücksicht auf unsre vaterländischen Verhältnisse die beiden Bullen Provida solersque vom 16. August 1821, und Ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827, ferner das Breve Papst's Pius VIII. vom 30. Juni 1830 gegen die Verordnung vom 30. Januar desselben Jahres, in welchem er die Bischöfe der oberrheinischen Provinz zum Kampfe dagegen auffordert und die Urheber der Maßregel unumwunden als Feinde der katholischen Kirche bezeichnet. Auch verschweigt er nicht, daß ihm zu Ohren gekommen, einer der Bischöfe der Provinz habe durch Beistimmung und Mitwirkung den Grundsätzen und Neuerungen der Pragmatik eine Art Giltigkeit und Ansehen zu geben sich nicht gescheut. Culpae gravitas, so fährt das Breve fort auf diese Notiz, facit, ut falsam existimemus accusationem, nimis enim abhorret animus a tam injurioso de Vobis judicio, ut quemquam Vestrum credamus Ecclesiae Jesu Christi causam in re tanti momenti *prodere* potuisse, quanti ea sunt, in quibus constitutionis ejus (nämlich der Verordnung vom 30. Januar) vis et essentia ipsa posita est. Die Bestimmungen der Verordnung betreffen also Sachen von der höchsten Wichtigkeit, und

nicht blos „Formenwesen", und derjenige, der dieselben billigt, und nicht, soviel an ihm ist, sie verwirft, tadelt, bekämpft, und wenn es sein muß, entgegenhandelt, der macht sich des Wagnisses des Verrathes an der katholischen Kirche schuldig. Den gleichen Ausdruck braucht Gregor XVI. in einem Breve vom 2. December 1843 an den verstorbenen Bischof von Rottenburg von denjenigen, welche Unternehmungen gegen die Rechte und Freiheit der Kirche ihre Beistimmung gegeben. In zwei frühern vom 25. Juni 1842 und 14. October desselben Jahres [1]) nennt er die Lage der katholischen Kirche in Württemberg eine miserrima conditio, und zählt, wenn wir uns recht erinnern, besonders im ersten die Beschwerden im Einzelnen auf. Ein Breve des Papsts Gregor XVI. vom 4. October 1833 an die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz nennt alle projectirten oben genannten Neuerungen als solche Irrthümer, welche von der Kirche schon in der Bulle Auctorem fidei vom 28. August 1794 gegen die Synode von Pistoja verdammt worden seien, und ruft dann die Bischöfe zum Kampfe gegen diese schon verworfenen Gründsätze auf. Ueberdies erinnern wir noch an die Motion des ritterschaftlichen Abgeordneten Freiherrn von Hornstein vom 17. April 1830 gegen eben jene Verordnung, an die theilweise Befürwortung dieser Motion durch den ständischen Ausschuß (wegen des §. 4. der Verordnung), an die weitern Kämpfe desselben Abgeordneten und des Herrn von Rummel in der Kammer wegen des §. 5., an die Erklärung des Bischofs von Rottenburg in der 39. Sitzung des ersten Landtags von 1833, an die bei dem Inaugurationsakte des Bisthums Rottenburg im Jahre 1828 vom Bischofe ausgesprochene, und in der Sitzung der Abgeordneten vom 11. März 1830 wiederholte Verwahrung gegen die die Autonomie der Kirche und die Verfassung verletzenden Bestimmungen der Dotations-Urkunde; an die bischöfliche Motion auf dem Landtage von 1841 und 42, an die neuesten päpstlichen Censuren, die, vor 3 oder 4 Jahren

---

1) Alle drei Breven wurden einige Jahre darauf durch den Druck veröffentlicht, aber sogleich mit Beschag belegt, und der Verkauf jeden Exemplars mit 75 fl. Strafe belegt.

geschehen, noch jedem frisch im Gedächtniß sind, und die wir nicht specialisiren, um nicht alte Wunden aufzureißen, an die Denkschrift der zu Würzburg versammelten Bischöfe Deutschlands und an die der oberrheinischen Bischöfe an die Regierungen der vereinigten Staaten in genannter Provinz. An diese officielle Proteste, Kundgebungen, Erklärungen und Kämpfe knüpfte sich der doppelte Kampf in der Wissenschaft und der im Leben, als welcher letztere insbesondere durch Bestrafung mehrerer Priester, die nach dem Gebote der Kirche handelten, eine erbitterte Gestalt annahm [1]. Alle diejenigen nun, die einen oder mehrere oder alle Grundsätze der deutschkatholischen Nationalkirche, des Frankfurter Entwurfes, der alten und neuen Pragmatik in Wort oder Schrift oder That bekämpften und dafür die Verfassung und die Lehre der katholischen Kirche vertheidigten, heißen Ultramontane, so daß das Wort „Ultramontan" eine Person bezeichnet, welche in Wahrheit, mit Leib und Seele der gesetzlichen Ordnung in der katholischen Kirche anhängt, in deren Auge der äußerliche Name eines Katholiken und die innerliche Zerfallenheit mit dem Glauben, der Sitte und Anschauung der katholischen Kirche ein wahrer Gräuel ist. Für die Regel also ist die Heuchelei nicht Sache der Ultramontanen; diese Maske hält nicht Stand gegen die herben Verfolgungen, Verdächtigungen, gegen Schimpf und Schande, die ihnen sind zugedacht worden und immer noch werden. Auch hängen sie, wie der Pamphletist meint, nicht an bloßen äußerlichen Dingen, während ihnen an

---

1) Vgl. „die katholische Kirche Württembergs im September 1842." Luzern, 1842. — „Die katholischen Zustände in Baden." Regensburg, 1841. — „Censuren über die Abweisung des Bischofs von Rottenburg durch die württembergische Abgeordnetenkammer." Schaffhausen, 1842. — „Die mißlungene Staatsschrift." Luzern, 1843. — Ferner specielle Fälle betreffende Schriften: „Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg." Augsburg 1840. — „Die Bestrafung des katholischen Pfarrers Zell in Württemberg." Schaffhausen, 1842. — Randglossen zu den Schriften: „Briefe zweier Freunde." Augsburg 1842. — „Neun weitere Beiträge zu dem Verfahren der katholischen Oberkirchenbehörde in Württemberg gegen katholische Geistliche." Schaffhausen, 1842. — Mögen diese Schriften in dem uns noch bevorstehenden Kampfe um die Freiheit der Kirche von keinem Katholiken vergessen werden!

der wahren Religion und Sittlichkeit Nichts gelegen sein soll; sondern sie umfassen die Lehre der katholischen Kirche mit allen ihren Dogmen, Einrichtungen und Mitteln, welche die katholische Kirche zur Förderung der Religion und Sittlichkeit und zur Stärkung der schwachen menschlichen Kraft in sich schließt. Zwar läugnen wir nicht, daß es Menschen geben kann, welche aus zeitlichen Rücksichten, also aus schlechten Motiven zum Ultramontanismus geschworen haben. Die Zahl derselben möchte aber jedenfalls äußerst klein sein; denn man macht auch heut zu Tage mit diesen Gesinnungen kein Glück; dagegen könnten wir eine namhafte Zahl von Katholiken nennen, die um fürstlicher Gunst willen ganz gegen ihr Gewissen die katholische Kirche zu bekämpfen anfiengen, und dieses Handeln gegen ihre bessere Ueberzeugung mit der „Bekämpfung des Ultramontanismus" bemäntelten. Da jedenfalls die Beispiele erheuchelter Kirchlichkeit sehr selten sein mögen, so ist das Urtheil von einzelnen möglichen Fällen auf die allgemeine Wirklichkeit dieser Heuchelei um so empörender. „Es kann", sagt der Pamphletist, „wie auch die Erfahrung nur zu deutlich lehrt, gar leicht geschehen, daß Einer für die Stellung und Macht der Kirche .... bedeutende Anstrengungen macht, der darum durch religiössittliches Leben und den Eifer dafür sich ganz und gar nicht in entsprechendem Maaße hervorthut; und daß in gleicher Weise Einer sowohl durch eigene Betheiligung an den Institutionen, Gottesdiensten, Ceremonien der Kirche, als durch Beförderung dieser Theilnahme auch unter Andern sich deutlich auszeichnet, dessen religiöse Sittlichkeit nichts desto weniger hinter Manchem, den er durch seine Kirchlichkeit zu beschämen hofft, ganz entschieden zurückbleibt (S. 20). Diese Taxation des moralischen Werthes einzelner Individuen, welche sogar in das Innere hineinsieht und das leiseste Gemurmel der verrätherischen Gedanken im Augenblicke losbekommen hat, bildet dem Pamphletisten mit Anderem die Brücke zu dem Verdikt, daß die ultramontane Parthei überhaupt und insgesammt nicht Förderung der wahren und lautern Religion und Sittlichkeit als Losung auf ihr Panier geschrieben habe. Derselbe scheint der

Meinung zu sein, ich weiß nicht woher, als ob der Ultramontanismus den freien Willen des Menschen vernichte, wie etwa nach Luthers Lehre die Erbsünde schon gethan haben soll. Das ist durchaus nicht der Fall; es kann ein Katholik den katholischen Glauben theilweise verletzen oder ganz verlassen, und überdieß noch durch Uebertretung des Moralgesetzes Gott beleidigen und sein Seelenheil verwirken, oder er kann den Glauben beibehalten und hiedurch ein Glied der Kirche bleiben, und dennoch durch Uebertretung des Gesetzes sich von Gott trennen. Wer blos das Letztere thut, der hat nicht so schwer umzukehren; wer aber beides thut, wie der erstere, und dabei eine vor der Welt, aber nicht vor Gott geltende Sittlichkeit wohl noch bewahrt, der hat sich auch noch der kräftigsten Mittel zur Umkehr beraubt. Doch solche theologische Gründe wollte ich dem Pamphletisten eigentlich nicht vorhalten, ich frage ihn blos: wenn „mancher" Ultramontane hinter „manchem" Freikirchler in sittlicher Beziehung zurückbleibt, sind darum alle unsittlich? Hält Keiner etwas darauf? Will Keiner von der ganzen „Parthei" und diese selbst nicht das höchste Ziel des Menschen, die Heiligung? Die Logik, die solche Schlüsse für erlaubt hält, hat sich gottlob unter verständigen Leuten noch keine Anerkennung verschafft.

Wir wiederholen es: in dem Falle, in welchem das Wort „Ultramontanismus" als Parteibezeichnung gebraucht wird, bezeichnet es die wahren und treuen Katholiken. Wenn das nicht wahr ist, so hat die katholische Kirche keine Glaubensregel, keine schiedsrichterliche, keine Lehrgewalt mehr, die wenigstens für uns entscheidend wäre. Im Gegentheil bezeichnet das Wort: „kirchlicher Liberalismus" diejenigen Katholiken, qui ecclesiam prodere conati sunt, welche die Kirche zu verrathen sich unterstanden haben, oder sich noch unterstehen, und ist demgemäß ein euphemistischer Ausdruck, der so viel bedeutet, als: Verräther der Kirche.

Die Bedeutung des „Ultramontanismus" erschöpft sich also in seiner Aufgabe, die katholische Kirche durch treue Unterwürfigkeit und muthigen Kampf zu erhalten. Hieraus ergibt sich, daß derselbe keine Ueberkirchlichkeit, kein Fortführen der

katholischen Religion zu einem den Gläubigen unerträglichen Rigorismus ist; umgekehrt ist es gerade der Jammer der kirch-lich-Liberalen oder Radikalen, daß sie ihren Gelüsten nicht nach Wunsch folgen und ihre subjective Willkühr unter dem Schein der äußern Ehrbarkeit und einer veränderten Disciplin aus-üben dürfen. Wir begreifen nicht, wie sich der Protestantismus dieser Art von Antinomismus annehmen kann, ohne selbst vor der Gefährlichkeit dieser Partheigängerei zurückzuschrecken. Noch weniger begreifen wir, wie man mit dem sentimentalen Ge-winsel über die „Geistestyrannei so vieler denkenden Christen" ein Mitleiden haben kann.

Ferner folgt, daß die „Herrschsucht der Hierarchie" nichts Anderes bezeichnet als die Festigkeit, mit der besonders der Römische Stuhl, wie allbekannt, die kirchlichen Rechte verthei-digt. Mit gleichem Fug könnte man es Rechthaberei nennen, wenn Einer gegen Räuber und Mörder seiner Haut sich wehrt, so lange er sich wehren kann, und obgleich er den Sieg vor Augen sieht, den Vorstellungen der Angreifenden Gehör zu schenken keine Miene macht.

Endlich aber ziehen wir noch den wichtigen Schluß, daß der ganze ultramontane Kampf sich um eine bloße Familien-Angelegenheit der katholischen Kirche, um ihre Erhaltung in dem alten Besitzstand dreht, und es sich durchaus nicht um einen Kampf zur Vernichtung des gesetzlichen Bestandes anderer Confessionen handelt. Ebenso wenig erscheint der Ultramontanismus als ein Eingriff in die wesentlichen Hoheitsrechte der Staatsgewalt, es müßte denn nur sein, daß die katholische Religion in den Augen derselben als ein absolutes Hinderniß einerseits der Aus-übung der obrigkeitlichen Gewalt, andererseits des ihr schul-digen Gehorsams gelten würde. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Wir freuen uns, sagen zu können, daß die Staats-gewalt allmälig anfängt, den „Ultramontanismus" nach dieser Seite hin zu würdigen. Wenn auch nicht faktisch, so ist die Berechtigung der katholischen Kirche zu den gemachten For-derungen streng genommen von der württembergischen Regierung schon anerkannt. Der neueste Rechtstitel, den die Kirche besitzt,

ist die aus den Verhandlungen der vereinigten Regierungen mit dem hl. Stuhle hervorgegangene Bulle ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827, in deren VI. Artikel stipulirt ist: „Die Bischöfe werden, jeder in der eigenen Diöcese, mit vollem Recht die bischöfliche Gerichtsbarkeit ausüben, welche ihnen nach den kanonischen Vorschriften und der gegenwärtigen Kirchenverfassung zusteht" [1]. Mit der Annahme dieser Bulle hat sich die Staatsgewalt rechtlich auf den Standpunkt des „Ultramontanismus" gestellt und die legale Opposition desselben gegen Beeinträchtigungen als erlaubt zugestanden, ja ist zur Verwirklichung der kirchlichen Ansprüche und zur Abhülfe der Bedrückungen, somit zur Unterstützung des Ultramontanismus durch ihr Versprechen verpflichtet. Ueberdieß ist der gesetzliche Bestand der römisch-katholischen Kirche in Deutschland im Gegensatz zu der national- oder deutsch-katholischen Kirche des „Liberalismus", eine Thatsache, „deren Anerkennung sich in allen völkerrechtlichen Verträgen wiederholt, unter welchen wir nur auf den westphälischen Frieden und den Reichsdeputationshauptschluß des Jahres 1803 hinweisen" [2]. Sowie nun aus diesen Gründen hervorgeht, daß die gewaltsame Unterdrückung des „Ultramontanismus" den Charakter einer Verfolgung gegenüber der Kirche und eines Bruchs gegebener Versprechungen an sich trägt, so läßt sich auch aus dem Umstand, daß der „Ultramontanismus" an dem gesetzlichen Bestande der übrigen Confessionen keine Aenderung erstrebt, oder deren gewaltsame Unterdrückung nicht zu seiner Aufgabe hat, erkennen, daß der Protestantismus die Befugniß, sich an diesen Kämpfen der Kirche mit der Rebellion gegen ihre göttlich-gegebene Organisation unter dem Vorgeben vermeintlicher Selbstvertheidigung zu betheiligen, nicht besitzt, und daß er darum in diese Hausangelegenheit sich nicht mischen, den Schutz des weltlichen Armes zu seinem Schutze und zur Lähmung der ultramontanen Bestrebungen nicht anrufen kann, ohne sich der größten An-

---

1) Denkschrift der Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz.

2) Ebend.

maßung und einer Verletzung der gesetzlichen Gleichheit schuldig zu machen. Wenn es der Protestantismus für seine Sache zuträglich findet, den kirchlichen Liberalismus, und was sonst der katholischen Kirche noch feindselig ist, auf dem moralischen Wege zu befördern, so ist das ihm unbenommen, ja wir finden es ganz in der Ordnung, weil wir hierin einen unwiderleglichen Beweis sehen, daß der Liberalismus nicht die katholische Kirche, ja nicht einmal ein Freund derselben, sondern ein Bundesgenosse der von der Kirche getrennten Confessionen ist. Umgekehrt wird es aber auch der katholischen Kirche unbenommen bleiben, den „Ultramontanismus", d. h. die Liebe und Treue gegen die Kirche auf dem Boden des freien Willens und die entsprechenden Mittel zu befördern. Sollte es dann der Fall sein, daß bei diesen Bestrebungen dem Zuwachs der protestantischen Confession ein Abbruch geschieht, wie will sie sich beklagen? Sollen die Individuen durch weltliche Macht bei der Sympathie für die „evangelische Wahrheit" erhalten werden?

Zum Schlusse können wir noch die Frage erheben, woher es komme, daß der Protestantismus das Ringen der katholischen Kirche um ihre Selbstständigkeit als einen Angriff auf seine Rechte betrachtet? In Wahrheit begegnen wir dieser Auffassungsweise bei jedem Schritte, den wir thun; das freie Associationsrecht erscheint in seiner Ausübung als eine gewaltsame Entwurzelung des Protestantismus; Forderungen der Kirchen-Gewalt, die in dem Wesen derselben gegründet sind, werden als Ausflüsse unzulässiger Herrschsucht, die Bestrebungen, ungehindert katholisch handeln zu dürfen, als ebenso viele Versuche betrachtet, den Protestantismus und seinen rechtlichen Bestand anzugreifen. Die bairischen Bischöfe hatten kaum ihre Denkschrift an die Regierung gebracht, als eine um die evangelische Confession bekümmerte Stimme aus München und halboffizielle Stuttgarter Staatsanzeige alsbald ein großes Zetergeschrei anhob; umgekehrt erscheint jede Handlung, durch welche der katholisch-kirchliche Zustand im Status quo gelassen oder in denselben zurückgedrängt wird, als ein bloßer Akt der Gerechtigkeit gegen die akatholischen Confessionen. Was das Jahr

1848 an letzterer Gesinnung geändert haben mag, das ist von der Noth und vom herrschenden Zeitgeist abgedrungen. Die Regierungen insbesondere haben, man muß es sagen, mit vieler Anstrengung durch die Einrichtung des Kirchenwesens, besonders in der oberrheinischen Kirchen-Provinz um den jetzigen Zustand sich abgemüht. Darum wollen sie auch in seinen Resultaten die Früchte ihrer Arbeit ärndten, und erblicken hierin blos eine Forderung des natürlichen Rechts. An sie hängen sich mit ihrem Denken und Wollen die Büreaukraten mit und ohne Amt, kurz Alles, was mit dem Regierungssystem einer kirchenfeindlichen politischen Gewalt in sonstigen Dingen sympathisirt. Daher ist der Uebergang der bischöflichen Jurisdiktionsrechte an die Staatsgewalt als ein „unveräußerlicher" Besitzstand des Letztern erklärt; mit einem Worte: die „condilio miserrima", um mit Gregor XVI. zu reden, der miserable Zustand der katholischen Kirche galt als eine legale Acquisition der akatholischen Regierungen, eine Acquisition, welche man auf dieselbe Weise gemacht, wie so viele andere bei der Sekularisation. Der Protestantismus als Confession und religiöse Körperschaft ist bei der itio in partes zu den Regierungen übergegangen, und so hat es sich gefügt, daß, da er in seiner weltlichen Stütze ohnehin die bürgerliche Gewalt in die Hände bekommen, auch die religiöse Suprematie sich angemaßt hat.

Nun will die katholische Kirche die fremden Eroberer aus ihrem Gebiete vertreiben, und statt des aufgedrungenen Gesetzes ihr eigenes promulgiren. Weil aber die protestantische Macht, die staatliche sowohl als die kirchliche, das alte Eigenthum der katholischen Kirche als das ihrige, wenigstens als einen Tribut betrachtet, der dem Sieger gebührt, so klagen diese beiden Faktoren über unsere Bestrebungen als über eine Rechtsverletzung und einen Eingriff in ihr Gebiet. In dem Umschwung der letzten Jahre hat sich freilich der so natürliche Satz, daß jede Kirche ihre Angelegenheiten selbst ordnet, eine solche Anerkennung verschafft, daß man ihn nicht mehr offen, sondern blos durch Sophisterei und diplomatische Gaukeleien zu verläugnen wagt. Kommt er je zur vollen Wirksamkeit, so ist durch ihn die Schei-

dung zwischen der Rechtssphäre der einzelnen Confessionen vollzogen, und es ist weder der katholischen Kirche vergönnt, durch Minister und andere Staatsbeamte die akatholischen Confessionen gewaltsam zu hindern, noch auch der protestantischen Confession, durch Staatsdiener mit oder ohne kirchlichen Titel das Gebiet der katholischen Kirche zu säubern und aufzuklären, d. h. zu verwüsten. Auch hat der protestantische Zeitgeist keine Gewalt mehr, dies und das für katholisch, für ächt religiös auszugeben, was es in der That nicht ist. Das Alles ist der alten Herrschaft unbequem. Es ist daher ein sehr charakteristisches Manöver, das man anstellt, um dem allgemein wehenden Geiste der Kirchenemancipation bei der Operation gegen die katholische Kirche einen Zügel anzulegen. Man hat die Unterscheidung zwischen der katholischen Kirche und der römischen Hierarchie erfunden. Jene ist die katholisch getaufte Masse; und ihr, einer lernenden Kirche ohne die lehrende, einer religiösen Gesellschaft ohne Regiment und Organisation, diesem formlosen Unding, das, um sich zu gestalten, sogleich in eine Gährung und Bewegung ohne legale Auktorität, ohne rechtmäßigen Führer, also in eine kirchliche Revolution gerathen, oder im andern Falle versumpfen und absterben müßte — dieser „katholischen Kirche" gebührt das Recht der freien Religionsübung, der Selbstregierung, die Achtung der Andersgläubigen u. s. w. Die lehrende Kirche, die Auktorität des katholischen Kirchen-Gesetzes, und diejenigen, welche es handhaben, sie alle gehören zur „römischen Hierarchie"; ihr gebührt Nichts, und was man ihr jetzt „mit Recht" vorenthält, das bleibt Alles dem Protestantismus, der dann über kurz oder lang auch jene Masse, deren Führer und Hirt geschlagen ist, unterschiedslos in sich aufnimmt, damit ein Hirt und eine Heerde sei. So meinen es die „Wächter Sions". Sie thun, wie wenn sie das Recht hätten, zu entscheiden, wo und was katholische Kirche sei. So sehr ist der Gedanke der Oberherrlichkeit in Fleisch und Blut der „herrschenden Kirche" übergegangen.

Das Jahrhundert der Aufklärung sodann, d. h. die lebende Menschheit hat ohnehin ein Recht, ich will jetzt nicht sagen, den

Atheismus der französischen Encyklopädisten mit Gewalt einzuführen, aber wenigstens den Indifferentismus in Religionssachen als Gesetz zu fordern. Man hat sie ja so erzogen, die vom Staate unterhaltenen Unterrichtsanstalten, der gesellschaftliche Ton, das Leben und Treiben der Welt, Alles hat zusammengewirkt, um sie in dieser systematischen Gleichgültigkeit zu befestigen. Umgekehrt sind Anstalten, in welchen das Gegentheil wäre gelehrt worden; sind kirchliche Institute, die wenigstens durch ihre bloße Existenz eine beständige Warnung vor der religiösen Gleichgültigkeit hätten sein müssen, gewaltsam, aber mit dem Scheine des gesetzlichen Handelns aufgehoben, oder in ihrem Entstehen unterdrückt worden. Warum soll sich also die Menge so urplötzlich aus ihrer ganzen Lebensanschauung herausgerissen sehen, ohne über den Urheber dieser unsanften Veränderung nicht wenigstens Mord und Zeter zu schreien? Warum soll sie sich zur Erhaltung des alten Zustandes nicht ebenso gut auf das „unveräußerliche Recht" berufen, wie die obrigkeitliche Gewalt? Warum soll ihr conservativer Indifferentismus nicht eben so legal sein, als der schöpferische Indifferentismus der Regierung vor 40 und 50 Jahren? und so der Protestantismus, in welchem der Indifferentismus wenigstens in der letzten Zeit symbolisch geworden war, nicht als der Hüter und Wächter des legalen Zustandes, umgekehrt aber der wiedererwachende katholische Geist als der Störefried, als der Rebell gegen die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen erscheinen? Man sieht deutlich, auch in dem, was man Zeitgeist, Bewußtsein und Sprache des Volkes nennt, hat sich die Anschauung von dem antikatholischen Geiste als einem Rechte der Menschheit gebildet, und das ist die Folie in dem Kampfe des Protestantismus gegen die katholische Kirche. Es wird ihm darum nicht so leicht werden, mit Entsagung aller physischen Gewalt oder eines ihr gleichwirkenden Zwanges die volle Unabhängigkeit der katholischen Kirche gesetzlich anzuerkennen und sich in dem Kampfe gegen sie blos auf das Gebiet der Wahrheit und Wissenschaft zurückzuziehen, und allenfallsige Eroberungen allein von dem freien Willen abhängig zu

machen. Im Allgemeinen ist ihre Denkweise und ihre Organisation zu sehr mit dem herrschenden Zeitgeiste verwachsen, als daß sich derselbe bei jedem Kampfe gegen die katholische Wahrheit nicht sogleich an die Fersen des Protestantismus hängen müßte. Gibt es eine Pöbelemeute gegen einen katholischen Prälaten — der Protestantismus sympathisirt; gibt's eine mit Mord und Brand verbundene Jesuitenhetze mit den kanibalischen Scenen, wie sie in der Schweiz den Sieg der Mehrheit begleiteten — der Protestantismus sympathisirt; thut sich eine Sekte auf, welche an Schamlosigkeit der Mittel und Frechheit der Lehre alles Bisherige überbietet, — der Protestantismus hilft dazu; und weil die Heidelberger Correspondenten der A. A. Zeitung über die Jesuitenmission das abgeläugnet und vergessen haben, daß protestantische Kirchen sich dem deutschkatholischen Worte geöffnet, die ganze protestantische Presse sich dessen angenommen, protestantische Regierungen wenigstens Anfangs mit schlecht verhehlter Freude der Sekte durch die Finger gesehen; protestantische Celebritäten derselben ihr Ansehen geliehen — ist ihr das Unglück begegnet, gleich andern Tages berichten zu müssen, daß der „allverehrte", „unvergeßliche" geheime Kirchenrath Paulus in Heidelberg der deutschkatholischen Sekte daselbst das bedeutende Legat von 5000 fl. vermacht und sie durch Schenkung des polemischen Theiles seiner Bibliothek zu Erben der Schriften Luthers, Calvins u. s. f. und damit zu Gliedern im antipapistischen Reformationsheere gemacht!

Die Grundanschauung der katholischen Kirche und der von ihrem Geiste belebten Glieder (der Ultramontanen) ist hievon wesentlich verschieden. Für's erste verwirft sie das geträumte Recht des Protestantismus zu glauben, als ob ihr, der Kirche, die Befugniß zur Wiedererlangung ihrer entzogenen Freiheit genommen sei. Sie hat von Anfang an gegen diesen Zustand protestirt. Damit verletzt sie den gesetzlichen Bestand des Protestantismus durchaus nicht. Sie läßt ihm seine Güter, sie erschwert ihm die freie Religionsübung nicht durch persönliche oder finanzielle Opfer, sucht nicht durch Ränke seine politische

und bürgerliche Gleichberechtigung zu stören, noch intriguirt sie gegen die Throne protestantischer Dynastieen, sei es durch Verweigerung des schuldigen Gehorsams in erlaubten Dingen, sei es durch Anfachung fanatischen Religionshasses. Sie enthält sich auch mit größter Sorgfalt aller jener Mittel, welche unter der Maske des allgemeinen Volkswillens und dem Bewußtsein der Zeit den schändlichsten Zwang verbergen, der je über das Gewissen geübt worden ist. Nie und nimmer aber wird sie zugeben, daß die Abweichung von ihrer Lehre den Glauben näher führe, den Christus der Herr nebst der Taufe als die erste Bedingung der Seligkeit genannt; nie wird sie mit einer solchen Abweichung sympathisiren oder sie gut heißen; sie wird den freiwilligen Irrthum immer als eine Verletzung des Seelenheiles bezeichnen, und dagegen ihre Lehre, ihre Sakramente, ihren Kult üben und spenden, mit all der Kraft und Wirksamkeit, deren sie fähig ist, mit Verschmähung aller Mittel persönlicher Lüge und Verläumdung, ohne eine andere Waffe, als das freie Wort, ohne einen Bundesgenossen, als die göttliche Gnade und die freie Mitwirkung des Menschen. So will es die Kirche; so machen es die Ultramontanen, so auch die Jesuiten und ihre Affilirten.

Wenn dieß mit der Freiheit und dem Rechte des Protestantismus, sowie mit der Aufrechthaltung des religiösen Friedens nicht vereinbar erfunden würde, so bliebe Nichts übrig, als die Katholiken mit Gewalt protestantisch zu machen, oder zu vertilgen. Geht das nicht, so schließe man rückwärts auf die Gerechtigkeit der Ansprüche, die der Protestantismus gegen seine Widersacher geltend macht.

Fortsetzung der Thesen. Jesuiten und Redemptoristen. Nobles Gerichtsverfahren.

Nach der Vernehmung und Verurtheilung der Ultramontanen citirt der Pamphletist die eigentlichen Rädelsführer des Ultramontanismus auf die Bank der Angeklagten, um sie — die Jesuiten und Redemptoristen „über Person, Alter, Stand

u. s. w." zu inquiriren. Und was geht denn aus dieser Vorfrage hervor?

„Würden die Jesuiten und Liguorianer nur die von Herrn Menzel bezeichnete Aufgabe verfolgen" — die sittliche nämlich — „so wären sie der Ultramontanen Freunde nicht. Nun aber erschallen ihnen eben von den Ultramontanen jene Lob- und Jubellieder: also [1]) — —" verfolgen sie keine sittliche, sondern eine blos confessionelle Aufgabe in dem im vorigen Abschnitte bezeichneten Sinne. Es gibt keine peinlichere Aufgabe, als gegen Etwas zu streiten, wobei uns immer das Gefühl beschleicht, als ob es weniger eine Ansicht, als vielmehr nur ein Wahn sei. Eine Ansicht hat solide Gründe zu ihrer Unterlage, ein Wahn aber ist das Hirngespinst einer aberwitzigen Verfassung des Verstandes oder Willens, dem nirgends eine Wirklichkeit entspricht. Wo soll man dieses Phantom fassen? Woher die Hoffnung schöpfen, mit seinen Gegenreden gehört zu werden? Die Krankheit scheint unheilbar; denn wenn es je so weit käme, daß der Verstand sich unterwerfen muß, weil er an logische Gesetze gebunden ist, so kommt die Einsprache des freien Willens, und der hat die Eigenschaft, wahren Motiven sich zu unterwerfen, und die andere, sie zu verwerfen und Willkühr zu werden. Wenn der Pamphletist etwas auf litterarische Ehre hielte, so würde er weniger leichtsinnig verfahren sein. Hören wir ihn. Die Zeugnisse über die sittlichende Wirksamkeit der Patres Jesuiten und Redemptoristen sind einmal da, das läugnet er nicht. „Was ist also zu sagen? Entweder müssen die Jesuiten neuester Zeit wirklich in aller Stille eine ganz andere Natur angenommen haben — oder sie ziehen wenigstens auf die Dauer der Missionen ihren Geist wie einen Rock ab — oder darf man den Zeugnissen nicht trauen." (S. 26 ff.) Das Erste glaubt er nicht; denn „kann auch ein Mohr seine Haut oder ein Parder seine Flecken verändern? Und ihr sollt Gutes thun können, nachdem ihr Böses gelernt?" Für die zweite Wahl sind ihm die Jesuiten und Redemptoristen,

---

1) Leibbrand S. 27.

wenigstens für diesen Augenblick, doch zu gut, er „fürchtet, sie zu verletzen, wenn er sie für so schlechte Jesuiten hielte, daß sie den Geist wie den Rock wechseln könnten." Was also jetzt? Also bleibt nichts übrig, als etwa daß nach diesen Zeugnissen die alten Jesuiten, wie die unveränderten neuen wirklich auf Sittlichung des Volkes etwas gehalten haben, daß darum den Zeugnissen der Jansenisten und Encyclopädisten, sowie ihrer Nachtreter über die alten Jesuiten etwas zu mißtrauen sei? Etwa dieß? Nein. Was bleibt denn übrig? „Nichts, als den Zeugnissen zu mißtrauen." Warum? Das Lob gewisser Blätter ist das Lob von „Parteigenossen." Gut, wir nehmen es an. „Aber Herr Menzel?" Er hat sich durch Partheistimmen täuschen lassen; man weiß es nicht gewiß, aber man „fürchtet" es. Also ist sein Urtheil ganz sicher der Wahrheit nicht entsprechend. Warum? Weil er für die Jesuiten ist. Und weßwegen ist er für die Jesuiten? „Weil er die Wahrheit zu wenig erforscht hat." Ewiger Zirkel; das zu Beweisende ist selbst Beweis. Das ist die Logik des Pamphletisten, die Logik für das „Bewußtsein und die Sprache des Volkes" und „einer Legion denkender Christen", d. h. für den schwachköpfigen, urtheilslosen Pöbel.

Ein böser Verdacht ist die einzige Ursache dieses unheilvollen Zirkels. Ebenso ist die Hinneigung dazu die Quelle einer andern unbegründeten Behauptung. Für den Pamphletisten „braucht es freilich nicht langen Forschens, warum sie" (die Ultramontanen) „für diese Bearbeitung des Volkes gerade Jesuiten und Liguorianer berufen haben." Statt der Erforschung der so einfachen Wahrheit reicht zur Bildung eines Urtheils der Verdacht hin, daß man mit den Missionen schlechterdings nichts Anderes beabsichtige, als die Pflege des Ultramontanismus und des Jesuitismus als der stärksten Stütze der römischen Hierarchie. Also blos deßwegen, so schließt man, sind auch gerade blos Jesuiten und ihre Affilirten zur Mission berufen worden. Die einfache Wahrheit ist die, daß es, wenigstens für uns, gar keine andern Missionäre gibt, als eben nur Jesuiten und Redemptoristen, und daß darum nichts

Anderes möglich ist, als: diese Missionäre, oder gar keine Mission. Zwar könnte man entgegen halten, daß die gewöhnlichen Weltpriester dieser Aufgabe genügen können. Allein der Curatklerus hat, von allem Andern abgesehen, seiner Natur nach eine an einen gewissen Ort gebundene Jurisdiction und Aufgabe, und darum ist ihm der Begriff einer Wandermission und die Thätigkeit in der Mission als Lebensaufgabe ganz fremd.

Nun aber gelangen die „üblichen Vorfragen über Person, Alter und Stand" der Jesuiten und Redemptoristen zu einem andern sehr wichtigen Gegenstande, dessen Untersuchung nebst deren Resultat allein hinreichend sind, die katholischen Missionen zu charakterisiren. „Ist es nicht genug, die Namen dieser Patres zu nennen, um Alles, was der vorige Abschnitt über die ultramontane Parthei der Missionen angeführt hat, je mehr noch zu begründen?" (S. 23). Gleichwohl wird die Anklage erhoben; sie ist so zu sagen mit dem Worte „Jesuit" oder „Redemptorist" schon ausgesprochen. „Sie sind die geistlichen milites papae, die Anwälte der römischkirchlichen Autokratie, die Schützen (?) der römischen Hierarchie, die rechten Streithelden der römischen Kirche gegen Alles, was sonst noch Heil und Christenthum sein will, und eben darum auch Todfeinde des Protestantismus." Es erinnert uns das lebhaft an alle die Schimpfwörter, welche je gegen die Jesuiten erfunden worden sind. Doch das sind Schimpfwörter, geboren aus einer Phantasie, in welcher der Haß gegen Alles, was außer den akatholischen Confessionen sonst „noch Heil und Christenthum sein will", die erste Stelle einnimmt. Hiegegen läßt sich Nichts machen. Gehen wir zur Sache.

Man hat schon allerlei Beweisverfahren gegen die Jesuiten und Redemptoristen eingehalten; das nobelste und gerechteste aber, dessen man sich bedienen kann, hat der Pamphletist gewählt. Es braucht, um die katholischen Missionen zu charakterisiren, nur eines Fingerzeiges auf die „Jesuitenmoral." Wenn diese der Wegweiser des christlichen Volkes werden soll, was können dann doch die Missionen sein? Das hat seine

Richtigkeit, man muß es gestehen; aber nur unter einer sehr wichtigen Bedingung, daß der Untersatz des Syllogismus bewiesen wird; mit andern Worten, wenn es Wahrheit ist, daß die Jesuiten die einfachsten Moralprincipien verkehren und dafür die Grundsätze der Unsittlichkeit aufstellen. Wie liefert der Pamphletist diesen Beweis? Er beruft sich — ächt zeitgemäß — auf die Bildung des commis voyageur, der auf der Bierbank und der Winkelliteratur das große Wort führt. „Wir halten es in der That für unnöthig, aus der Geschichte dieser Orden erst besondere Zeugnisse beizubringen; wir wollen weder Jesuitenwerke beschreiben, noch die berüchtigten Grundsätze der Jesuitenmoral von den durch den Zweck geheiligten Mitteln, vom inneren Vorbehalt, von der Leitung und Beschränkung der Absicht, von der Zweideutigkeit u. s. w. entwickeln, sondern berufen uns einfach auf das, was davon im Bewußtsein und in der Sprache des Volkes und der Zeit sich, wie nicht leicht ein anderes Urtheil, festgestellt hat.“ „Das Urtheil aber, welches die Geschichte über die J e s u i t e n eben so fest als laut predigt, wird gewiß e i n e r L e g i o n v o n d e n k e n d e n C h r i s t e n auch durch den gewaltigen Umschwung der letzten Jahre, so Vieles und Großes er sonst verändert hat, nicht weggeblasen worden sein“ (S. 23).

Das Vertrauen in die Geschichtsdarstellung der Gegner unserer Kirche und der Romanschreibereien ist so fest, daß die Gerechtigkeit der „allgemeinen Meinung“ über die Jesuiten und ihre Affilirten als eine vollendete Thatsache im geistigen Gebiete angesehen wird. Man umgibt diese öffentliche Meinung neben dem noch mit dem Schimmer der Unfehlbarkeit. Ist die Auktorität auf solche Weise fertig, so weist man bei jedem neuen Prozesse auf den so klaren Rechtssatz, sowie auf den klaren Ausspruch dieser Auktorität, und die Sentenz ist fertig. „Wir berufen uns einfach auf das, was das Bewußtsein und die Sprache des Volkes über die Jesuiten sagt.“

Es wird uns vergönnt sein, dieses Verfahren zu beleuchten. Sehen wir zu diesem Behufe die Personen des Appellationshofes, sowie die genetische Entwicklung des „Volksbewußtseins“

näher an. Aehnlich wie die Volks- und Märzvereine der verflossenen Jahre nach einem mir unbekannten Entwicklungsprozeß das ganze Volk wurden und nicht ermangelten, ihren Willen als den allgemeinen Volkswillen zu prädiziren, scheint mir auch der Pamphletist die Gränzen viel zu eng zu ziehen. Gehören denn Diejenigen, welche jetzt den Jesuiten- und Redemptoristen-Missionen mit so unermüdlicher Beharrlichkeit nachziehen, gehören die Bewohner der Rheinlande von Cöln bis Constanz hinauf, gehören die Tausende von Katholiken in Württemberg, den Urkantonen, Tyrol, Baiern, Mähren, Böhmen, Schlesien, von außerdeutschen Ländern nicht zu reden, gehören diese nicht zum Volke? Wenn nicht, wer ist dann das Volk? Offenbar blos die akatholische und antikatholische Masse. Diese allein wird und darf zu Gericht sitzen, und die fanatischen Leidenschaften, gepaart mit den erforderlichen Kenntnissen in der Sache, sind genug geeignet, dem Gewissen und der Wahrheit die stärkste Bürgschaft zu leisten. Wenn wir je nach einem Grunde fragen wollten, warum die Katholiken bei dem Schwurgericht weder Sitz noch Stimme haben, so würde uns Marheinecke antworten: „die Katholiken sind ein Volk, das den Müssiggang einer geregelten Thätigkeit, den sinnlichen Lebensgenuß jeder Betriebsamkeit und Anstrengung vorzieht.“ „Das Licht des Geistes ist in ihnen allen erloschen“ [1]). Hegel hat, wenn ich nicht irre, in der Phänomenologie ein ähnliches Diktum gethan, und dem Symbolum des Theologen in der Philosophie eine verdiente Stelle angewiesen. So können wir uns also nicht beklagen, daß wir, nachdem die philosophischen und theologischen Orakel der Gegenwart uns also signalisirt, auch die Gesetzgebung hintendrein uns als an Geist und Willen bankerott von der Jury ausschließt. Man darf sich aber nicht wundern, wenn unter der übrigbleibenden Masse der Richter einige Begriffsverwirrungen über den Anklagepunkt herrschen. Die verschiedenen Schattirungen der Ansichten gruppiren diese Masse in

---

1) Predigten, gehalten in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin. 1839. S. 43 u. 68.

eben so viele Abtheilungen; jede heißt die vordere — jesuitisch. Die guten Katholiken werden von den kirchlich Liberalen „Jesuiten" gescholten. Die Positiv-Gläubigen aller Confessionen sind in den Augen der Vernunft-Gläubigen — Jesuiten. Diese sind es wiederum in den Augen der radikalen Wühler, welche dem Christenthume überhaupt ewigen Haß geschworen. Sie allein sind keine Jesuiten, solange sie nämlich von Niemand anders in ihrem Hasse gegen Gott und die Religion übertroffen werden. So haben die Schweizer Pastoren gegen die Jesuiten geeifert, und den ärgsten Eiferern sind hinwiederum zum Danke die Fenster eingeworfen worden, die ihrer Wohnungen und der Bethäuser. Warum? Weil sie den Radikalen für Jesuiten galten. Der Pamphletist könnte unter andern Verhältnissen sogar selbst in den Verdacht des Jesuitismus gerathen, so schwankend ist dieser Begriff, so inkompetent der Gerichtshof, auf den er sich berufen.

Unser Zeitalter nennt sich mit Stolz das kritische. Spätere Jahrhunderte werden die Aufgabe haben, mit Unpartheilichkeit über das eigens gespendete Lob zu Gerichte zu sitzen. Es ist gewiß, wenn die Gegenwart blos kritisch, und nicht vielmehr rein negativ gegen das positive Christenthum sich verhielte, so wäre sie über die Art und Weise, mit welcher der Haß vorherrschend gegen die Gesellschaft Jesu genährt und so zu sagen zu einem unbestrittenen Erbe der Nachwelt gemacht wurde, schon längst mehr im Reinen. Sie weiß aber nicht oder will es vielmehr nicht wissen, daß die Quellen, aus welchen die Beschuldigungen fließen, die allerverdächtigsten sind, denen der Geschichtsforscher nicht leicht folgen kann, ohne seine Glaubwürdigkeit und den Ruf seiner kritischen Fähigkeit zu gefährden. Aus den Schriften der grimmigsten Feinde der Jesuiten, die in den meisten Fällen persönlich schlechte Subjekte [1]) waren, schöpft man die Wissenschaft, die hinwiederum als die

1) Pasquier z. B. ist der Verfasser der ordonnances d'amour, eines der frechsten und unsittlichsten Gedichte, welches eine schändliche Phantasie je hervorgebracht hat. In seinem Katechismus der Jesuiten hat er das Vaterunser und den englischen Gruß auf wahrhaft sacrilegische Weise travestirt.

Norm für das Bewußtsein und die Sprache des Volkes gilt. Wir beschränken uns in der folgenden kurzen Schilderung absichtlich auf einen engern Kreis, der zudem die Verhältnisse unseres Vaterlandes weniger berührt; wir hoffen, hiemit sehr verständliche Fingerzeige zu geben.

Die Jesuiten begannen kaum in Frankreich festen Boden zu gewinnen, als sich auch schon drei mächtige Feinde erhoben: die Sorbonne, die Parlamente und bald auch die Jansenisten. Alle drei hatten ihre Gründe, die Gesellschaft Jesu zu hassen. Der Streit der Parlamente mit der Krone über die Einführung des Ordens hatte die Herrschsucht dieser mächtigen Körperschaften verletzt; die Sorbonne sah sich in ihrem wissenschaftlichen Ruhme gefährdet, weil die Vorlesungen der Jesuiten ihre Hörsäle entvölkerten; die Jansenisten endlich fürchteten für ihre Existenz. Die Encyklopädisten verstanden die Kunst, diese drei Feinde zu vereinigen, und die Macht der verletzten Herrschsucht, der Eitelkeit, des Irrthumes mit der Macht des Unglaubens der „Philosophie" und der Brunst der Maitressen zu verstärken. Diesem Schlachtplane verdanken wir die „unsterblichen" Werke der Encyklopädisten, eines Voltaire, Diderot, d'Alembert, d'Argens, Helvetius und anderer Gottesläugner. Ihre Quelle bildeten insbesondere die „Extraits des assertions des Jesuites", die von den Todfeinden der Jesuiten, den Jansenisten aus dem ehemaligen Kloster der einst so berühmten Congregation der Mauriner verfaßt sind. Man muß dabei sich an den Umstand erinnern, daß Jansenius schon fast hundert Jahre früher einen Bund zur Vertilgung der Jesuiten geschlossen und sogar einen Fond für diesen Zweck gegründet hatte, dessen Revenüen zur Zeit der Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich sich auf 40,000 Franks jährlich beliefen. Durch die Commissarien des Parlaments wurde über diese Extraits dem Parlamente Bericht erstattet, und dieser Bericht ist unter dem Namen Comptes rendus durch ganz Europa verbreitet. Diese Comptes rendus sind von d'Alembert verfaßt [1]). An Voltaire hatte nämlich

1) S. „Ueber den Orden der Jesuiten" von dem Hochkirchler Dallas S. 195 f.

d'Alembert gleich nach Erscheinen der Jansenistischen Schmähschrift geschrieben: „Legen wir ja den Jansenistischen Spinnen keine Hindernisse in den Weg, die Jesuiten aufzufressen: sind sie einmal vertilgt, dann wird die Jansenistische Canaille von selbst ihres schönen Todes sterben" [1]). In diesem Sinne verfaßte er die Comptes rendus als eine Art Fortsetzung der Extraits des assertions des Jesuites. Dabei wurden die früheren Schriften Arnauld's und Pasquier's nicht vergessen. Diese Beiden nämlich waren die Advokaten der Sorbonne in einem Streit gegen die Jesuiten. „Pasquier's Rezeß", sagt der Uebersetzer der oben genannten Schrift von Dallas in der Anm. S. 142, „war nichts als eine ununterbrochene Reihe der gräßlichsten Lästerungen, der handgreiflichsten Lügen, der schändlichsten Mährchen und skandalösen Anekdoten." Pasquier's Zeitgenossen hielten diese Schrift für ein Pasquill, und der Engländer Bayle nennt ihn einen Pasquillenmacher, „welchen als Schriftsteller anzuführen es höchst unbesonnen wäre, indem man zu ihm sagen könnte, ich habe Beweis gefordert, und du führst Mährchen an." Seine und des andern Jansenisten Arnauld Rezeßschrift waren nicht im Stande, das den Jesuiten so feindselige Pariser Parlament zu deren Verurtheilung zu vermögen; die Jesuiten wurden freigesprochen. So hat das **Parlament** über diese Schmähschriften geurtheilt! Und eben diese Pasquillenmacher sind es, die in ihrem Jansenistischen Fanatismus fortfuhren, die öffentliche Meinung gegen die Jesuiten aufzureizen. Die Briefe Pascal's übernahmen die Rolle, sie lächerlich zu machen; Arnauld schrieb die beiden bekannten Schriften:

1) Da in den Augen der „Philosophen" der Jansenismus und Christenthum überhaupt den gleichen Werth hatten, so ist mit diesem Prognostikon für den Jansenismus auch das gleiche für das Christenthum gestellt. Diese Aufgabe stellte Voltaire der Philosophie, als er an Damilaville schrieb: „Wie ist es möglich; zwölf Lumpenkerls (den 12 Aposteln) ist es gelungen, die christliche Religion über die ganze Erde zu verbreiten, und für mich sollte es unmöglich sein, fünf bis sechs Männer von Kopf und Geist zusammenzubringen, um diesen Aberglauben wieder davon zu vertilgen." Der Triumph über die Gesellschaft Jesu sollte das Gelingen der Aufgabe in erster Linie möglich machen.

la moral practique des Jesuites und Théologie morale des Jesuites. Aber alle diese Bücher wurden durch Beschluß des Parlaments von Paris und Bordeaux „für verläumderische, mit Unbilden, Betrügereien, Verfälschungen und roher Unwissenheit angefüllte Schriften“ erklärt und durch Henkershand öffentlich verbrannt. Dieses Zeugniß legt das Parlament von Paris ab, das sonst keine Gelegenheit verabsäumte, seinem Hasse gegen diesen Orden die so heiß ersehnten Opfer zu schlachten.

Diese Quellen sind es nun, welche den Anklagen zu Grunde liegen. Da sie dem Hasse gegen die Gesellschaft Jesu noch lange nicht genügten, so hat man eine eigene Constitution erdichtet, welche der Stifter der Gesellschaft ihr gegeben haben soll, und die unter dem Titel monita secreta den Jesuiten das Schändlichste, das eine unsittliche Phantasie nur zu ersinnen vermag, als eigentliche Aufgabe ihres Wirkens vor Augen stellt. Das Machwerk ist schon längst als ein elender Betrug erkannt. Quinet und Michelet haben es daher vorgezogen, lieber auf die Verstümmelung und Verfälschung der ächten Constitutionen, als auf die monita secreta sich einzulassen, als sie neuester Zeit die Jesuiten vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung verklagten [1].

Diese Quellen sind nun auch — um drei Bildungsmittel der jetzigen Welt zu bezeichnen — übergegangen in die Geschichte der Jesuiten, übergegangen in das Brockhaus'sche Conversationslexikon, in Raumer's historisches Taschenbuch. Diese drei Geschäftskreise haben sich in die Aufgaben getheilt, die kostbare Arznei gegen allenfallsige Anfälle von Jesuitensympathie und sonstigem Kopfschwindel unter dem Publikum zu dispensiren; das vermittelnde Element zwischen den Lehrern und den Lernenden bildet eine naive Leichtgläubigkeit unseres „kritischen“ Jahrhunderts gegenüber den handgreiflichsten Lügen und Windbeuteleien. Durch diesen wissenschaftlichen Prozeß nun wird die Gesellschaft Jesu — was man ja von Anfang wollte, und wofür man sich erst hintendrein den Rechtstitel suchte — vor

---

1) S. „Jesuiten von einem Jesuiten.“ Augsb. 1844. S. 1—84.

dem Forum der „aufgeklärten" Wissenschaft, der Conversationslexikons-Bildung anmaßender Pflastertreter, und endlich der Romanenwelt ein für allemal todtgeschlagen. Das Resultat ist eben jenes berühmte und untrügliche „Bewußtsein des Volkes", dessen Ausspruch als ein Orakel, wie etwa das der sibyllinischen Bücher, in das vor 300 Jahren gegründete deutsche Recht eingetragen wurde, und auf das von nun an blos hingewiesen werden darf, um auf mühelose Weise das zu beweisen, was andere wahrheitsliebende Leute in ihrer Dummheit mit Mißtrauen betrachten und jedenfalls nicht ohne die strengsten Beweise zu glauben Willens sind.

Es ist wahrhaftig nicht rühmlich, vor einem solchen Forum und nach einem solchen Strafcodex einen Prozeß zu verfolgen. Der Pamphletist aber schreitet allen Ernstes auf das Bureau der Conversationslexikons- und Romanenbildung zu, und verlangt für sein Urtheil Siegel und Petschaft, damit seine Behauptung, der Jesuitenorden sei ein Feind der Sittlichkeit gewesen, ohne weitere Belästigung als hautrein befunden und unbeanstandet über die Gränze gelassen werde; von der Stunde an kann er dann auch mit der andern ausgemachten Wahrheit, die Jesuitenmissionen können die Sittlichkeit nicht befördern, von den theologischen Sbirren ungehindert, den nöthigen Hausirhandel treiben. Die letzten Jahre haben es auf's deutlichste gezeigt, in welch unzertrennlichem Verhältniß die Wahrheit mit der Volksmajorität steht.

Nicht als Gnade, sondern als natürliches Recht steht es jedem Angeklagten zu, aus der Reihe derjenigen, die über ihn das Schuldig oder Nichtschuldig sprechen sollen, solche auszuschließen, die in persönlicher Feindschaft mit ihm stehen. Das Recht, welches einem Verbrecher zusteht, hat der Protestantismus, welcher die öffentliche Meinung macht, noch nie der Gesellschaft Jesu oder ihren Vertheidigern zugestanden; sonst würde er sich nicht blos auf Pasquier, Arnauld, Pascal, Nikole, die Encyklopädisten, auf Choiseul und Pombal, auf den gekränkten Ehrgeiz französischer Parlamente und die unbarmherzige Rachsucht einer in ihrer Lust gehinderten königlichen Maitresse be-

rufen. Wir sagen das nicht blos gegen den Pamphletisten, sondern insbesondere gegen die in neuester Zeit bei Gelegenheit der Besprechung katholischer Missionen wieder lauter gewordenen Beschuldigungen von Seite protestantischer Celebritäten.

Verdächtigung der Jesuiten und ihrer Freunde als Hochverräther. Hoffnung des Protestantismus auf polizeilichen Schutz.

Eine Religionsgemeinschaft, welche in ihrem Entstehen, in ihrer Entwicklung, in ruhigen Zeiten ihres Bestandes, ja selbst zur Zeit ihrer politisch-religiösen Suprematie die weltliche Macht und ähnliche irdische Gewalten als nothwendige Bedingung ihrer Existenz erkannte, und dieses Verhältniß der Knechtschaft als höchsten Ausdruck der Idee der Vereinigung zwischen Kirche und Staat euphemistisch bezeichnete, werden wir ohne Verwunderung um so mehr auf diesen Wegen gehen sehen, wenn ein Feind alte Rechtsansprüche auf seine eigene Existenz geltend macht. Hiebei begegnet ihr aber das Mißgeschick, daß sie den einen Faktor dieser Vereinigung, das religiöse Element ganz negirend und seine Einerleiheit mit der protestantischen Regierung allein im Auge behaltend, ihre Feinde zugleich auch als Feinde jeder protestantischen Dynastie prädicirt. Darum finden wir es ganz begreiflich, wenn der Pamphletist also sich äußert: „Die Regierungen, welche den Jesuiten die Thore ihrer Lande aufthaten, werden ihre Gründe wohl erwogen haben. Die Prüfung dieser Gründe, welche jedenfalls, je nachdem im betreffenden Lande die deutschen Grundrechte anerkannt wurden, oder nicht, verschieden zu Werk gehen mußte, wird jedenfalls unmittelbar nicht zu unserer Aufgabe gehören. Auch warten wir ruhig die Zeit ab, wo die Regierungen ebenso wieder Gründe zur vorsichtigen Verwahrung vor den Jesuiten werden in die Wagschale legen. Denn wenn selbst jetzt katholische Regierungen solchen Gründen Rechnung tragen, so werden die Regierungen paritätischer Länder schwerlich der Erfahrung überhoben, daß die jesuitischen Pfleger des Altars für die Throne

protestantischer Dynastieen nicht die zuverläßigsten Stützen sind" (S. 25).

Das Vereinsrecht ist ein integrirender Theil der Glaubensfreiheit des einzelnen Individuums und der Kirche, und es ist darum gar kein Zweifel, daß, wenn die gegenwärtige Zeit nicht ganz von der klar ausgesprochenen Absicht, die ganze kirchliche Freiheit zu verkaufen, abfällt, auch jenes Recht nicht wird von der Kirche preisgegeben werden. Es gibt in der That keinen schändlicheren Gewissenszwang, als der ist, welcher einem Katholiken nur mit Verlust seiner bürgerlichen Rechte erlaubt, im Auslande, wenn's gut geht, in einem religiösen Orden, ein Asyl zu finden, wo er einem nach seiner Meinung klar erkannten Berufe folgen kann. Hinwiederum ist es eine eben so große Bedrückung, die Kirche in Entfaltung ihrer Kräfte zu hemmen, besonders wenn es ein Recht gilt, das in gegenwärtiger Zeit in unserem Lande dem gemeinsten der Unterthanen zusteht. Mit Gewalt wird die Kirche sich nie die Ausübung dieses Rechtes möglich machen; aber im Stillen wird die Wahrheit immer mehr und mehr Anerkennung finden, es wird sich dasselbe von Tag zu Tag mehr Anhänger verschaffen, und für diesen Fall bleibt dann den Landesregierungen Nichts übrig, als die Conzession, oder ein ungleicher Kampf der physischen Gewalt gegen eine innerliche Macht, aber auch alle damit verbundenen Gefahren der Unzufriedenheit, eines immerwährend fortglimmenden Faktionsgeistes, der der bürgerlichen Gewalt das Vertrauen entzieht, ihre Ehre bloßstellt, und sie der nöthigen Kraft und Sicherheit beraubt. Die Katholiken werden fürwahr in ihrem Vertrauen auf ihren endlichen Sieg selbst gegen Gewalt und Vorurtheil nicht geschwächt, wenn sie auf die englischen Zustände blicken, wie sie noch im Jahre 1829 waren, und wie sie jetzt sind. Lüge und Unrecht haben nie einen langen Bestand. Dieses Vorrecht genießt nur die Wahrheit. Für die Gegner des Assoziationsrechts ist es nun freilich unbequem, wenn dasselbe, weil es die intensive Kraft der katholischen Kirche vermehrt, ihnen einige Gegner näher bringt, die den Gegenkampf jedenfalls nicht lässig führen. Hiebei aber erinnern wir abermals daran,

daß der Protestantismus hoffentlich nicht meinen kann, die bisherige Kraftlosigkeit der Kirche in Deutschland sei eine Art Recht, dessen Erhaltung er beanspruchen dürfe, daß er ferner nicht gemeint sein kann, sich die geistige Anstrengung, nicht im wissenschaftlichen Gebiete allein, sondern auch, und zwar insbesondere in dem des kirchlichen und religiösen Lebens unter Anrufung der polizeilichen Gewalt zu ersparen. Gerade diese Gewalt aber provozirt der Pamphletist für sich gegen uns; er freut sich des Trostes, der in dem Gedanken liegt, daß die Regierungen einmal wieder Gründe haben werden, gegen die Jesuiten — nicht blos im Falle eines ungesetzlichen Vorgehens — gerichtlich einzuschreiten, sondern zum Voraus schon präventiv polizeilich zu verfahren. Uns fällt hiebei unwillkührlich die Handhabung der Censur und Recensur vor dem Jahre 1848 ein. Diese Präventivmaßregeln verboten uns die kleinsten thatsächlichen Erwiederungen auf angethanen Schimpf; den Gegnern aber wuchs der Muth mit jedem kampflosen unrühmlichen Siege. Der polizeiliche Schutz mit dieser zwei- oder vielmehr doppelschneidigen Sichel, das ist, um mit der heiligen Schrift zu reden, „der Wagen Israels und zugleich der Wagenlenker, currus Israel et auriga ejus." Wir wollen durchaus keine Satyre schreiben, wenn wir sagen, daß sich der Protestantismus sogar der Ankunft seiner grausamsten Feinde freuen sollte. Jeder Held freut sich des Kampfes; der Stärkste, sei es, daß er es in Wahrheit ist, oder sich dafür hält, scheut keinen, sondern sucht ihn. Ist der Jesuitismus der grausigste, unversöhnlichste Feind des Protestantismus und dabei andererseits das Fundament der römisch-kirchlichen Hierarchie, so gibt es Gelegenheit, dem römischen Element auf einmal den Garaus zu machen. Es möchte überdieß nach so viel erschöpfenden und dennoch nicht entscheidenden Kämpfen das Gerathenste sein, den Einzelkampf entscheiden zu lassen, wie er zwischen Goliath und David, zwischen den Juden und den Philistern entschieden hat. Noch ein anderer Vortheil würde dem Protestantismus erwachsen — und wir meinen das wo möglich noch ernster, als das Vorige — wenn er sich einmal daran gewöhnen könnte, eine ordentliche

Zeitrechnung zu führen, und ohne Anachronismus auf den polizeilichen Schutz einer Partei-Suprematie Verzicht zu leisten. Schon seit langer Zeit hat die protestantische Theologie vorherrschend nur an den Grundfesten der eigenen Kirche genagt und gerüttelt, oder wie sich Ullmann ausdrückt: „der Protestantismus, der deutsche namentlich, ist zu sehr Theorie, Lehrbegriff, System, zu wenig Lebensgemeinschaft und Lebensorganismus, er leidet an Uebermaß der Theologie und Mangel der Kirche, an theologischer Hypersthenie und kirchlicher Asthenie“ 1). Die kritische, atheistische Philosophie hat das Henkersgeschäft übernommen, nach Ueberwindung des Symbolglaubens den letzten Rest der religiösen Elemente des Protestantismus vollends abzuwürgen. Wenn nun, das wird vorausgesetzt, die Hoffnung auf die innere Lebenskraft des Protestantismus wahr, wenn er insbesondere im Stande ist, die selbst in außerordentlicher Weise sich regende Sehnsucht nach der geoffenbarten Wahrheit zu befriedigen, so dürfen die Akatholiken die Gesellschaft Jesu und die Congregation des allerheiligsten Erlösers kecklich auf den Schauplatz treten lassen. Die nächste Folge wird die sein, daß bei der Wahrnehmung der gemeinsamen Gefahr das gelockerte Band des Protestantismus wieder fester angezogen wird, die gemeinschaftliche Opposition nämlich gegen die römisch-katholische Kirche; der Einfluß auf die protestantische Theologie, beziehungsweise auf ihre Emancipation von der unchristlichen Wissenschaft würde nicht ausbleiben, weil sich so das Mißverhältniß zwischen kirchlichem Mangel und theologischem Uebermaß in Etwas ausgliche. Aber freilich — und darüber bestehen starke Zweifel — wenn die akatholische Religionsgemeinschaft jene Hoffnung nicht hegt, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft einerseits den religiösen Hunger stille, andererseits entartete Kinder ohne polizeilichen Schutz durch rein geistige Mittel im Zaume halten könne, so erwächst ihr freilich bei der Concurrenz mit den Gegnern eine bedeutende Gefahr, für welche aber die Katholiken hoffentlich nicht werden büßen müssen, da sie die Schwäche

---

1) „Für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands“ S. 23 f.

des Protestantismus nicht verschuldet haben. In diesem letzteren Falle ist es ungerecht, den polizeilichen Schutz gegen Schuldlose anzurufen, im andern bleibt es aber sehr unrühmlich, die eigene Kraftlosigkeit der Religionsgemeinschaft auf die Stärke der weltlichen Macht zu stellen.

Was diesen Provocationen der weltlichen Gewalt ihren Werth vollends benimmt, ist die alte Gewohnheitssünde des Protestantismus, die geschichtliche Unwahrheit, mit welcher die „jesuitischen Pfleger des Altars" als Verräther an den Thronen protestantischer Dynastieen gebrandmarkt werden. Wir fürchten zwar nicht, daß die Verläumdung ein Verbot der Missionen und die Verbannung der Jesuiten und Redemptoristen zur Folge haben werde. Deßwegen lohnt es sich aber doch der Mühe, die Thätigkeit einerseits der Jesuiten und andererseits der Reformatoren auf dem Felde der aus Religionshaß entstandenen Rebellion gegen andersgläubige Dynastieen mit einander zu vergleichen.

Als Luther die Bauern aufgereizt und mit der Kraft seiner demagogischen Rede zu Excessen hingetrieben hatte, wie sie nur der Bauernkrieg aufweist, konnte ihm Erasmus den Vorwurf machen: „Wir ernten jetzt die Frucht deines Geistes. Du sagst freilich, das sei die Beschaffenheit des göttlichen Wortes; ich aber meine, es komme viel darauf an, wie das göttliche Wort gepredigt werde. Du erkennst diese Aufrührer nicht an, sie aber anerkennen dich, und man weiß recht gut, daß Viele, die mit dem Namen des Evangeliums prunkten, Anstifter des gräulichsten Aufruhrs gewesen sind." Er selbst drückt seine Freude über die Empfänglichkeit des Volkes also aus: „der Pöbel ist allenthalben aufgebracht, er hat Augen bekommen, er kann und will sich nicht mit Gewalt drucken lassen." Unter ähnlichen politischen und bürgerlichen Stürmen war die Reformation fast überall ins Leben getreten. Um von Anderem zu schweigen, führen wir nur das Benehmen des schottländischen Reformators Knox gegen die dortige katholische, oder wie er sie nannte, „götzendienerische" Obrigkeit, und insbesondere die Königin Maria Stuart an. Er begann mit dem „ersten Trom-

petenstoß gegen das satanische Weiberregiment" und endigte mit der Gründung eines hochverrätherischen Clubbs, der „Congregation Christi", der sich zur offenen Gewalt gegen die rechtmäßige Obrigkeit bekannte, dieselbe mit wechselndem Glücke bekämpfte, zur Zeit seiner Niederlage englische Hülfe herbeirief, und nach vollständigem Siege aus seiner Mitte den Regentschaftsrath schuf. Die persönlichen Demüthigungen und Lästerungen, welche die „götzendienerische" Königin von Knox erlitt, kommen gegen seine sonstigen revolutionären Grundsätze kaum in Betracht. „Die Staatsgrundsätze dieses Mannes", sagt der Engländer Hume in seiner Geschichte von Großbritannien, „sind eben so aufrührerisch, als die theologischen unsinnig und heuchlerisch." Die freche und unverschämte Rede, welche wir dem gewiß unpartheiischen Dallas a. a. O. S. 224 entnehmen, war sie nicht Hochverrath? verrieth sie nicht Grundsätze, welche den Königsmord, beschlossen von den nächsten besten Wütherichen als Richtern, und vollzogen von eben diesen, offen sanktionirten? „Samuel", sagt er zu der unglücklichen Königin Maria, „hatte sich nicht gescheut, den Agag, den fetten und weichlichen König der Amalekiter zu tödten, obschon ihm der König Saul das Leben erhalten wollte, und Elias hat, ungeachtet der Gegenwart des Königs Achab, weder der falschen Propheten Jezabels, noch der Baalspfaffen geschont. „Phinees", setzte er hinzu, „war keine Obrigkeit, und doch scheute er sich nicht, Kozbi und Zambri zu durchstechen; und so, Madame, können Ihro Gnaden sehen, daß Andere, als blos hohe Obrigkeiten, jene Verbrecher rechtmäßig ermorden dürfen, welche das Gesetz Gottes schon verdammt hat." Von dem Wicliff-Husitischen Satze, daß ein weltlicher Fürst, der sich im Zustande schwerer Sünden befinde, keine Gewalt mehr habe, und dem entsprechend keinen Gehorsam mehr fordern könne, bedarf es blos der Erwähnung. Um so gefährlicher für die Throne der gesammten Welt mußte eine solche Lehre sein, je unumschränkter jedes einzelne Individuum nach seinen Privatansichten über die Natur und Wirklichkeit jenes Zustandes der Todsünde, welcher vorgeblich der Herrschergewalt berauben sollte, zu Gerichte saß. — Ferner weiß alle

Welt, was für ein Wesen im gegenwärtigen Augenblicke England besonders in den katholischen Ländern italienischer Fürsten treibt, um die nationale Schwäche sicher unter englische Obhut zu geleiten und katholische Souveräne in englische Vasallen, und ihre Länder in Kaufläden für englische Waaren zu verwandeln. Wir wissen insbesondere, daß das savoische Fürstenhaus auf dem piemontesischen Throne in ganz unsicherer Lage sich befindet, und daß diese Lage doppelt erschwert ist durch die Stellung, die es gegen den hl. Stuhl einnimmt, oder gegen seinen und der Nation Willen einnehmen muß, weil England und seine piemontesischen Freunde es so wollen. Diese Schandpolitik treibt England besonders durch Hülfe seiner Missionäre, d. h. der Bibelaustheiler. Ist der Protestantismus auf diese Weise eine Stütze für die Throne katholischer Dynastieen? — Gehen wir zum Extrem über. Wir werden es auf derselben Seite finden. Seine Heirath entschuldigte Luther unter Anderem damit, daß er dadurch den triumphirenden Feinden seine Verachtung und seinen Muth habe bezeugen müssen: denn durch Münzer und die Bauern sei das Evangelium so unterdrückt (d. h. der Bauernaufruhr habe die neue Lehre sehr verdächtig gemacht). Er fühlte die Nothwendigkeit der Rechtfertigung vor den Augen der Fürsten. Im Mai 1525 hatte er in seiner Schrift, „Ermahnung zum Frieden", zwar den Bauern von Fortführung des Kampfes abgerathen, aber dennoch Dinge einfließen lassen, welche die Hitze des Kampfes eher steigern, als vermindern mußten. Nach der Niederlage der Bauern aber forderte Luther die Fürsten auf, ein unbarmherziges Blutbad unter den Rebellen anzurichten; jetzt sei die Zeit des Zornes und ein Fürst könne sich jetzt eher durch Blutvergießen den Himmel verdienen, als Andere mit Beten. Melanchthon ging noch weiter, indem er in der „Schrift wider die Artikel der Pawerschaft 1525", die er für Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, fertigte, den Grundsatz aufstellte: „Es wäre von Nöthen, daß ein solch wild ungezogenes Volk, als Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätten, denn es hat." Und weiter: „was die Obrigkeit thut, daran thut sie recht; wenn sie daher Gemeinde-

güter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand dawider zu setzen, wenn sie den Zehenten der Kirchen nimmt, und Andern gibt, so müssen sich die Deutschen ebenso darein finden, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten" [1]). So haben die Reformatoren der Willkühr auf beiden Seiten das Wort geredet; sie haben die Gewaltherrschaft der Fürsten und ihr entsprechend den Knechtssinn des Volkes, und umgekehrt die demagogische Willkühr der Masse und Abhängigkeit der Fürsten von ihr förmlich gelehrt und vertheidigt.

Die katholische Kirche hat diese Lehre nie gekannt. Nie hat sie die Bedrückungen der Fürsten, nie hat sie die Pflichtvergessenheit der Untergebenen gebilligt. Man weiß, daß die Kirche im Mittelalter insbesondere das Volk gegen Könige und

---

1) Als Beitrag zur Würdigung des zweideutigen Benehmens Luthers führen wir noch Folgendes an: Allerdings lagen dem Bauernaufstande auch materielle Ursachen zum Grunde. Aber, wie in den historisch-politischen Blättern Bd. VI. S. 329, sehr treffend bemerkt ist, die Aufreizungen der Reformatoren waren die brennende Lunte, welche die bereits geladenen Minen zündete. Daß Luther wirklich die Absicht gehabt, durch die aufrührerischen Bauern die Herrschaft, wenigstens der geistlichen Fürsten zu stürzen, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Man darf, um sich hievon zu überzeugen, nur Stellen, wie die folgenden lesen, die sich in Luthers Schriften von den Jahren 1520—1525 finden: „Unter den Christen soll keine Obrigkeit sein . . . Es ist schändlich und gar unbillig und knechtisch, daß ein Christenmensch, der frei ist, jemand anderm dienen und unterworfen sein solle, als den himmlischen und göttlichen Ordnungen oder Satzungen . . . Unsere Fürsten sind verlogen und versteckt, sind Leute, die keine Vernunft haben, sondern deutsche Bestien. Sind gemeiniglich die größten Narren und ärgsten Buben auf Erden . . . . . darum man sich allezeit des Aergsten bei ihnen versehen, und wenig Gutes von ihnen erwarten muß"; u. s. f. Auch die Ermahnung zum Frieden, welche Luther nach ausgebrochenem Kriege ergehen ließ, war offenbar mehr aufreizend als begütigend. Erst als die Sache der Bauern verloren war, erklärte auch er sich offen gegen sie, und forderte die Fürsten auf, ohne Schonung gegen die Aufrührer zu verfahren. Merkwürdig ist die Weise, in welcher er sich in der Folge über seinen Antheil am Bauernkrieg aussprach: „Ich Martin Luther habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie heißen todtschlagen. All' ihr Blut ist auf meinem Hals, aber ich weise es auf unsern Herrn Gott; der hat mir dieß zu reden befohlen." Geschichte Maximilians I. von Baiern von Freiherrn v. Aretin, S. 17. Anm. 16.

Kaiser, und hinwiederum diese gegen maßlose Forderungen des Volkes mit Erfolg in Schutz genommen. Es war dieß eines der erhabensten Aemter, die der damalige politische Zustand Europa's dem Papste übertrug, das Amt eines Schiedsrichters zu sein für die ganze Welt. Dasselbe Amt, das der hl. Vater, gestützt auf das Ansehen seiner Würde, ausübte, wurde andern großen Männern der Kirche in Ansehung ihres persönlichen Verdienstes sozusagen durch gemeinsames Urtheil übertragen, und der hl. Bernhard z. B. hat nach beiden Seiten hin, und nicht am wenigsten gegen verblendete Fürsten, mit der ganzen Unerschrockenheit der Wahrheit fast sein ganzes Leben lang es ausgeübt. Zu verwundern wäre es, wenn katholische Priester, die von der Kraft und Würde ihres Amtes überzeugt sind, und denen Freimuth Zierde ist, so sehr von dem Geiste ihrer Kirche abfallen würden, daß sie grundsätzlich der Willkühr eines Fürsten das Wort redeten, oder sich einem ungerechten Befehle desselben, dem Gottes Gebot entgegensteht, aus Menschenfurcht unterwürfen. Nie wird darum die Gesellschaft Jesu ihre Glieder in einem Geiste erziehen, der mit dem ihrer völligen Hingabe an Gott und mit dem vollständigen Verzichte auf die irdischen Güter im Widerspruche stünde. Also wird man sie und ihre „Affilirten" auch nicht bereit finden, einer ungerechten That, einer, wenn gleich legalen Gewalt ihren Beifall zu zollen, oder gar zu ihrer Ausführung mitzuhelfen. Sie werden dem Kaiser geben, was dem Kaiser gehört, aber nie zugeben oder mitwirken, daß man, was Gottes ist, stiehlt und es ebenfalls dem Kaiser gibt. Insbesondere werden ihre Freunde, „die jesuitischen Pfleger ihres Altares" immer fortfahren zu sagen, daß das Spiel, das man seit 50 Jahren mit der katholischen Kirche in Deutschland treibt, ein unbefugter, alles Rechts entbehrender Radikalismus sei, der die tiefinnersten Wurzeln des Baumes dieser Kirche für immer und ewig ausgerissen und verbrannt hätte, wenn es ihm gelungen wäre. Diese Gesinnung ist aber mit einer Eigenschaft verbunden, welche den geistigen Kampf, wir meinen den Gehorsam gegen einen höheren Richter, dem sich jeder gute Katholik, nur die Jesuiten und ihre „Affi-

lirten" doppelt bereitwillig unterwerfen. Daher ist ihr Kampf nicht ein Kampf subjektiver Willkühr, ihre Bundesgenossen sind nicht die Millionen Köpfe, die einem Fanatismus des Eigensinnes und des Wahnes folgen; das Ziel des Kampfes sind nicht Conzessionen und neue kirchliche Rechte, die in der Kirche noch nie existirten oder das wirkliche und wahre Recht und die Gewalt eines Dritten beeinträchtigen; ihr Widerstand ist im Gegentheil ein Kampf der Ordnung, das Ziel sind alte, unveräußerliche, vorenthaltene Rechte, der Sieg endlich ist keine persönliche Demüthigung, sondern eine gemeinsame Unterwerfung unter göttliches und natürliches Recht, und darum ein Sieg der Vernunft und wahres Unterpfand des Friedens. Wenn man daher sagt, daß protestantische Dynastien in den „jesuitischen Pflegern des Altares" keine zuverlässigen Stützen finden, so können wir uns das nicht anders denken, als wenn man die Meinung hegt, diese Dynastien haben den göttlichen Beruf, den vollen Rechten und der ungehemmten Entwicklung der katholischen Kirche die physische Gewalt des weltlichen Schwerdtes entgegenzuhalten, und es sei das ihre Art, sich den Himmel zu verdienen nach den Worten Luthers: „das werde ich vor Gottes Thron als größtes Verdienst geltend machen, daß ich sagen kann: „inimicos tuos odio habui," d. h. ich habe die römische Kirche gründlich gehaßt. Wir wissen es aus Erfahrung, daß unser Loos unter den protestantischen Regierungen besonders vor dem Jahre 1848 nicht das beste war; gleichwohl haben wir keine so absolut schlechte Meinung von ihnen, wie der Pamphletist, was sage ich, wie Tausend und aber Tausend Protestanten, daß wir die obige Zumuthung nicht für das hielten, was sie wirklich ist, nämlich für die unverschämteste Beleidigung gegen protestantische Dynastien.

Es ist die nämliche Entschiedenheit gegen den Radikalismus und die Willkühr von oben her, welche die „jesuitischen Pfleger des Altars" auch zu unerschrockenen Bekämpfern des Radikalismus nach unten macht. Wäre es jetzt nicht wohlfeil, mit solchen Gesinnungen zu prahlen, so hielten wir es für besser an der Zeit, darüber uns auszudrücken. Nur das fügen wir

bei, daß diese Gesinnung insbesondere bei einem religiösen Orden, der für seine Glieder keinen Ehrgeiz zuläßt und von jedem derselben fordert, durch Gelübde jeglicher Ehrenstelle und Würde, und sei es auch die kleinste, zu entsagen, nicht aus dem Servilismus stammt, der als Ganzes blos aus einem Gemisch von Knechtssinn und Egoismus besteht.

Wir sind so weit gekommen, den letzten Faden des Sykophanten-Netzes zu zerreißen, das der Verfasser des Pamphletes „den jesuitischen Pflegern des Altars" legt. Heinrich IV., noch Hugenott, verdankte in vieler Hinsicht die báldere Pazifikation des Landes und die freiwillige Uebergabe der Stadt Paris — den Jesuiten. Nach der Aufhebung des Ordens durch Clemens XIV. wollte Friedrich II. die Jesuiten dahin bestimmen, dem Willen des Papstes Widerstand zu leisten und als Orden in Preußen fortzuexistiren. Obgleich dieß die Jesuiten aus Gehorsam gegen den hl. Stuhl nicht eingingen, so machte Friedrich dennoch den Versuch, in Rom seinen Plan durchzusetzen. Er schrieb daher an Abbe Colombini, seinen Geschäftsträger daselbst: „Sie werden, mein lieber Abbe Colombini, Jedem, der es hören will, jedoch ohne alle Affektation erklären, was Sie auch dem Cardinal-Staats-Sekretair des Papstes zu sagen Gelegenheit suchen müssen, daß ich nämlich in Bezug auf die Jesuiten fest entschlossen sei, dieselben, so wie sie bis jetzt gewesen (also den Orden, nicht blos die Glieder der aufgehobenen Gesellschaft), auch fernerhin in Meinen Staaten zu erhalten. Ich habe in dem Vertrag zu Breslau die in Schlesien bestehenden Verhältnisse der katholischen Religion garantirt und seitdem nirgends bessere Priester gefunden, als die Jesuiten sind"[1]). Voltairen gegenüber, der mit den übrigen „Philosophen" über das Benehmen Friedrichs gegen die Jesuiten seine Unzufriedenheit nicht verbarg, schrieb er: „So sehr ich ein Ketzer und noch dazu ein Ungläubiger bin, fand ich doch für sehr zweckmäßig, die Jesuiten beizubehalten, und zwar aus sehr vernünftigen Gründen. Man findet nirgends gelehrtere

---

1) Bei Dallas S. 349. Anm.

Katholiken, als unter den Jesuiten; sie lieferten die Professoren überall, wo sie fehlten; man müßte also entweder die Schulen eingehen lassen, oder den Orden beibehalten, dessen Stiftungen die Unkosten bestreiten können, da sie im Gegentheil nicht im Stande sein würden, auch nur die Hälfte der, nicht aus dem Orden genommenen Professoren zu besolden" [1]). Das ist also der zweite akatholische König, der die Jesuiten seines Schutzes würdigt. Um sein Zeugniß in seiner ganzen Beweiskraft zu verstehen, ist es nöthig, sich zu vergegenwärtigen, daß die katholischen Höfe aus der bourbonischen Dynastie nicht für gut fanden, die Interessen des Unterrichts über diejenigen zu stellen, denen der Orden zum Opfer gefallen, obgleich es bloße Interessen fanatischen Hasses und zum Theil der gemeinsten Liederlichkeit waren. Friedrich hätte, wenn er in Wahrheit eine Gefahr für sein Reich gefürchtet hätte, zur Vermeidung eines kleinern Uebels sicher nicht das Ganze gefährdet. A b e r g e r a d e e r ü b e r g i b t i n e i n e r d u r c h u n g e r e c h t e n K r i e g k a u m e r o b e r t e n, k a u m p a z i f i z i r t e n P r o v i n z d e n J e s u i t e n d i e g a n z e J u g e n d, u m a u s i h r d i e L e u t e z u b i l d e n, d i e e i n s t i n s e i n e m u n d d e r K i r c h e D i e n s t e n w i r k e n s o l l t e n.

Die gleichen Gründe waren es, die in einem dritten von akatholischer Dynastie regierten Lande selbst unter den Stürmen der Aufhebung des Ordens für die Erhaltung desselben den Ausschlag gaben. Catharina II. von Rußland schrieb eigenhändig an Pius VI.: „Die Stimme der Gerechtigkeit, die Forderung der Vernunft und endlich meine innigste Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Jesuiten in meinem Staate bestimmten mich, dieselben in Schutz zu nehmen. Nie werde ich diese Gesellschaft frommer, friedliebender und harmloser Menschen aus meinem Reiche vertreiben; denn ich bin überzeugt, daß unter allen katholischen Ordensgeistlichen sie die tauglichsten sind, meine Unterthanen zu unterrichten." Ein im Jahr 1773 ihr übergebenes päpstliches Memoire über die Jesuiten beantwortete

1) ibid. S. 354 f.

sie eigenhändig, und bemerkte unter Anderm: „Seit dem der Unterricht und die Erziehung der Jugend den Jesuiten überlassen sind, habe ich zu meiner größten Zufriedenheit sehr oft Gelegenheit gehabt, den frommen Eifer zu bemerken, der diese Ordensgeistlichen beseelt, sowie auch den sichtbar glücklichen Erfolg, der hierin alle ihre Bemühungen krönte. Ich würde ungerecht gegen meine Unterthanen in Weißrußland handeln, wenn ich dieselben eines so gemeinnützigen Ordens berauben wollte, und dieses würde ich thun, wenn ich nicht dafür sorgte, daß die Dauer des Ordens auch für die Zukunft gesichert wäre." Auch sie, wie Friedrich II., sucht die Gesellschaft Jesu als Orden zu erhalten, nicht blos, daß sie ihn blos duldete und seine Wirksamkeit unangefochten sich entfalten ließ. Beide thun es in der erklärten Absicht, der Gesellschaft Jesu den Unterricht anzuvertrauen. Zwei durch Menschenkenntniß und Scharfsinn ausgezeichnete, der katholischen Kirche nicht angehörige Monarchen thun das, und haben keine Ursache gehabt, von den „jesuitischen Pflegern des Altars" für ihre Throne hochverrätherische Plane zu fürchten. In Holland ist eben erst das zweite Redemptoristen-Kloster, und zwar in Amsterdam selbst, ausgebaut worden. Wir haben nicht gehört, daß die dortige akatholische Regierung darin eine Mine erblickt, dazu angelegt, sie einstens in die Lüfte zu sprengen.

Was sagt also die Geschichte zu jener Verdächtigung eines Sykophanten?

Und was ist diese Verdächtigung selbst? Ist sie blos leichtsinnig, oder noch mehr, ist sie eine Bosheit? — Darüber sagen wir Nichts; „möchten doch Viele, daß uns dieses Wort entschlüpft wäre."

Fortsetzung. Abgötterei der Redemptoristen.

Um unsere Leser durch diese Replik weniger zu ermüden, halten wir es für zweckdienlich, ein kleines Intermezzo zu machen; vom Gebiete der Geschichte, das wir verlassen, wollen wir durch das Gebiet der Glaubenslehre in das der Moral kommen.

Man kann überall die Verlegenheit bemerken, in welcher sich die Feinde der katholischen Kirche befinden, wenn sie gegen die Congregation des allerheiligsten Erlösers einen ihrem Hasse, ihrer Verachtung oder ihrer Gleichgültigkeit entsprechenden, aber mit Gründen belegten Anlauf zu nehmen sich anschicken. Strenge genommen hat dieselbe noch keine Geschichte hinter sich, auch hat sie sich durch die Ungunst der Verhältnisse aufgehalten, in der Zeit vor dem Jahre 1848 noch nicht dermaßen befestigen können, deß sie in irgend einem Theile des öffentlichen geistigen Lebens, wie etwa die Gesellschaft Jesu durch ihre Unterrichtsanstalten vor der ganzen Welt hätte zeigen mögen, welches ihre innere Natur und Wahrheit, ihre Tendenz und ihre Stellung zum Geiste der Zeit sei. Erst seit dem Jahre 1848 ist es einem größern Kreise von Beurtheilern gegönnt, darüber sich mehr ins Klare zu setzen; aber die immerhin noch nothdürftigen Kenntnisse genügen dem bloßen Willen nicht, den man für ihren moralischen Todtschlag mit hinzubringt. Was thut man nun, da man doch die Ueberzeugung in sich trägt, es tauge die eine Gesellschaft so wenig als die andere? Man incorporirt die Congregation der Redemptoristen der Gesellschaft Jesu, macht sie zu Jesuiten secundae classis, und damit ist jene Congregation aller Privilegien theilhaftig, welche diese genießt, des Vorrechts nämlich, zum odium generis humani zu gehören, wie die alten Christen unter den Heiden. Höchstens, daß sie sich zu der Gesellschaft Jesu verhält, wie „Vortrab" oder „Nachhut" zum eigentlichen Heere, eine Vergleichung, deren Erfindung wir dem Pamphletisten verdanken. Hiemit ist die Prozedur gegen dieses neue Institut der Kirche auf eine für seichte Köpfe höchst angenehme und leichte Weise abgekürzt, und dem alten Leichtsinn eine neue Krone aufgesetzt[1]). Es

---

1) Wir können zur Charakteristik dieses Beweisverfahrens eine Anekdote beifügen. Die Geschichte hat sich im November vorigen Jahres in der protestantischen Oberamtsstadt H. in Württemberg zugetragen. In einer Gesellschaft von Beamten, die alle die Universitätsstudien nebst deren Vorbereitungs-Unterricht hinter sich hatten, wurde auch von den katholischen Missionen gesprochen. „Woher kommt denn der Name „Liguorianer?" fragt Jemand im

erweist sich auch in diesem Falle, daß der Protestantismus unfähig ist, Gestaltungen in der katholischen Kirche, wie die religiösen Orden, Bruderschaften und ähnliche Dinge sind, anders zu betrachten, als die in seinem Schooße entstandenen separatistischen Bestrebungen. Wenn eine Anzahl protestantischer Christen die religiösen Bedürfnisse in der so und so organisirten evangelischen Landeskirche nicht mehr glaubt befriedigt zu sehen, so schließen sie eine religiöse Vereinigung und suchen die vermißte Nahrung in einer Einrichtung, die neben, oder vielmehr außer der kirchlichen Gemeinschaft der Mehrzahl steht, wie das eine Unzahl von mehr oder weniger selbstständigen Sekten beweist. Mit der Befriedigung eines jeden solchen, selbst berechtigten Verlangens, über die von der Lauheit der übrigen Christen oder von dem, Befehl und bloßen Rath trennenden göttlichen Willen gezogenen Gränzlinie hinauszugehen, entsteht ein kleines Schisma, das man wenigstens mit dem Namen Parthei bezeichnen kann, und diese Parthei ist als solche, d. h. in ihren eigentlichen Parthei-Angelegenheiten für sich selbstständig, ohne eine Abhängigkeit von einem nicht zu ihr gehörigen Obern anzuerkennen. In der katholischen Kirche ist das ganz anders. Schon auf dem Gebiete der verschiedenen Standespflichten, noch mehr aber auf dem der evangelischen Räthe glänzen für den

---

Laufe des Gesprächs. „Die Benennung kommt — so die Antwort — von dem lateinischen Worte liga, d. h. Verbindung, her; und wirklich sind sie auch mit den Jesuiten und Franziskanern auf's engste affilirt." Man muß wissen, daß, wenn es dem Staate heute einfiele, die Jesuiten und ihre „Affilirten" zu vertreiben, aus dieser Gesellschaft ein Theil der Exekutionsarmee genommen wird, und daß ein guter Theil eines Faktors unserer Gesetzgebung, der Abgeordnetenkammer, aus dieser Masse sich rekrutirt. Diese großthuende Ignoranz ist ja „grundrechtlich" sanktionirt, seit das Frankfurter Parlament aus den Redemptoristen und Liguorianern zweierlei Dinge gemacht hat. Welch großer Trost ist es für uns Katholiken, zu sehen, daß man der Kirche die oberste Beurtheilung und Aufsicht über ihre Angelegenheiten entbunden und in solche Hände gelegt hat! Nachträglich liefern wir damit jedenfalls einen Beitrag zur Würdigung dessen, „was davon" (von den Jesuiten u. s. f.) „im Bewußtsein und der Sprache des Volkes und der Zeit sich, wie nicht leicht ein anderes festgestellt hat," und worauf man sich Kürze halber beruft.

Christen eine große Zahl von Tugenden und guten Werken, theils mehr in unmittelbarer Beziehung auf Gott, theils mehr in mittelbarer durch den Mitmenschen, auf den sie sich zunächst und mittelst der Intention sodann auf Gott beziehen. Zu keiner Zeit hat Gott die Gnaden vorenthalten, durch welche viele Christen zu der Uebung dieser besondern Werke angetrieben wurden. Die nächste Mitwirkung des Menschen mit dieser göttlichen Gnade äußert sich, falls der Zweck allein oder doch am leichtesten und umfassendsten durch Vereinigung vieler Gleichgesinnten erreicht werden kann, durch Gründung dieser Gesellschaft oder durch Anschluß an eine schon bestehende. Ihr Zweck ist nun keineswegs die Erfüllung blos einer Pflicht des Christen, mit Ausschluß aller übrigen; im Gegentheil baut sich die Erfüllung der evangelischen Räthe und der Pflichten der Liebe gegen den Mitmenschen auf die solide Basis der allen Christen gebotenen Pflichten des Dekalogs und soll darum, das ist die Meinung, die persönliche Heiligkeit zu einem möglichst vollendeten organisch gegliederten Ganzen führen. Dieser Zweck steht nicht außerhalb des Christenthums, sondern er ist vielmehr der von Christus eigentlich gewollte, wenn er sagt: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Es wäre Unsinn, zu verkennen, daß die Kirche selbst diesen Zweck und nothwendig auch die Mittel dazu von Christus selbst empfangen hat. Allein unmöglich ist es, alle Christen dazu zu führen; die menschliche Schwachheit sowohl, als die Bande, welche die Mehrzahl an diese Welt und ihre Versuchungen binden, insbesondere auch die Bande der Natur, welche die Familie verknüpfen, machen den Rath: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, gib es den Armen und komm und folge mir nach“ — der Mehrzahl der Christen zu einer Unmöglichkeit. Kann diese vollendete Erfüllung eines von Christus gegebenen Rathes nicht von Allen gefordert werden, so folgt daraus noch keineswegs, daß er unmöglich ist, oder der menschlichen Natur überhaupt widerstreitet. Widernatürlich wäre blos die Verbindlichkeit dieses Raths für alle Christen. Somit wird der christliche, der Kirche gegebene Zweck nur von Wenigen

erreicht, und diejenigen, die ihn erreichen wollen, stellen sich somit nicht separatistisch neben die Kirche, weil sie neben der jedem Christen gestellten Aufgabe noch den besondern Zweck anstreben, welcher der Kirche von ihrem Gründer als Ziel gesetzt ist; umgekehrt erreicht die Kirche selbst gerade nur durch die ihr von Gott zugesendeten Werkzeuge diese ihre höhere Aufgabe. Auf der andern Seite ist ein von Gott dem Menschen gegebener Rath oder die Berufung zu einem besondern Amte zugleich eine schöpferische That, sofern Gott in dem Menschen die Kraft zur Erfüllung wirkt. Diese Gnadenmittheilung ist aber ordentlicher Weise an die Gnadenmittel der Kirche geknüpft, weil nach der Erlösung und nach der Einrichtung einer mit der Gewalt Christi betrauten Kirche dieß der einzige Weg der Heiligung ist. Also, was Zweck und Mittel zu dessen Erreichung angeht, sind solche außerordentliche Societäten ächt christlich und kirchlich; ja wenn es gewiß ist, daß Gott selbst gemäß seiner Aufmunterung an die Menschen, vollkommen zu sein, zu allen Zeiten diese Vollkommenheit durch zuvorkommende Gnade wirken will, so ist ein physisches Hinderniß, das man der einzigen Möglichkeit der menschlichen Mitwirkung mit dieser göttlichen Gnade durch Verbot jener Societäten setzt, eine förmliche Verfolgung des Christenthums und der Kirche, was gleichbedeutend ist.

Weil nach dem Bisherigen die Erfüllung eines göttlichen Rathes eine freie Sache des Menschen ist, der er sich auch entschlagen kann, ohne seine Seligkeit auf's Spiel zu setzen, so ist auch in selbem Maaße die ganze Gesellschaft, die er gründen will, oder der er sich anschließt, eine Sache, die er nach freiem Willen nach Zweck und Mitteln ausdehnt oder beschränkt. Die ganze Organisation der Gesellschaft, die Regel, ohne deren Handhabung sie nicht bestehen kann, ist Sache des Menschen selbst, dem sie ihren Ursprung verdankt; ebenso die Verpflichtung hiezu. Allein selbstredend muß diese Organisation, der Zweck, die Mittel u. s. f. von der Kirche selbst approbirt sein, wenn die Gesellschaft als kirchlicher Orden gelten will. Damit ist sie auch äußerlich eingefügt in den Glauben, den Kult, die

Regierung und Gesetzgebung der ganzen katholischen Kirche; durch diese starken Bande ist sie „affilirt" allen Katholiken, und nicht blos dem einen oder dem andern ähnliche Institute in dieser Kirche; der Charakter einer Parthei, die mit dem Organismus der Gesammtheit in feindlichem Verhältnisse stünde, ist ihr ganz und gar fremd, und nur so verhalten sie sich zu andern ähnlichen Einrichtungen, wie die Diener der einzelnen Zweige der Staatsverwaltung sich zu einander verhalten, die, wenn auch verschieden durch ihren speziellen Beruf, doch einem Zwecke und einem Organismus unterworfen und eingefügt sind. So geschieht Alles nach den Worten des Apostels: „Aber Alles dieses wirket Ein und der nämliche Geist, der Jedem nach seinem Willen dieses oder jenes mittheilt. So wie nämlich der Körper Ein Ganzes ist, und der Glieder viele hat, alle Glieder des Körpers aber, ungeachtet ihrer Menge, doch nur einen Körper bilden, so verhält es sich auch mit Christus [1]).

Aber so natürlich die Verbindung der einzelnen religiösen Orden sich hiedurch gestaltet, so fest das Band ist, womit der nämliche Glaube, die eine Kirche mit ihren Sakramenten, das eine gemeinschaftliche Oberhaupt derselben, der eine Cultus, dieselbe Gesetzgebung und Administration, die gleiche Hoffnung und Liebe sie mit allen Katholiken, und darum auch mit andern religiösen Orden verbindet, so sehr sind sie auch durch die Organisation der Gesellschaft als solcher getrennt. Hier bemerken wir eine doppelte Verschiedenheit. Nach den Worten des Apostels: „Nun aber hat Gott den Gliedern die Stelle angewiesen, jedem derselben am Körper nach seinem Wohlgefallen. Wäre Alles nur ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? Nun aber sind viele Glieder, aber nur ein Körper" [2]), haben sich die verschiedenen religiösen Orden der katholischen Kirche auch eine verschiedene Aufgabe gesetzt, und so verwandt einige derselben in einzelnen Dingen mit einander sein mögen, so gewiß hat jeder seine Eigenthümlichkeit, die ihn

1) I. Cor. 12. 11. f.
2) I. Cor. 12, 18. ff.

auszeichnet, und ihn zu einem speziellen Zwecke vor andern befähigt. Ganz besonders aber sind sie durch ihre äußere gesellschaftliche Organisation von einander getrennt. Die Gesellschaft Jesu hat eine Regel, welche keinen andern Religiosen verpflichtet, außer eben den Jesuiten, sie hat ihre eigenen Rektoren, Provinziale, den Superior generalis nebst dem Ordenskapitel, welchen allen nur die Mitglieder der Gesellschaft in den einzelnen Abstufungen und Gliederungen Gehorsam schulden. Desgleichen hat die Congregation des allerheiligsten Erlösers ihre eigene Regel, ihre Rektoren, Provinziale, den Rektor Major, oder dessen Generalvikar an der Spitze. Der Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu hat nicht den geringsten amtlichen Einfluß auf diese letztere Congregation, er kann Nichts hindern, was diese vor hat, er kann weder ihre Missionen, noch ihren Unterricht in den Erziehungsanstalten, noch ihre Noviziate, noch die Thätigkeit ihrer Schriftsteller beaufsichtigen oder corrigiren; er kann ihr weder Einfluß verschaffen, wenn sie dessen entbehrt, noch ihren Untergang aufhalten, wenn sie demselben durch eigene oder fremde Schuld entgegeneilt.

Man begreift hienach, wie oberflächlich und leichtsinnig das Urtheil ist, mit welchem man die Jesuiten und Redemptoristen in allenfallsiger Beschuldigung gegenseitig verantwortlich macht. Wir sind fest überzeugt, daß ein nur halbwegs redlicher Wille dieser Beweisführung nicht bedarf, weil der Thatbestand dem gesunden Menschenverstande klar und offen da liegt. Aber eben das ist die schreiende Gewissenlosigkeit, die sich in Beurtheilung aller katholischen Verhältnisse geltend macht, daß man dem Hasse die Logik zum Opfer bringt. Das ist ungefähr der Gerechtigkeitssinn des Herodes, welcher ihn nicht abhielt, den Apostel Jakobus mit dem Schwerdte hinrichten und darauf, den Juden zur Freude, auch den Petrus festnehmen zu lassen. Warum den nicht? Er war ja gerade so gut ein Apostel, wie Jakobus. So faßt man jetzt Jesuiten und Redemptoristen in einen Bündel zusammen, um sie zusammen in ein und dasselbe vermeintlich sichere Verderben zu ziehen. So gefällt es dem Volke. Meint der Protestantismus, Wissenschaft, Literatur und Kunst seien

den Gesetzen der Sittlichkeit, den Gesetzen der Gerechtigkeit nicht unterworfen?

Die gedankenlose Welt mag es indessen dem Pamphletisten danken, daß derselbe die Redemptoristen nicht blos in Bausch und Bogen mit den Jesuiten verurtheilt, sondern aus der Hohlheit allgemeiner Anklagen auch noch zu einem speziellen Punkte gekommen ist, und in dieser Beziehung verdankt „der Zeitgeist und das Bewußtsein des Volkes" demselben die Erfindung eines neuen Schlagwortes, das so wirksam ist, als „Ultramontanismus, Jesuitismus" u. drgl., und weil des eigenen Denkens überhebend, ganz gemacht für den großen Haufen und dessen Bewußtsein. „Die Congregation vom allerheiligsten Erlöser," sagt der Verfasser des Pamphletes, (ist) „gegründet von dem Neapolitaner Liguori, „„dem der Wille des Papstes der Wille Gottes war."" Den Willen des Papstes dem anbetungswürdigen Willen Gottes gleichsetzend, hat der Stifter dieser Congregation offenbar abgöttische Grundsätze seinen geistlichen Söhnen eingepflanzt. Was brauchen wir mehr; er hat Gott gelästert.

Wir dürfen kaum bemerken, daß der Gegenstand des Tadels auf eine nicht zu rechtfertigende Weise entstellt wurde, damit der Tadel treffen könne. In der allgemeinen Ausdrucksweise des Pamphletisten ist der Sinn unterschoben, als ob der heil. Alphonsus den geoffenbarten Willen Gottes, der sich im Dogma und den Forderungen des Sittengesetzes auf die evidentste Weise ausspricht, dem Willen des Papstes nachgesetzt. Da dies zudem blos für den Fall geschehen könnte, daß der Wille Gottes und der des Papstes nicht übereinstimmte, respective der des Letztern mit dem göttlichen in Widerspruch stünde, so läßt der Vorwurf die Consequenz zu, daß er den Willen des Papstes mit Uebertretung des geoffenbarten Willens Gottes befolgte, die Ordnung verkehrend, und das Geschöpf über den Schöpfer, den Stellvertreter über dessen Herrn setzend. Oder es hat sich im andern Fall der Kritiker eingebildet, der Heilige habe die Abhängigkeit der Gewalt des Papstes von Gott ganz mißkennend, die Willensäuße-

rungen desselben für sich betrachtet als souverain, und gemäß der Natur des Papstthums als mit den göttlichen Willensäußerungen coordinirt angesehen. Während jener Irrthum mehr in der Mißkennung der Natur des geschaffenen Willens läge, würde sich dieser um die Verläugnung der Quelle der Primatialgewalt drehen, als welche blos von göttlicher Uebertragung herrührt. In beiden Fällen, das ist klar, liegt das Verbrechen der Abgötterei vor, damit es dem hl. Alphonsus imputirt werde. Diesen Vorwurf ernstlich zu widerlegen, kommt uns nicht in den Sinn.

Wäre der Protestantismus nicht fähig, uns Katholiken als ein Volk zu betrachten, das, und zwar auf Grund seines Glaubens und der kirchlichen Aussprüche jeglichen Unsinn und jegliches Verbrechen zu begehen im Stande ist, so würden wir auch mit keinem Gedanken daran denken, daß der Pamphletist so etwas hat aussprechen wollen.

Oder was will denn der Verfasser des Pamphlets? Es gibt nur noch einen Sinn, welche die Redeweise haben kann; aber an diesen hat er nicht gedacht, oder er hat die einfachsten Grundsätze, auf welchen die ganze gesellschaftliche Ordnung beruht, gänzlich verläugnet.

Das Oberhaupt der katholischen Kirche hat in allen Dingen, welche das Regiment der Kirche angehen, die oberste Gewalt. Kommt ein Fall zur Entscheidung, der in dem geoffenbarten Willen Gottes nicht entschieden ist oder zum Voraus gar nicht entschieden sein kann, z. B. bezüglich der Bestätigung oder Verwerfung einer bestimmten, für einen bischöflichen Stuhl designirten Person, oder bezüglich der Organisation einer Diözese u. dgl., so ist die päpstliche Entscheidung rechtsgültig, und jeder Katholik ist verbunden, die Sentenz als solche anzusehen und heilig zu halten, wenn sie, sollte dieser Fall je eintreten, nicht gegen einen offenbaren, von der Kirche selbst zum Glauben vorgestellten Willen Gottes verstoßt. Denn daß die Privatwillkühr hier nicht einscheidet, versteht sich von selber. Die Ausübung dieses Primatial-Rechts ist aber nur ein Ausfluß der dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern

gegebenen vollen Schlüsselgewalt. Dieser göttliche Ursprung und der damit nach der Verheißung Christi verbundene göttliche Schutz verleiht den Aussprüchen des hl. Stuhles formell und materiell ein Ansehen, das jeder gute Katholik respektirt, so daß er in einer zweifelhaften, das Regiment der Kirche betreffenden Sache hierin wirklich eine Aeußerung der göttlichen Fügung ansieht, betreffe sie nun seine Person, oder die eines dritten. Gerade so wird eine Familie regiert durch den Willen des Vaters, der in verschiedenen Befehlen sich täglich offenbarend unter ein vernünftiges Gesetz die Handlungen der Hausgenossen unterordnet. So auch wird der Staat regiert, dessen Obrigkeit nicht allein Sorge tragen muß, daß die göttlichen Gesetze aufrecht erhalten und deren Uebertreter bestraft werden, sondern auch, daß die in der übernatürlichen Offenbarung nicht geordneten natürlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft durch zu gebende Gesetze geregelt und die gegebenen Vorschriften aufrecht erhalten werden. Beide Gewalten, die bürgerliche und die väterliche, sind ein Ausfluß der göttlichen, und hienach lehrt das Christenthum, daß in allen Dingen, die nicht offenbar Sünde sind, der Obrigkeit und den Eltern von den Untergebenen Gehorsam zu leisten ist um Gottes willen, so daß der, welcher der Obrigkeit widersteht, Gottes Ordnung widersteht. Um diese einfachen Grundsätze, nach welchen die Väter ihre Gewalt üben und die Obrigkeit das Schwerdt führt, diese Axiome aller gesellschaftlichen Ordnung, welche Kinder und Untergebene zum Gehorsam führen und diese schwerste aller Tugenden ihnen so leicht, weil gottwohlgefällig und verdienstlich machen; diese sollen in der Kirche allein nicht gelten? in einer Gesellschaft, deren oberster Hirte seine Gewalt in einem ausgezeichneten Sinne von Gottes Gnaden empfangen? Vor 700 Jahren hat der hl. Bernhard, vom Papste gesandt, den Kreuzzug gepredigt, und im Laufe dieser seiner Mission hat er, um zugleich seinen göttlichen Beruf zu dieser Sendung zu beweisen, wohl Tausende von Wundern verrichtet; überall schrie das Volk: „Gott will es!" Die ganze damalige Welt hat in dem Willen des Papstes Eugen IV., sowie des hl. Bernhard den

Willen Gottes erkannt. Um in die Gegenwart zu greifen, so haben in neuester Zeit zwei unter den schwierigsten Verhältnissen zu Bischöfen gewählte Priester die Annahme dieses Amtes an den ausdrücklichen Willen des Papstes geknüpft, weil sie, mit Recht erschreckend vor einer so furchtbaren Aufgabe, ihren wahren Beruf zu demselben erkennen wollten. Kein Mensch hat sich daran geärgert; man hat vielmehr die Uneigennützigkeit bewundert, mit welcher diese apostolischen Männer bereit waren, der Ehre und Würde zu entsagen, aber auch eben so bereit, dem Winke des obersten Hirten als einer Stimme Gottes folgend, die Last und Verantwortung des bischöflichen Amtes zu tragen. Was für eine unvernünftige, der Menschenwürde feindliche Handlung hat denn der heil. Alphonsus begangen, wenn er in den nämlichen Verhältnissen nach eben diesen Grundsätzen gehandelt und sein Bleiben im bischöflichen Amte von dem Willen des Papstes abhängig gemacht? Nur einer im tiefsten Grunde jeder göttlichen und menschlichen Ordnung feindseligen Gesinnung kann es begegnen, die Grundsäulen des Gehorsams und des Glaubens an die Auktorität zu zerstören, und die Anhänglichkeit daran an den Pranger zu stellen, und mit der Aufstellung der gegentheiligen Lehren die religiöse und bürgerliche Rebellion permanent zu machen.

Jesuitenmoral.

In nichts aber ist das summarische Verfahren aller Protestanten, mit ganz wenigen Ausnahmen, so rücksichtslos und für sie selbst so brandmarkend, als in dem gemeinhin gemachten Vorwurf, daß die Jesuiten und „ihre Affilirten" die Moral verdorben. Wir dürfen, um die wirklich maßlose Ungerechtigkeit dieses Vorwurfes zu begreifen, nicht vergessen, daß er von den Schülern desjenigen gemacht wird, welcher den Ehebruch sanktionirt und sogar öffentlich gepredigt: daß, wenn das Weib widerstrebe, der Mann das Recht auf die Magd besitze; der mit Melanchthon und Bucer die Erlaubniß zur Bigamie für Philipp von Hessen unterschrieben und für diesen servilen Frevel

die Unterstützung aller hessischen Theologen, mit Ausnahme zweier, gefunden, ja schon 12 Jahre vorher, die Genesis erklärend über die Vielweiberei der Patriarchen gepredigt hatte: „ich könnte es (die Doppelehe) noch heute nicht wehren, aber rathen wollt' ich es nicht;" der mit Wissen die heil. Schrift verstümmelt und die Verfälschung des Textes mit Hinweisung auf seine Auktorität trotzig rechtfertigte [1]; der den Bruch freiwillig beschworener Pflichten für erlaubt und sogar für verdienstlich erklärte; der den Ausspruch gethan: pecca fortiter, sed fortius crede; der durch seine ganze Rechtfertigungslehre nothwendig auch zur Behauptung der Unmöglichkeit jeder moralischen Handlung fortgetrieben wurde, so daß der Antinomismus das Grundprinzip der lutherischen Moral werden mußte. Zwar

---

1) Mit Fug und Recht können die Katholiken wenigstens dem früheren Protestantismus den Vorwurf machen, „daß ihm der Wille Luthers der Wille Gottes war." Nur deßwegen, weil dieser Vorwurf gegen den Stifter der Congregation des allerheiligsten Erlösers erhoben wurde, daß ihm „der Wille des Papstes der Wille Gottes war," wollen wir hier näher darauf eingehen. Luther hatte bekanntlich dem Text des Apostels Paulus „durch Glauben wird der Mensch gerechtfertigt" das Wörtchen „allein" hinzugefügt. Darüber zur Rede gestellt, erklärte er: „Ich weiß, daß das Wörtchen „allein" nicht in dem Text Pauli steht, will sich aber ein Papist mit diesem Worte viel unnütz machen" (d. h. will er darüber Vorwürfe erheben und fragen, woher diese Zuthat), „so sag ihm flugs also: „Doktor Martin Luther will's also haben und spricht: Papst und Esel sind ein Ding." Mit diesem Worte hat er die lutherische Rechtfertigungslehre biblisch begründet, oder mit andern Worten: er hat dieselbe in der Bibel gegründet, wo sie nicht ist. Damit hat er einen Glaubenssatz gemacht und geoffenbaret, gegen den geoffenbarten und vom heil. Paulus schriftlich fixirten Willen Gottes. Der ganzen damaligen protestantischen Welt und vielfach der jetzigen war dieser Wille Luthers der Wille Gottes. Hier treffen alle Umstände einer wahren Abgötterei zu. Der rein menschlichen Willenskraft Luthers wird eine Bedeutung zugeschrieben, die sie zum formalen und materiellen Glaubensgrund selbst gegen die göttliche Auktorität macht.

So lange das Christenthum besteht, hat weder der Papst noch ein allgemeines Conzil eine solche gotteslästerliche Aeußerung gethan. Der Protestantismus darf nicht vergessen, daß er, wo er noch eine Auktorität aufweisen kann, sie im Vergleich zu der in der katholischen Kirche gegründeten entweder eine fürchterliche Despotie oder eine Carrikatur ist.

ist dieser Standpunkt leicht überwunden, weil er von seinen Consequenzen im praktischen Leben, sowie von den Grundsätzen der Vernunft gleich sehr verurtheilt wird; aber der Rationalismus, der seitdem das Grundelement des Protestantismus geworden, hat in anderer Weise die Wurzel des sittlichen Handelns durchschnitten, indem er Gott als das höchste Ziel desselben verläugnend, ein abstraktes Endziel, das Gute um des Guten willen, oder gar ein geschaffenes Wesen, das eigene Ich oder den Mitmenschen, als Motiv desselben aufgestellt, und damit nicht blos die Selbstsucht auf den Thron gehoben, sondern auch diejenigen sittlichen Handlungen, zu denen ein höheres Motiv gehört, zu einer Unmöglichkeit gemacht, ja oft als unsittlich gebrandmarkt hat. Damit ist die Rückkehr zum heidnisch-ethischen Prinzip vollendet, von einer Wiedergeburt des geistigen Elements des Menschen im christlichen Sinne jede Spur verwischt und damit auch den Handlungen seines freien Willens jeder übernatürliche Werth und jedes vor Gott geltende Verdienst genommen. Hiemit ist auch die Moral als Darstellung des Lebens des geistig Wiedergeborenen nach dem göttlichen Gesetze durch und durch vergiftet. Die Reformation hat einzelne Laster zu Tugenden gestempelt. Der Rationalismus aber hat jede vor Gott geltende Tugend zur Unmöglichkeit gemacht. Man weiß nicht, sind die unsittlichen Lehren Luthers und seiner ersten Schüler, oder diese gründlichen Verwüstungen des Rationalismus der wahren Sittlichkeit nachtheiliger.

Von solchem Standpunkte aus wird über das Verderben geklagt, das die Jesuiten und ihre „Affilirten" unter den guten Sitten angerichtet! Aber selbst unter solchen Umständen ist die Anklage furchtbar; denn haben die Jesuiten eine Menge Laster in Tugenden verwandelt, sobald jene zur Erreichung eines geistigen Zweckes dienen konnten, so trifft sie mit Recht die Verurtheilung, selbst wenn von Mitschuldigen die Anklage erhoben und das Urtheil gefällt würde.

Was nun die Moral der Redemptoristen betrifft, so ist bekannt, daß sie das Lehrbuch ihres heiligen Stifters als für sie maßgebend betrachten. Dasselbe ist nach der strengsten Unter-

suchung von Seite des hl. Stuhles approbirt worden, mit der Erklärung: Illud imprimis notatu dignum est, quod licet copiosissime scripserit, ejusdem tamen opera inoffenso prorsus pede percurri a fidelibus posse post diligens institutum examen perspectum fuit [1]).

Schon früher hatte die sacra Poenitentiaria dasselbe Urtheil mit spezieller Rücksicht auf die Moral des Heiligen gefällt. In Folge davon hat diese Moral in der katholischen Kirche eine Auktorität gewonnen, wie wenig andere zuvor, und man kann füglich behaupten, daß, wenn die Redemptoristen-Congregation unmoralischen Grundsätzen huldigt, sie es thut, gestützt auf die höchste Auktorität in der Kirche selbst, und man ist daher genöthigt, der ganzen katholischen Kirche selbst vorzuwerfen, was man, um gleichwohl der Sache meuchelmörderisch zu Leib zu gehen, nur einzelnen ihrer Mitglieder vorwirft.

Auf ähnliche Weise kann man auch sagen, daß die Moral der Jesuiten nichts anderes sei, als die katholische. Denn zu allen Zeiten befolgten die Jesuiten den Grundsatz, nie einen Satz zu lehren, der einmal vom römischen Stuhle verdammt war. In jenen Fragen aber, die sich, weil sie neuen Verhältnissen ihren Ursprung verdankten, noch keiner endgültigen kirchlichen Entscheidung erfreuten, befolgten sie die Praxis, stets jenen Meinungen beizupflichten, welche jedesmal von den meisten übrigen Theologen angenommen waren; so daß sie also auch in dieser Beziehung nicht von der katholischen Wissenschaft getrennt und mit Anklagen überhäuft werden können, die man gegen die übrigen Lehrkörper oder religiösen Orden nicht zu erheben sich getraut. Die sogenannte Jesuitenmoral ist darum einer der oberflächlichsten und seichtesten Begriffe, welche je Haß und Vorurtheil erfunden hat. Es wäre dem Pamphletisten wohl angestanden, seiner beabsichtigen Verläumdung gründlichere Studien hierüber vorausgehen zu lassen, statt die Zahl jener Schriftsteller zu vermehren, die auf wenig ehrenvolle Weise das beurtheilen, was sie nicht kennen. Die Jesuiten, glaubt

---

1) Papst Gregor XVI. in der Heiligsprechungs-Bulle v. 26. Mai 1839.

er, hätten den Satz erfunden, daß der Zweck die Mittel heilige, d. h. daß man, um einen wirklich guten oder blos dafür gehaltenen Zweck zu erreichen, erlaubter Weise sogar sündhafte Mittel anwenden dürfe. Wir sagen ihm geradezu, daß die Jesuiten deßhalb schon diesen Satz nicht können erfunden haben, weil Luther lange vorher sich zu demselben bekannt hatte. Die Zumuthung Philipps von Hessen, ihm die zweite Ehe zu gestatten, ging im Grunde Luther und Melanchthon doch gegen das Gewissen. Als aber Philipp mit seinem Rücktritt drohte, gaben sie, um ihn der Parthei zu erhalten, nach und gestatteten die Doppelehe, d. h. ein Verbrechen gegen das natürliche und göttliche Gesetz, zu dem von ihnen für gut gehaltenen Zwecke, die Sache der Reformation nicht zu schwächen, oder, wie sie sich ausdrückten: „um so für das Heil seines Leibes und seiner Seele zu sorgen und Gottes Ehre dadurch zu befördern" [1]).

Zum Beweise, daß sie mit Bewußtsein gegen ihre Ueberzeugung handelten, fügen sie bei: „Da es nun aber ungewöhnlich (!) sei, zwei Weiber zugleich zu haben, und daraus Aergerniß entstehen könnte, so solle der Landgraf die Ehe nicht öffentlich schließen, sondern dieselbe in der Stille und in Gegenwart einiger Zeugen eingehen." Gegenüber solchen Grundsätzen lehrt die „Jesuitenmoral" ausdrücklich in Bezug auf jede menschliche Handlung ohne Unterschied, sofern es sich um ihren moralischen Werth handelt, also:

Die Moralität einer Handlung ist abhängig von drei wesentlichen Bedingungen: 1. von dem Objekte; 2. von dem Endziel; 3. von den Umständen. Zu einer moralisch guten Handlung gehört nothwendig, daß das Objekt derselben nicht gegen das Gesetz sei; es gehört dazu, daß das Endziel derselben, d. h. der der Handlung ihrer Natur nach inwohnende sowohl, als der vom Handelnden freigewollte Zweck ein guter sei; drittens endlich, daß die Umstände der Weise, der Zeit, der Mittel u. s. f.

---

1) Das welthistorisch-merkwürdige Dokument in den hist.-pol. Blättern Bd. 18. S. 236. ff.

mit dem Gesetze übereinstimmen. Alle diese drei Bedingungen werden zumal gefordert, so daß, wenn eine fehlt, die Handlung eine moralisch schlechte wird, und also insbesondere die Anwendung schlechter Mittel die Handlung selbst trotz des guten Objekts und einer innerlich guten Absicht in eine unsittliche verwandelt; daher der von den katholischen Moralisten allgemein angenommene Grundsatz: Bonum ex integra causa, malum ex quocunque defectu.

Der Pamphletist ist nicht im Stande, die Schrift auch nur eines einzigen Jesuiten zu citiren, um die Wahrheit umzustoßen, daß die ebengenannte Lehre die der Gesellschaft Jesu im Allgemeinen sei.

Dehnen wir die oben angegebenen Prinzipien auf das Gebiet der indifferenten Objekte aus, so erhalten wir den Schlüssel zur Würdigung der zweiten Calumnie über „die Leitung und Beschränkung der Absicht."

Unter den möglichen Objekten des menschlichen Handelns gibt es nämlich solche, welche dem letzten Ziel und Ende des Menschen, nämlich der Anschauung Gottes in der ewigen Herrlichkeit, entweder förderlich sind, oder im Gegentheil demselben entgegenstehen, oder endlich dasselbe weder befördern, noch hindern, also auch vom Gesetze weder geboten, noch verboten sind. Diese indifferenten Objekte können aber in das moralische Gebiet hereingezogen werden, dadurch nämlich, daß man sie gebraucht, oder derselben entsagt mit einer auf das letzte Ziel und Ende des Menschen gerichteten Absicht, gemäß der Worte des Apostels Paulus: „Ihr möget essen, oder trinken, oder sonst Etwas thun, thut Alles zur Ehre Gottes." 1 Cor. 10. 31. Folgend der Erklärung des heiligen Thomas: „Quidam dicunt, quod hoc est consilium (nämlich die Worte des heil. Apostels), sed hoc non est verum . . . . Sed dicendum, quod non est necessarium, quod omnia referantur ad Deum actu, sed habitu. Qui enim facit contra gloriam Dei et praecepta ejus, facit contra hoc praeceptum, — haben insbesondere die Jesuiten die Gläubigen immer ermahnt, Alles, was sie thun, und was an sich selbst der Ordnung Gottes nicht widerstrebt, Kraft der guten

Absicht oder Meinung, d. h. zur Ehre Gottes zu verrichten. Ihr Wahlspruch: „Alles zur größeren Ehre Gottes" ist der kürzeste Ausdruck dieses ihres Strebens. Erinnern wir uns dabei des obigen Satzes, daß die auf ein gutes Ziel, d. h. auf Gott geleitete Intention des Handelnden nicht blos bei indifferenten, sondern auch bei an sich guten Objekten nothwendig zur Moralität der Handlung gehört, so haben wir die ganze Erklärung der geheimnißvollen Anklage gegen die Moral der Jesuiten über „Leitung und Beschränkung der Absicht." Fügen wir ferner hinzu, daß die absolut schlechten Objekte, wie z. B. Ehebruch, Vielweiberei, Verfälschung der heiligen Schrift, oder diejenigen, die es sind mit Rücksicht auf einen von dem handelnden Menschen, oder von Gott abhängenden Nebenumstand, z. B. Tödtung außerhalb des Falles der Nothwehr, des gerechten Krieges u. s. f. an sich schon eine ihnen nothwendig innewohnende Absicht haben — was in der Schulsprache mit finis operis im Unterschiede von finis operantis bezeichnet wird — die durch keine gute Absicht des Handelnden aufgehoben oder in ihr Gegentheil verwandelt werden kann: so haben wir wenigstens in ihren Grundzügen die ganze Lehre der katholischen Kirche und speziell der Jesuiten über diesen Punkt dem Leser vor Augen gelegt.

Wir wissen nicht, welchen Sinn der Pamphletist seiner Anklage gegen die Grundsätze der Jesuiten „über Leitung und Beschränkung der Absicht" gegeben wissen will; soll es aber der sein, daß die Jesuiten gelehrt hätten, mit der auf ein gutes Ziel geleiteten Absicht vermöge man ein schlechtes Objekt sittlich gut zu machen, wie vorhin der Zweck auch die Mittel hat heiligen müssen, so nennen wir seine Anklage eine elende Verläumdung, die durch keinen einzigen Satz aus irgend einem Autor aus der Gesellschaft Jesu kann bewiesen werden. —

Ist es aber blos so gemeint, daß die Jesuiten alle nicht durch das Gesetz verbotene Objekte des menschlichen Handelnden auf Gott und seine Ehre bezogen wissen wollen, was soll dann die Anklage selbst heißen? Ist's nicht so der Wille des Apostels? Ist das nicht nach dem Evangelium? Wie wohl-

thuend und erhebend für den Menschen, wie entsprechend seiner Würde ist es nicht, die alltäglichsten Handlungen, so ihr Objekt anders nicht schlecht ist, aus dem niedrigen Gebiete des bloßen Mechanismus zu erheben, und sie alle und nicht blos die guten Werke im engern Sinne in das der Moralität, d. h. der Wohlgefälligkeit vor Gott und des Verdienstes für den Menschen erhoben zu wissen. Hat der Protestantismus keinen Sinn hiefür? oder soll, was Gott den Menschen vergönnt hat, uns nicht vergönnt sein?

Als die Genehmigung der Doppelehe des Philipp von Hessen durch Luther und seine Genossen gegen ihren Willen öffentlich bekannt wurde, erklärte Luther: „sie lasse sich nicht vertheidigen; er wolle daher die Genehmigung der Doppelehe entweder abläugnen (was er wohl könne, da sie nur ins Geheim ertheilt worden und durch die Veröffentlichung nichtig werde), oder im Fall dies nicht angehe, um Gnade bitten und bekennen, daß er geirrt und genarrt habe.“ Gestützt auf das Ansehen Luthers ist es einem Protestanten erlaubt, das abzuläugnen, was er gethan, mit dem innerlichen Gedanken an etwas, was er nicht gethan. Das ist die durch sein eigenes Beispiel veranschaulichte Lehre Luthers von der Zweideutigkeit und dem innern Vorbehalt. Als Gegenstück entnehmen wir einen Satz aus dem heil. Alphonsus:

„Restrictio pure mentalis est omnino prohibita, uti habetur ex propositione 26. damnata ab Innoc. XI., in qua generaliter dicebatur licere negare se fecisse aliquid, quod revera fecit, dummodo negans intra se intelligat aliquid aliud, quod revera non fecit.“ Wir haben oben gesagt, daß die Jesuiten den Grundsatz befolgen, einen vom hl. Stuhl verworfenen Satz nach dessen Censurirung nie zu lehren. Damit haben wir über diesen Punkt genug gesagt [1]).

In Betracht der Verdienste, welche sich der orthodoxgläubige

---

1) Zur weitern Würdigung des bodenlosen Abgrundes von Heuchelei, Lüge und Verstellung, der sich in der „Sache des Evangeliums“ bei Gelegenheit des obigen Handels entwickelte, verweisen wir auf die quellenmäßige Darstellung desselben in der hist.-pol. Bl. Bd. 18. S. 224 ff. und 443 ff.

sowohl, als der rationalistische Protestantismus um das Verderben der Sittlichkeit erworben, steht es weder dem einen, noch dem andern wohl an, die eigenen Fehler zu vergessen, oder sie gar den Gegnern zuzuschieben. Am empörendsten aber ist die Art des Angriffes, ein unsittliches Gewebe von Lüge, Verläumdung und blinder Rachsucht, das der Protestant Murr gekennzeichnet hat, wenn er sagt: „die Gegner derselben (der Jesuiten nämlich) erlauben sich sehr oft den Text eines Bellarmin, Toledo, Vasquez und anderer Jesuiten, theils ganz zu verstümmeln, theils falsch zu übersetzen, theils zu verdrehen, theils auch Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts in das 18. zu versetzen, so daß auch jeder unbefangene Protestant, dem es um Wahrheit der Beweise zu thun ist, darüber unwillig werden muß [1]).

Hier, wo es sich um Abwehr eines so schändlichen Angriffes, wir dürfen wohl sagen auf die sittlichende Kraft der katholischen Lehre und Kirche handelt, dürfen wir uns nicht blos damit begnügen, auf die Unredlichkeit hinzuweisen, mit der man die Geschichtswahrheit entstellt hat. Wir scheuen uns vielmehr nicht, mag daraus werden, was will, die entsittlichende Macht, die im Protestantismus liegt, als eines der Hauptübel zu bezeichnen, an welchem die Menschheit leidet. Nicht blos, daß Luther einzelne Laster förmlich gelehrt und unter dem Schutzmantel des Evangeliums ausgeübt hat, sein ganzes Prinzip ist eine Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne die Werke, und darum bildet der Antinomismus das durch den Glauben befohlene und diktirte Grundgesetz des orthodoxen Protestantismus. Die dieser Lehre entsprechende Wirklichkeit ist ein göttliches Reich ohne Gesetz; ein Christenthum ohne Moral, und eine Masse von Christen ohne Sitten. Diese jetzt überwundene Lehre ist dem Rationalismus gewichen, d. h. der Lehre von der Rechtfertigung durch Werke ohne Glauben, und die Folge davon ist die Herrschaft des Egoismus und der wahren Scheinheiligkeit. Aber noch durch Anderes hat der Protestantismus

---

1) Geschichte der Jesuiten in Portugal, Th. 2. bei Dallas S. 243.

in sich selbst eine entsittlichende Macht gepflanzt. Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden. Selbstredend ist dieser rechtfertigende Glaube der wahre, der göttlich geoffenbarte Glaube. Der durch das Prinzip der freien Forschung entstandene aber ist ein menschlicher Glaube, und selbst der durch das Hören protestantischer Auktorität gewordene ist, wenn auch nur mittelbar, dieser Eigenschaft theilhaftig; immerhin trägt er in viel tausend Fällen den Charakter des bloßen Wissens oder Meinens. Da der Apostel sagt, daß es unmöglich sei, ohne den Glauben Gott zu gefallen, so ist durch das protestantische Prinzip der freien Forschung das erste und nothwendigste Mittel der wahren Sittlichkeit zerstört. Ein weiterer Keim der Entsittlichung ist die Zerstörung der geheimnißvollen, sakramentalen Absolution der Sünden, deren die Protestanten beraubt sind; insbesondere aber der Mangel des wahren Leibes und Blutes Christi, eines Sakramentes, von dem er selbst sagt, daß es das belebende Prinzip des sittlichguten Willens sei, wie das irdische Brod die Bedingung des irdischen Lebens. „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“ „Wenn Ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr kein Leben in Euch.“ Joh. 6, 48—60. Was reden wir noch von andern Mitteln zur Rechfertigung; ist doch der ganze Protestantismus mit seinem Glaubenssatz von der unsichtbaren Kirche auch auf die Zerstörung womöglich jeder äußern Vermittlung des Heils, auf die Zerstörung der sichtbaren Heilsanstalt angewiesen. Die protestantische Kirche als solche hat keine Disciplin, keine Strafe, keine kirchliche Obrigkeit, die jene handhaben und diese verhängen könnte. Und diese unorganische Gemeinschaft ist in diesem Augenblicke, der stärksten und fast einzig ausreichenden Waffen beraubt, einer furchtbaren Macht der Unsittlichkeit und des Unglaubens gegenübergestellt, um die zu besiegen, die in ihrem Schooße erzeugt wurden! Und dennoch hält man uns, des eigenen Verderbens vergessend, die vermeinte Schwäche der katholischen Kirche für Sittlichung

der Menschheit höhnend vor Augen. Das ist ein an Verrücktheit gränzender Zustand.

Die „evangelische Wahrheit" und die Wahrheit des Evangeliums. Zwei competente Richter über die „apostolische" Wirksamkeit der Missionäre.

Das Schauspiel, daß die „evangelische Wahrheit" in ihrem Kampfe gegen die römischkatholische Tradition von der Lehre der hl. Schrift selbst abfällt, hat sich schon hundertmal wiederholt. Wenn man um jeden Preis Opposition machen will, so führt die Systematik des Kampfes zur Rechthaberei. Die Intention, welche die Ultramontanen gehabt, als sie die Missionäre berufen, der Zweck, den die letztern mit verstellter Klugheit verfolgen, ist ebenso unmoralisch, als die Mittel, welche bei den Erweckungsmissionen gebraucht werden, theilweise über die Linie des evangelischen Geistes hinausgehen. So meint das Pamphlet. W. Menzel hat nämlich (in der deutschen Vierteljahrsschrift 1850. IV.) die Vermessenheit gehabt, zu behaupten, daß die katholischen Missionäre ihre Aufgabe, den gemeinsamen Feind aller Gläubigen zu bekämpfen, mit „apostolischer Kraft und Einfachheit und in evangelischem Geiste" erfüllt haben. Dafür wird nun den katholischen Missionären bewiesen, daß sie das eine wie das andere Lob nicht verdienen.

„Worin findet denn Hr. Menzel zunächst die apostolische Einfachheit der Missionen? zählt er dazu etwa auch den Pomp, mit dem die Missionen, wo es angeht, gehalten und überall gerühmt, die Missionäre gleich Heiligen verehrt und gefeiert werden? zählt er dazu die außerordentliche Häufung von Ceremonien und Solennitäten, von Rührungs- und Erschütterungsscenen? zählt er dazu, um ein Beispiel zu nennen, auch jenes Drama (welches sich wenigstens bei den Redemptoristenmissionen, soweit die Nachrichten gehen, gleich einer wohlgelernten Rolle überall wiederholt zu haben scheint), daß der auserwählte Prediger zur Feier der allgemeinen Buße anstatt im gewöhnlichen Mönchsgewande dießmal ausnahmsweise

im Priesterornat auf die Kanzel trat, um im Verlauf seiner erschütternden Predigt und im Angesichte der schluchzenden Menge den Ornat Stück um Stück abzulegen mit dem demüthigen Bekenntnisse, daß er nicht werth sei, die Priesterzeichen zu tragen, und mit dem zerschmelzenden Gebete, daß Gott damit einen Würdigern bekleiden möge, um weiter nach diesem Akt die schluchzende Menge zu ermahnen, seinem Beispiele folgend, sich auf die Knie zu werfen, und Gott ihre Sünden in ernster Buße zu bekennen? Mag man solche stehende Effectstücke mit der lebendigern Plastik und Drastik des römischen Kultus zurechtlegen: wir sind gewiß, daß sie mit uns noch vielen Tausenden nicht nur gegen den Geschmack gehen; jedenfalls können wir dieselben mit apostolischer Einfachheit nicht zusammenbringen; dagegen erscheint das Gespräch von jenen Bauern recht entschuldbar, von denen, wie ein öffentliches Blatt erzählt hat, der Eine zum Andern sagte: „wenn er den Rock hat ablegen wollen, weil er desselben nicht werth sei, warum hat er ihn nicht gleich weggelassen?" und der Andere den Ersten darauf belehrte: „merkst Du denn nicht, daß das zum G'spiel gehört?" (S. 39).

Wenn das zwinglische Urbild vom Gottesdienst die apostolische Einfachheit repräsentirt, so ist nicht blos der katholische Gottesdienst mit seinen Ceremonien und Solennitäten, sondern noch vieles Andere, was die übrigen akatholischen Confessionen beibehalten haben, gegen die apostolische Einfachheit. Insbesondere möchte es nicht schwer fallen, den Haushalt eines protestantischen Missionärs nach dem Willen des Herrn (Matth. 10. Kap.) gründlich zu reformiren. Der größte „Pomp" wird entfaltet bei der Predigt über das Geheimniß der Eucharistie. Weil nun die Katholiken glauben, daß unter der Gestalt des Brodes der Gottmensch wesentlich gegenwärtig sei, so erweisen sie dem heiligsten Sakrament in der That göttliche Ehre. Ist dieser Glaube falsch, so ist der ganze katholische Gottesdienst unapostolisch; das hat der Pamphletist nicht gesagt, weil es sich hier blos darum handelt, der Mission zu Leib zu gehen, obgleich er es gewiß glaubt. Ist er wahr, warum soll man

denn in der Mission eine Ausnahme machen? Soll nicht vielmehr, wenn die Mission überhaupt eine außerordentliche Zeit der Buße ist, die Anbetung, die wir Gott schuldig sind, auf außerordentliche Weise hervortreten? Obgleich Christus immer Gott war, so finden wir es doch natürlich, daß er nicht jeden Augenblick, sondern blos einmal seinen königlichen Einzug nach Jerusalem veranstaltete, und dort auch auf eine dem Sohne des höchsten Königs würdige Weise empfangen wurde. Wie mögen es wohl die Apostel gemacht haben, um bei dieser Gelegenheit die Ehre „der apostolischen Einfachheit" zu retten? Und dann vollends das Lob, das sie der Maria spenden, welche nur gleich für 300 Denare Salbe über die Füße Jesu ausgießt. Judas hat ihnen aber auch dafür den Text gelesen.

Gleich den Aposteln haben die Missionäre verschiedenes Schicksal. Während in Jerusalem Viele von dem Volke an sie glaubten, wurden sie auf Antrag der Schriftverständigen und Meister in Israel mit Ruthen gepeitscht. Den Missionären geht es ebenso. Sie haben ihre Freunde; was aber diese thun, ist eine schwache Entschuldigung für Emeuten gegen sie, die ganz den Verlauf hatten wie die zu Ephesus gegen Paulus. Manchmal auch sind sie schon geflohen, wie Paulus aus Damaskus, um durch List der brutalen Gewalt zu entgehen. Uebrigens ist die Begeisterung nie so groß geworden, daß sie — materiell kann ich sie nicht damit vergleichen — an intensiver Stärke der freudigen Raserei gleichkäme, mit welcher man in protestantischen Städten Ronge empfangen.

Die drastische Scene der Abbitte vor dem Allerheiligsten findet nur dann statt, wenn der Pfarrer der Missionsgemeinde es wünscht, wenn er sich zu den Missionären überhaupt in ein ordentliches Verhältniß setzt, daß sie ein Interesse an der Mission bei ihm wahrnehmen können. Kennt der Ortspfarrer seine Gemeinde, so wird sie gewiß nie gebraucht, wenn eine erstaunliche Gefühllosigkeit ihre Wirkung nicht nur beeinträchtigen könnte, sondern sogar Gefahr für den gegentheiligen Erfolg zu befürchten wäre. Um solche Ceremonien begreiflich zu finden, muß man den Glauben der katholischen Kirche haben. Ist dieß nicht der

Fall, so ist es sehr unanständig, sich darüber nach Art der Bauern lustig zu machen. Wenn der Vorläufer des Herrn sagte, daß er nicht werth sei, die Schuhriemen dessen aufzulösen, der nach ihm komme; so kann mit größerem Rechte jeder katholische Priester alle Tage bekennen, daß er nicht würdig sei, das Amt Christi zu führen, und es dennoch ausüben, Kraft des göttlichen Auftrags. Daß gerade zwei frivole Subjecte dem Pamphletisten als Beweisstücke zur Seite stehen, thut uns leid. Man kann von solchen Leuten sagen, was Cicero (de divin. cap. I.) gesagt hat: Neque sus rostro si humi A litteram impresserit, propterea sanus quisquam suspicari poterit, ab ea Andromacham Ennii posse describi [1]).

Den katholischen Missionen wird ferner der Vorwurf gemacht, daß sie nicht vom evangelischen Geiste beseelt und eingegeben seien. Begründet wird dieser Vorwurf 1) durch Hinweisung auf die Rechtfertigung durch das Bußsakrament; 2) auf die Predigten der Missionäre von der Hölle; 3) auf die Lehre vom Ablaß; 4) auf das äußerliche Formenwesen, hauptsächlich das Gebet und das Rosenkranzgebet insbesondere.

Indem wir diese Beweisstücke der Ordnung nach prüfen, schicken wir den allgemeinen Satz voraus, daß der „evangelische Geist", d. h. der Protestantismus und der Geist des Evangeliums, eben so verschiedene Dinge sind, als die „evangelische Wahrheit" und die Wahrheit des Evangeliums. Der vom Evangelium abgefallene Protestantismus macht aber dennoch Ansprüche auf das Monopol, den Geist des Evangeliums allein zu besitzen, und so kommt es, daß nach seiner Anschauung jede Abweichung von ihm auch eine solche vom Evangelium Jesu Christi einschließt. Diese Prätention wird von dem Evangelium selbst Lügen gestraft.

1) Nachdem der Pamphletist anerkannt, daß die Missionäre in vielen Stücken die evangelische Wahrheit predigen, fährt er, die Worte einer fremden Schilderung gebrauchend, also fort:

---

1) Wenn auch ein Schwein mit dem Rüssel den Buchstaben A in den Koth drückt, so wird deßwegen ein vernünftiger Mensch noch nicht auf die Vermuthung gerathen, daß es die Andromache des Ennius abschreiben könne.

„„Ein Redner spricht in der hinreißendsten Weise von der Barmherzigkeit Gottes und zwar von der in Christo, von der Barmherzigkeit für Alle."" Er schildert in den lebendigsten Farben seine Schmach, sein Kreuz, seine Wunden, sein Blut, für uns vergossen, er fordert Alle, auch die größten Sünder auf, dahin zu blicken, ihr ganzes Vertrauen darauf zu setzen, darin die Erbarmung Gottes zu erkennen, ihre Begnadigung zu lesen, und durch gläubiges Vertrauen sich anzueignen [1]). Nun, ist das nicht ganz evangelisch! Siehe da! plötzlich eine andere Wendung: Wie wird das Alles dein? Wie wird deine Sünde getilgt? ... Ist das etwa schwer zu erlangen? o nein! „„thue nur eine gute Beicht! zeige dich dem Priester, sage ihm nur deine Sünden leise in's Ohr und du bist gerettet"" u. s. w. ... „In ähnlicher Weise ist überall dafür gesorgt, daß zuletzt das entscheidende Gewicht immer nicht auf die Kraft des Evangeliums, sondern auf die Macht der Kirche fällt." [2]) Das Mittel der Rechtfertigung

---

1) Der letzte Satz ist unkatholisch; so ist nicht gepredigt worden.

2) S. 41 f. Wir müssen beiläufig auf ein charakteristisches Merkzeichen protestantischer Auffassung von Sittlichkeit aufmerksam machen. „Wie ausgedehnt aber und unnachsichtlich dieses (das Beichten) zu verstehen ist — fährt der Pamphletist a. a. O. fort — mag aus Folgendem erhellen. „„Du hast in deiner Kindheit", so läßt sich ein Redner vernehmen, „nur eine unbedeutende Sünde begangen, eine Stecknadel gestohlen, aber in der Meinung, es sei dieß eine schwere Sünde, so ist es dir wirklich eine schwere Sünde geworden. Du hast damals dich abhalten lassen, sie zu beichten, du mußt sie, wenn es dir einfällt, jetzt beichten, d. h. dem Priester anzeigen, oder du stirbst mit einer schweren Sünde und mußt brennen." Diese Auffassung des Zustandes der Moralität zeigt es auf's deutlichste, daß der Protestantismus es nicht weiter gebracht hat, als zur Moralität, wie sie das Straf- und Polizei-Gesetz erfordert. Das Gewissen des Menschen soll also kein Faktor einer sittlichen Handlung sein? Wenn eine, durch das Gewissen für schwer gehaltene kleine Sünde dennoch zu keiner schweren Verletzung des sittlichen Urtheils führen soll, so findet umgekehrt auch eine der Materie nach sehr bedeutende Sünde durch den unverschuldeten Irrthum des Gewissens nie und nimmer eine Entschuldigung. Hiemit ist das Grundgesetz von der Zurechnungsfähigkeit zerstört, das eigentlich moralische Element einer Handlung ist mit der Lostrennung ihres Zusammenhanges mit dem Gewissen und Willen vernichtet, und es gibt fortan

ist hienach die Macht des Evangeliums. Was heißt das? Das Evangelium für sich betrachtet ist das geschriebene Wort Gottes. Soll dieses eine Macht auf den Menschen üben, so kann es nur geschehen durch die freie Hingabe desselben an die göttliche Offenbarung, also durch den Glauben. Dieß ist die lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch das Vertrauen, das der Sünder in Gottes Barmherzigkeit setzt, und das im Augenblicke seines Entstehens und Wirkens die Nachlassung der Sünden, oder doch deren Straflosigkeit erwirken soll. Folgerichtig ist dann auch ein Sakrament zur Nachlassung der Sünden gegen die Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung. Damit wir uns nun auf einen analogen Prozeß berufen, so lehrt das Evangelium, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig sei, daß sie die Reinigung von den Sünden wirke, nach den Worten des Apostels 1. Cor. 6, 11: „Das seid ihr gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt", wie es der Prophet Ezechiel (36, 25) schon vorausgesagt: „Ich will über Euch reines Wasser ausgießen, und Ihr werdet gereinigt werden von allen euren Sünden." Da das Evangelium (Apostelgeschichte 8, 37.) den Glauben an Christus zur fundamentalen Bedingung

---

nur eine Störung der menschlichen oder göttlichen Ordnung durch die Uebertretung eines Gesetzes, nicht aber eine eigentliche größere oder geringere sittliche Schuld oder Unschuld. Soweit verirrt sich nicht einmal das irdische Straf-Gesetz, dessen Gewalt sich doch niemals über den eigentlichen Zustand des Gewissens erstreckt. Will man aber über die im engsten Sinne sogenannte sittliche Schuld ein Urtheil fällen, so muß man zuerst über den praktischen Ausspruch des Gewissens darüber, ob eine Handlung erlaubt oder unerlaubt, ob sie im letzten Falle eine streng verbotene sei, oder nur eine geringere Uebertretung eines sittlichen Gebotes einschließe, sich genau unterrichten. Gott hat nämlich jedem Menschen das Gewissen als erste Richtschnur seines Handelns ins Herz gepflanzt, und diese muß gehört werden. Im Uebertretungsfalle ist also auch das Gewissen der erste maaßgebende Richter über die Schuld sowohl, als auch über ihre größere oder geringere Intensität. Wenn somit ein Kind, trotz des Ausspruchs seines Gewissens, daß es mit jedem, auch noch so kleinen Diebstahl eine schwere Sünde begehe, dennoch stiehlt, so hat es das Gebot des Gewissens schwer verletzt und in demselben Grade eine schwere sittliche Schuld sich zugezogen. Für diese schwere Schuld wird die Sühnung erfordert, wie für jede andere.

der Taufe macht, so gestaltet sich der Rechtfertigungsprozeß in seinen Ursachen also, daß Christus die verdienstliche Ursache desselben, der Glaube die unerläßliche Grundbedingung der wirklichen Zuwendung der Verdienste Christi an das Individuum, und die Taufe die instrumentale Ursache oder das sichtbare Mittel derselben ist. Wenn nun schon bei der geheimnißvollen Wiedergeburt eine instrumentale Ursache wirkt, so erfordert es der zweite Zustand der Sünde, der Verlust der Taufgnade, daß die Wiedergeburt auf eine analoge Weise vor sich gehe; d. h. es muß eine verdienstliche Ursache, eine fundamentale Bedingung der möglichen Zuwendung der Verdienste Christi und endlich auch eine instrumentale Ursache der zweiten Rechtfertigung zu Grunde liegen. Aber weil der von Christus abgefallene Sünder sich in einem andern Verhältnisse zu Gott befindet, als der, welcher vor der Taufe, ohne christliche Erkenntniß und Gnade gesündigt hat, so werden auch die auf Seite des Individuums liegenden Ursachen und Bedingungen der Rechtfertigung sich von denen bei der Taufe unterscheiden. Es werden ihm herbere Bedingungen gestellt; und dem zufolge gilt bei der zweiten Versöhnung als fundamentale Bedingung derselben neben dem lebendigen Glauben, dem Abscheu über die Sünde und dem festen und wirksamen Willen, sie zu fliehen, auch noch das Bekenntniß derselben und die Genugthuung. Unter dieser Voraussetzung ist für ihn das wiederholte, unverdiente Geschenk der Verdienste Christi möglich, aber wiederum nur durch eine instrumentale Ursache, die, wie die Taufe, sakramentalen Charakter haben, d. h. ein Sakrament sein muß. Oder ist es denkbar, daß der Mensch, der sich durch die Uebertretung der göttlichen Gebote den Eintritt in das himmlische Reich unmöglich gemacht (Matth. 19, 17.) und sich von Gott getrennt hat, nachdem er schon gerechtfertigt war, auf eine ganz andere, auf eine viel leichtere Weise wieder gerechtfertigt werden soll, als derjenige, welcher vor der Taufe gesündigt hat? Nein! der Zustand der Gottentfremdung wird in beiden Fällen gehoben durch die Zuwendung der Verdienste Christi, beidemal auf sakramentale Weise, beidemal unter Bedingungen,

die der größern oder geringern Schuld des Treubruchs entsprechen, den das Geschöpf gegen seinen Herrn begangen. Nur mit der größten Inconsequenz kann man bei der Buße einen rein innerlichen, und bei der Taufe neben der innerlichen Bedingung auch ein äußerliches Rechtfertigungsmittel verlangen. Folgerichtig ist es, die Taufe als Bedingung der Seligkeit zu verwerfen, nachdem die Buße als Sakrament verworfen ist; dieses Verdienst haben die freien Gemeinden; denn es ist nicht abzusehen, warum, wenn zur Sühnung einer persönlichen Schuld kein Sakrament, sondern nur eine innerliche Disposition nöthig ist, dieß nicht noch viel weniger nöthig sein soll zur Sühnung einer blos individuellen, wie die Erbsünde ist. In der That ist durch die lutherische Rechtfertigungslehre die Lehre des Evangeliums von der Nothwendigkeit der Taufe sehr gefährdet, und die freien Gemeinden sind nicht die ersten Protestanten, welche die Nothwendigkeit der Taufe läugnen. Weiter kann man sich von dem Geiste des Evangeliums nicht mehr entfernen.

Dem Bisherigen entsprechend erzählt das Evangelium, daß die Gläubigen zu den Aposteln kamen, bekannten und sagten, was sie gethan hatten; viele auch gaben sich schuldig, daß sie vorwitzigen Dingen nachhingen (Apostg. 19, 18. 19); zur Genugthuung verbrannten sie ihre Zauberbücher. Der Apostel Johannes sagt über das Sündenbekenntniß den Gläubigen: „Bekennen wir unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt“ (I, 1, 9), und der hl. Geist offenbart in den Sprüchwörtern: „Wer seine Missethaten verheimlicht, dem wird es nicht wohl ergehen; wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen“ (28, 13).

Sobald der Sünder durch Erfüllung der fundamentalen Bedingungen des „Bekenntnisses und des Unterlassens“ d. h. durch den Beweis des lebendigen Glaubens, des Schmerzes und des Vorsatzes nicht mehr zu sündigen sich der wiederholten Zuwendung der Verdienste Christi würdig gemacht, hat er ein Recht zu verlangen, daß, was Gott ihm schenken will, ihm durch Anwendung der instrumentalen Ursache dieser zweiten

Rechtfertigung zu Theil werde. Bei den Stellvertretern Christi ruht seine volle Gewalt, die er als Gottmensch von seinem Vater empfangen hat, weil er gesagt hat: „die Gewalt, die ich vom Vater habe, gebe ich Euch.“ Wie er hiemit eine Corporation stiftete, welche die göttliche Macht und Auktorität in allen Dingen für sich hat, die das Heil der Menschen in den verschiedenen Fällen des Lebens betreffen, so hat er noch speciell die Gewalt zu taufen ihnen übergeben, er hat ihnen die Gewalt verliehen, durch den Akt der Sündennachlassung die Sünden selbst zu vergeben, oder die Gewalt, die oft genannte instrumentale Ursache der Sündenvergebung nach der Taufe anzuwenden (Joh. 20, 23). Freilich fällt „die Entscheidung der Macht der Kirche zu“, aber nur in dem Sinne, als diese die gottmenschliche Gewalt Christi gemäß den Worten des Evangeliums besitzt. Die Anschauung des Protestantismus entspricht somit weder dem Evangelium, noch genügt sie dem consequenten Denken. Wohl mögen uns die Protestanten entgegenhalten, daß das Evangelium die Worte des Herrn: „denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen“ — nicht anführe, um die katholische Lehre von der Absolutionsgewalt der Priester zu rechtfertigen. Nun was meint denn der Herr mit der Gewalt, Sünden zu vergeben? Meint er nicht die Gewalt, die er selbst so oft geübt, über welche sich die ungläubigen Juden verwunderten (Luc. 7, 49), über die sie urtheilten, daß sie seine Vollmacht übersteige, die er selbst mit der Kraft, Wunder zu wirken, vergleicht, indem er fragt: „Was ist leichter, Sünden zu vergeben, oder zu diesem Gichtbrüchigen zu sagen: stehe auf und gehe?“ die er endlich gebrauchte, um ein verwundetes Herz zu heilen, indem er sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin im Frieden?“ oder: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“? Meint das Evangelium etwas Anderes von der den Aposteln verliehenen Gewalt? Und was denn? — Wir werden auf diese Frage keine Antwort erhalten. Der Protestantismus kann diese Stelle des Evangeliums nicht erklären, er läugnet beharrlich blos das Eine, nämlich, daß sie überhaupt einen Sinn habe.

Den katholischen Glaubenssatz, daß ohne das Sakrament der Buße keine Vergebung der Sünden geschehe, drückt das Concil von Trient also aus: „Wenn Jemand sagt, derjenige, welcher nach der Taufe gefallen, könne nicht mehr durch die Gnade Gottes aufstehen; oder, er könne zwar die verlorene Gerechtigkeit wieder erlangen, aber durch den bloßen Glauben ohne das Sakrament der Buße ... der sei verworfen" (Sess. VI. de justif. can. 39). Demgemäß lehren die katholischen Prediger insgesammt, und mit ihnen die Missionäre, daß jede schwere Sünde nur durch das Sakrament der Buße vergeben werde, wie es „die hl. römische und allgemeine Kirche, von Christus dem Herrn und seinen Aposteln belehrt, bis zu dieser Stunde bekannt, bewahrt und gelehrt hat" (Trid. ib. can. 39). Sie lehren demgemäß, daß die einzige Möglichkeit der Sündenvergebung nach der Taufe in der wahren Reue, Beicht, Genugthuung und (von Seite der Kirche) in der priesterlichen Absolution liege. Das alles gehört zum Sakrament und folglich zur Rechtfertigung, nicht aber blos die Beicht, wie es die Protestanten gewöhnlich darstellen, und wie es auch der Pamphletist thut. Aber das ist vielleicht gerade die stärkste Abweichung vom Geiste des Evangeliums, zu lehren, daß ohne das Sakrament der Buße keine Sündenvergebung möglich sei? Fügen wir jetzt das zweite Glied der den Aposteln verliehenen Vollmacht bei: „Wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten". Die Kirche — mag nun die wahre, apostolische Kirche sein, wo sie will — hat also die Gewalt, den Menschen die Sünden auch nicht zu vergeben. Wer vergibt sie dann wohl außer ihr? Niemand; denn sie werden ihm behalten, behalten auf der Erde und vor Gott im Himmel; es gibt kein Mittel der Sündenvergebung, als durch Vermittlung der Kirche in jenem Sakramente, das zu spenden Christus den Aposteln die Gewalt übergeben mit den Worten: „Wem ihr die Sünden nachlasset, dem sind sie nachgelassen", oder mit andern Worten, im Sakramente der Buße. Darum ist die kirchliche Gewalt eine solche, die jedes andere Werkzeug, jedes andere Mittel, jede andere instrumentale Ursache der Sündenvergebung aus-

schließt. Das ist die Lehre der katholischen Kirche und des Evangeliums, und die Gegner jener verläugnen das Evangelium, den Buchstaben und den Geist.

2) „Ueber die Linie des evangelischen Geistes und der evangelischen Wahrheit gehen die Vorträge der Missionäre namentlich auch in ihren Gemälden über Gericht und Hölle hinaus. Und gewiß gehört es nicht zur Lauterkeit des evangelischen Geistes, die Ausmalung der Schreckensbilder von den höllischen Strafen nach Zeit und Kraft-Aufwand so stark zu treiben und die Furcht vor denselben zum wichtigsten Motive der Heiligung zu machen, wie diese Missionäre thun" (S. 43). „Und wenn je noch evangelischer Geist in den Erweckungspredigten bleiben soll, so muß jener Erschütterungsdonner, welcher auch vorsichtig innerhalb des in der hl. Schrift so zart entworfenen Rahmens bleiben muß, immer wieder zurücktreten hinter denjenigen Motiven, welche nicht von Angst und Schrecken, sondern von der Liebe zu Gott, zu den Menschen, zum Guten und Wahren hergenommen sind" (ibid.).

Als thatsächliche Berichtigung mag die vorläufige Notiz dienen, daß die kleineren und kürzeren Missionen ungefähr dreißig, die größeren dagegen fünfundvierzig, in neuester Zeit sogar bis sechzig Vorträge zählen, und daß von dieser Zahl zwei bis drei Predigten den fraglichen Gegenständen gewidmet werden. Daß diesen Predigten eine große Sorgfalt geschenkt wird, versteht sich aus vielen Gründen von selbst, daß sie aber eine größere erhalten, als die über andere wichtige Gegenstände, z. B. über das Bußsakrament, über das Kreuz Christi, das heiligste Sakrament, Gelegenheit zur Sünde, Aergerniß, Standespflichten u. s. f., ist nicht wahr. So verhält es sich mit dem Aufwand von Zeit und Kraft. Muß Alles vorher entstellt und verdreht sein, ehe man es tadeln kann? Es scheint wenigstens so.

Wenn wir die Sprache der hl. Schrift über die ewigen Strafen in der Hölle betrachten, so schöpfen wir den Argwohn, der Kritiker habe in seinem Ausfalle gegen die katholischen Missionen mehr darauf Bedacht genommen, dem weichlichen

Zeitgeiste zu huldigen, als die Lauterkeit des Geistes der hl. Schrift zu wahren. Die Erinnerung an die Furchtbarkeit des jeder Seele bevorstehenden Gerichtes bringt den Apostel zu dem Ausrufe: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Und welches ist erst der zarte Rahmen, welcher das Bild ewiger Schrecken umschließt? Feuer und Schwefelpfuhl als Strafe der Sinne, ewige Finsterniß zugleich wegen des Verlustes des Lichtes, das Gott ist, das Zähneknirschen des unmächtigen Ingrimms und Fluchs gegen den Schöpfer, untermischt mit dem Geheul und Jammer über das eigene Elend, der nagende Wurm einer hoffnungslosen Reue, das ist der „zarte Rahmen" für das Bild einer nie endenden Verzweiflung.

Die hl. Schrift liefert uns noch ein Seitenstück zu dieser Betrachtung. Wenn sie einerseits die für das menschliche Gefühl einschneidendsten Bilder gebraucht, um die Hölle zu beschreiben, so findet sie andererseits kaum Worte, um den Himmel in seinen Freuden zu schildern. Die Apokalypse zwar erschöpft sich in Bildern, die uns eine Vorstellung von der ewigen Stadt und der Glückseligkeit ihrer Bewohner geben; es sind das bloße Bilder, parallel denen von der Hölle. Mehr aber sagt die Schrift damit nicht, als der Apostel Paulus, der, nachdem er doch selbst in den Himmel verzückt war, alsbald, nachdem er wieder anfieng, mit menschlicher Sprache zu Menschen zu reden, ausrief: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Die Freuden des Himmels also sind unbeschreiblich und unerfaßlich. Dasselbe höchste Gut aber, Gott, dessen Besitz und Genuß die himmlische Glückseligkeit über alle menschliche Vorstellung erhebt, ist es auch, dessen ewiger Verlust die Peinen der Verworfenen über alle menschlichen Begriffe steigert und der irdischen Sprache eine adäquate Schilderung unmöglich macht. Darum kann man die Worte des Apostels anwendend sagen: Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr hat es je vernommen, kein menschliches Herz kann es fühlen, was Gott den Verdammten in der Hölle zubereitet hat.

Die Heiden hatten keine geoffenbarte Kenntniß von der

Schönheit Gottes; sie vermochten darum auch nicht, den Verlust desselben in seiner ganzen Größe zu bemessen. Dennoch hat ihre Mythologie die Sinnen-Strafen der die Bösewichte erwartenden Unterwelt mit kräftigern Zügen ausgemalt, als es jetzt den Christen von dem Evangelium gestattet sein soll. Wem die Hölle so leicht „zu heiß gemacht wird", der versteht nicht, was eine Todsünde, der versteht darum auch nicht, was der durch sie beleidigte Gott ist. Der Protestantismus dürfte hierüber ernstliche Betrachtungen anstellen. Wie glückselig wären die jetzt Verdammten, wenn ein Mensch im Stande gewesen wäre, ihnen bei Lebzeiten die Peinen, die sie jetzt leiden, nur einen Augenblick zu zeigen; sie wären nicht, wo sie sind.

Der reiche Prasser bettelt bei Abraham um einen Tropfen Trostes; aber die Kluft zwischen beiden ist unübersteiglich. Darum bittet er ihn nur um die Barmherzigkeit, hinzugehen und es seinen noch lebenden Brüdern zu sagen, daß sie nicht auch an diesen Ort der ewigen Verdammung kommen. Christus selbst also schildert es als eine Barmherzigkeit gegen die verblendeten Sünder, wenn man ihnen die Hölle malt, wie sie ist und wie sie ein Verworfener empfindet. Eine der größten Erbarmungen Gottes ist es also, daß er uns jetzt schon das Bild der die Unbußfertigen erwartenden furchtbaren Ewigkeit entrollt. Und darum wird ein vom wahrhaft evangelischen Geiste beseelter Glaubensverkündiger, der zugleich von Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen beseelt ist, es für einen Verrath an der göttlichen Sache und der ihm anvertrauten Heerde halten, von dem schrecklichen Bilde die schrecklichsten Züge zu tilgen und die schwache, erbärmliche Copie in einen „zarten Rahmen" zu fügen. Zorn und Eckel erfassen uns zu gleicher Zeit, wenn wir dem weichlichen Zeitgeiste, einem elenden Spiritualismus, die ernstesten und fruchtbringendsten Wahrheiten des Evangeliums geopfert sehen. So macht man das Evangelium zum Koran des Indifferentismus, bricht der geoffenbarten Wahrheit überall die schneidendsten Spitzen ab, verstümmelt Gesetz und Propheten, verflacht den Ernst des Glaubens und der Sitten, begünstigt die Oberflächlichkeit und den Leichtsinn und erzieht endlich eine

Generation, welcher Furcht und Zittern fremd sind, und die darum der Verblendung schon halb überantwortet ist. Das geschieht unter den Augen, ja mit Hülfe der „Wächter auf der Warte Sions.“ Ist es diesen „Wächtern“ eine zu starke Zumuthung, so gegen allen Zeitgeist zu verstoßen, daß sie in unverblümter Rede auch die schrecklichen Wahrheiten des Christenthums enthüllen, so werden sie nie ein Geschlecht heilen können, das in seiner Mehrzahl alle Gewissensbisse mit Gewalt zur Ruhe gebracht, und diese Vermessenheit für wahre Gewissensruhe, den Verlust des ewigen Lichtes für keine Finsterniß, sondern für Aufklärung hält. Können sie es nicht über das Herz bringen, der heutigen Welt, die den Himmel auf dieser Erde sucht, ihre wüsten Freuden durch den Gedanken einer nie endenden Verzweiflung zu verbittern, und umgekehrt die von ihr bitter Getäuschten durch die Hoffnung auf den Himmel der nahenden Verzweiflung zu entreißen, dann sollen sie ihr Amt nur aufgeben, und Alles gehen lassen, wie es geht; denn für die Ueberwindung einer dem Sozialismus und Communismus huldigenden Zeit haben sie weder die Waffen noch den Muth.

Seit den Tagen der Reformatoren war es eine Hauptforçe des Protestantismus, die anthropologischen Wahrheiten des Christenthums und der Vernunft zu trüben. Ich will zwar nicht sagen, als ob heut zu Tage noch Jemand im Ernste an die Lehre der ersten Reformatoren über den Zustand des Willens und der Seelenkräfte der gefallenen Menschheit glaubte; aber doch ist den religiösen Körperschaften, welche trotz vieler Differenzen unter sich ihren gemeinschaftlichen Ursprung auf die Reformatoren des 16. Jahrhunderts zurückführen, eine eigenthümliche Befähigung geblieben, religiöse und sittliche Zustände in ihren wirkenden Ursachen und ihrer Entwicklung zu mißverstehen. Auch hat sich die „evangelische Kirche“ aus innerer Abneigung auf das Geschäft der eigentlichen, gesunden Seelen-Leitung nie recht einlassen mögen. Es ist daher ganz dem Geiste des Protestantismus gemäß, wenn der Pamphletist sich darüber ärgert, daß die Missionäre „die Furcht vor der Hölle zum ersten und wichtigsten Motiv der Heiligung machen.“ In seinem Aerger über

die Verletzung der „reinen Religiosität" hat er aber für's erste die der Anklage zu Grund liegende Thatsache entstellt und für's zweite vergessen, daß das Evangelium nicht für ihn und die „evangelische Wahrheit", sondern für die Missionäre, d. h. überhaupt für die katholische Kirche spricht.

Jedes Kind weiß aus dem katholischen Katechismus den Unterschied zwischen der übernatürlichen vollkommenen und unvollkommenen Liebe und Reue zu bestimmen. Es weiß, daß jene der Betrachtung der göttlichen Natur ohne Rücksicht auf Himmel oder Hölle, der Betrachtung der göttlichen Liebe, die er uns durch seinen geliebten Sohn erwiesen, ihren Ursprung verdankt und darum eben die vollkommene Liebe und Reue heißt, während die andere die unvollkommene genannt wird, weil sie entsteht aus der Furcht vor den Strafgerichten Gottes und aus Schmerz über den Verlust der ewigen Belohnung. Es weiß ferner, daß — um mit dem Concil von Trient Sess. XIV. Cap. 4. zu reden — die aus den letzten Motiven entstehende Reue ein Geschenk Gottes und ein Impuls des hl. Geistes ist, der zwar dem Sünder noch nicht inne wohnt, aber ihn doch bewegt. Schon aus der Benennung „vollkommen und unvollkommen", sowie aus der Eigenschaft, daß in Folge der ersten der hl. Geist dem Sünder innewohnt, während er bei der andern durch den göttlichen Geist blos bewegt und angetrieben wird, ergibt sich auf evidente Weise, daß die „Furcht vor den Schrecken der Hölle" katholischer Seits nicht in dem Sinne zum ersten und wichtigsten Motive der Heiligung gemacht wird, als ob es darüber kein höheres, vollkommeneres und verdienstlicheres gäbe. Dieses letzte Motiv wird in den Missionspredigten nicht nur nicht vergessen, sondern es wird ihm wo möglich eine noch größere Sorgfalt gewidmet, als jenem. Es wird, obwohl es erst in den letzten Tagen vorherrschend wird, doch gleich der ersten Predigt über die Bestimmung des Menschen zu Grunde gelegt.

Es erhebt sich nun die Frage: Gilt die Furcht vor den Strafen der Hölle und die Hoffnung der ewigen Belohnung in der hl. Schrift als ein wahres, gottgefälliges Motiv der

Heiligung? Wir werden uns einer kurzen Hinweisung auf die hl. Schrift befleißigen müssen. „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit" sagt die Schrift, und der Siracide: „die Seele dessen, der Gott fürchtet, ist selig" (34, 17). Ebenderselbe preist den Gedanken an die letzten Dinge des Menschen als das kräftigste Heilmittel gegen die Sünde und den stärksten Beweggrund für den Willen, sie zu fliehen (7, 40). Jonas verkündet den Niniviten: „Thut Buße, denn in 40 Tagen wird Ninive untergehen." Die Furcht vor der Strafe gab den Impuls zur Umkehr, und diese war in den Augen Gottes so wohlgefällig, daß das schon ausgesprochene Urtheil des Untergangs und Verderbens göttlicherseits wieder aufgehoben wurde. Um von allem Andern zu schweigen, so braucht Christus selbst die Androhung der ewigen Pein als abschreckendes Motiv, wo er von der Gelegenheit und Gefahr zur Sünde warnt, nämlich Markus 9, 42. Wenn dich dein Auge, deine Hand, dein Fuß ärgert, d. h. wenn dich eine Person, ein Stand oder Amt, eine Freude, oder was es sonst sein sollte, und schiene es dir so nöthig, als dein Auge, so nützlich, wie Hand und Fuß, trenne dich davon und wirf es weit von dir. Als einzigen Grund gibt er nicht die Liebe zu Gott, die Betrübung seines so liebevollen väterlichen Herzens an, sondern die drohende Strafe. „Es ist dir besser, verstümmelt zum Leben einzugehen, als mit beiden Händen in die Hölle, in das ewige Feuer zu kommen, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt."

Hieraus erhellt, daß die Furcht vor der ewigen Strafe ein wahrhaft vor Gott gültiges Motiv der Heiligung ist, daß man es anwenden kann selbstständig und getrennt von dem höchsten und vollkommensten, ja daß mit Rücksicht auf die menschliche Schwäche und auf die göttliche Gerechtigkeit, welche hinter seiner Barmherzigkeit nicht so zurücktritt, daß sie dadurch gefährdet würde, eben die bestimmte und ungeschwächte Hervorhebung des unvollkommenen Motivs der Heiligung sowohl den psychologischen Zuständen des Menschen, als der göttlichen Offenbarung ganz und gar angemessen ist. Wenn daher diese

Motive in ihrem objectiven Werthe auch hinter den höhern Motiven zurücktreten, so dürfen sie es doch nicht in Rücksicht ihrer Wirkung und ihrer Selbstständigkeit.

Nicht also der von dem Geiste des Evangeliums geleitete, sondern der von dem Rationalismus ins Schlepptau genommene Protestantismus urtheilt spottend über die Praxis der katholischen Missionäre. Diese philosophische Doktrin, die sich mit Unrecht eine Kirche nennt, hält dafür, daß Bekehrungen, welche durch Schreckensgemälde bewirkt worden sind, am wenigsten Bürgschaft für gesunde Wahrheit und nachhaltige Dauer gewähren (S. 44.), wogegen doch die hl. Schrift unter allen Umständen und unbedingt den Gedanken an die letzten Dinge als das sicherste Mittel gegen den Abfall und die Untreue gegen Gott empfiehlt. Vollends gegen die Wahrheit des Evangeliums verstößt die „evangelische Wahrheit", daß die „Liebe zum Wahren und Guten" ein höheres Motiv der Heiligung sei, als das der Furcht vor Gott. Denn wenn dieses Motiv, wie es geschehen ist (S. 43.), als ein selbstständiges und darum von der Liebe zu Gott getrenntes dargestellt wird, so erhält man einen Beweggrund der Sittlichkeit außer Gott, und einen solchen kennt die hl. Schrift nicht. Das absolut Wahre und Gute existiren weder für den christlichen Glauben, noch für die christliche Philosophie außerhalb Gottes. Er in seiner Persönlichkeit ist die Wahrheit und Gerechtigkeit. In diesem Sinne sagt Christus: „Ich bin der Weg, die W a h r h e i t und das Leben;" und: „nur Einer ist gut, Gott." Bei den abstrakten Begriffen des Wahren und Guten fällt es selbst einem Philosophen schwer, sich auch nur äußerlich im sittlichen Gleichgewichte zu halten; für das unphilosophische Volk aber sind sie ganz werthlos.

Aus dem Verhältnisse der Motive der Furcht und der Liebe ergibt sich, daß ein Mensch, der nicht im Stande ist, den Regungen des Schreckens nachzugeben und diesem für ihn fühlbareren Impuls des hl. Geistes zu folgen, nicht einmal das Leichtere vermag und darum um so weniger dem Motive, das eine ganz reine, uneigennützige Hingabe an Gott erfordert, Folge leisten wird. Da es nun ein ganz allgemeines Grundgesetz

auch im sittlichen Leben bildet, vom Leichtern zum Schwerern aufzusteigen; da insbesondere der Zustand der Vollkommenheit für die Masse der Gläubigen nicht wohl erreichbar ist; da ferner sich die göttliche Gnadenmittheilung immer an das schon vorhandene natürliche Vermögen der Sittlichkeit und der Empfänglichkeit für die Religion anknüpft, so läßt sich der Grundsatz aussprechen, daß die glaubenslose Vernachläßigung der Motive der übernatürlichen Furcht — als eines der reinen Sittlichkeit unwürdigen Mittels — einer gänzlichen Verwischung zunächst des leichtern, und damit von selbst auch jedes höhern übernatürlichen Beweggrundes für das sittliche Handeln gleichkommt. Damit nimmt man der sittlichen That jede Gottwohlgefälligkeit und jedes Verdienst; man nimmt — unter der Aegide des Evangeliums — dem menschlichen Geschlechte endlich jeden nachhaltigen Sporn für die Sittlichkeit. An die Stelle aber treten als bewegendes Prinzip zeitliche Beweggründe, Ehre und Schande, Glück und Unglück, Krankheit oder Wohlsein, die dann, was sonst wahre Tugend gewesen wäre, in ebensoviele Scheintugenden, oft wohl in glänzende Laster verwandeln. So bleibt wahr, was die hl. Schrift sagt: „die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit." Und so weit wird man es am Ende bringen, daß das christliche Volk, in vermessener Ruhe unter dem General-Ablaß der ein für allemal gewirkten Genugthuung Christi fortlebend, Gott weder fürchten, noch auch um so viel weniger ihn ehren und lieben lernt.

Wahrhaft heillos sind die Verheerungen, die der Protestantismus hierin schon angerichtet hat, und auch fernerhin noch anrichten wird.

Fortsetzung. Beicht, Ablaß und Gebet als Förderungsmittel der Sittlichkeit. Das Wesen nebst seiner Form und das Formenwesen.

Ganz naturgemäß haben die Uebungen des privaten und gemeinsamen Gottesdienstes, des Betens, des Beichtens und der Gewinnung der Ablässe, u. s. f. in Folge der Missionen

bedeutend zugenommen. Vorausgesetzt — und das haben die Missionäre nach dem Zugeständnisse des Pamphletisten oft gesagt — daß diese Uebungen mit wahrhaft bußfertigem Sinne, im Stande der göttlichen Gnade, mit dem aufrichtigen Willen, die Ehre Gottes zu befördern und sein Heil zu wirken, verrichtet werden, sind sie theils selbst Früchte gesunder Sittlichkeit und eine Erfüllung des göttlichen Willens, theils treiben sie zur Uebung aller andern Tugenden an, und sind insofern Mittel zum Guten.

Der Pamphletist aber urtheilt über die Zunahme dieser Uebungen, daß sie als Uebungen blos äußerlicher Werkheiligkeit eine bedenkliche Wucherpflanze seien, welche die wahre Sittlichkeit ersticken, weil dieses Formenwesen blos mechanisch sei, und darum zur wahren und naturgemäßen Entfaltung des Geistes in keinem Verwandtschaftsverhältnisse stehe. Somit hätten die Missionäre, indem sie zwar die bloße Aeußerlichkeit dieser Werke verwarfen, den Feind wahrer Religion und Sittlichkeit zur Vorderthüre hinausgeschoben, aber zur Hinterthüre selbst wieder hereingelassen. Wollte man etwa sagen, nicht die geistlose, sondern die andachtsvolle Uebung sei durch die Missionen in Aufnahme gekommen, so sei dieses Zugeständniß für einen evangelischen Christen von vornweg zu stark, und auch ein redlicher Katholik könne es nicht wohl machen. Zwar könne blos Gott ins Herz hineinsehen; aber gestützt auf die Erfahrung, daß es vielen Christenmenschen (und insbesondere den Protestanten) unmöglich sei, so viel und mehr zu beten und zu beichten, als Geist und Gemüth zu tragen vermögen, könne man herzhaft sagen, daß es andere Leute auch nicht können. Das sei eben der Hauptfehler, der den Missionären zur Last falle, daß sie das Maaß der protestantischen Andacht, des protestantischen Eifers für Beichten und Ablaßgewinnen, für Fasten und Wallfahrten nicht als die bei allen Menschen, und auch bei den Katholiken wirklich vorhandene Kraft für das Gute angesehen und in ungeheurem Selbstbetrug geglaubt haben, so was könne überhaupt ein Mensch mit innerer Liebe und Ueberzeugung thun. Daher treffe sie, die doch das Volk so gut kennen, der herbe

Tadel, daß sie bei Anpreisung der geistlichen Uebungen das Volk in die Gefahr eines leeren, betrügerischen Mechanismus führen; hört man ja sogar, daß besonders fromme Seelen täglich 52 Ave Maria beten!! Eine so starke Ladung könne der Geist nicht vertragen; darum hätten die Missionäre die Pflicht gehabt, diese Formen auf ein weises Maaß zurückzuführen oder — wenn wir recht verstehen — vielmehr die freie Bewegung in selbstgeschaffenen Formen zu pflegen. Indessen sei nicht blos die Vernachläßigung dieser Pflicht, sondern die ganze Einrichtung der Mission Ursache dieser auffallenden Wirkung. Schon der Gottesdienst bei der Mission mit seinen Knall-Effekten, insbesondere aber das Plappern von Gebeten, namentlich des Rosenkranzes, jener Ave Maria, welche die unermüdlichen Beter an ihren Kugelschnüren dem lieben Gott vorzählen; dann das Gewinnen der Abläsfe, durch welche man die Sittlichkeit des lieben Volkes in große Gefahr bringe, weil noch allerhand bedenkliche Vorstellungen über den Ablaß fort grassiren; ferner gar noch das Fortleiten des Ablasses auf spätere Zeiten und Geschlechter mittelst des Missionskreuzes, endlich das geheimnißvolle Beichten, von dem man zwar Nichts sicher erfahre, weil die Priester ihren Beichtkindern unter Zuziehung einer Todsünde die Pflicht des Beichtsigels auflegen [1]), von dem man aber doch dann und wann ohne Nachfrage höre, was auf die Vermuthung leite, daß das Satzungswesen und der Formendienst, die geistlose Verehrung Mariä und sofort im Beichtstuhle erst recht eingeprägt werde — das Alles zusammen sei die gewollte

---

1) Ich weiß nicht, woher Herr Leibbrand diese Meinung geschöpft hat. Die kath. Kirche erlaubt den Beichtenden Alles auszusagen, was während der Beicht gesprochen wurde. Herzlose Beichtkinder, die, vielleicht in der Absicht, den Beichtvater zu hintergehen, unsanft getäuscht und durch die Aufmerksamkeit desselben auf seine Pflicht etwas weniger sentimental berührt wurden, als sie es gewohnt waren, machen sich diese Freiheit in einem ordentlichen Maaße zu Nutzen. Sie verläumden denselben auf die jedem Verständigen greifbarste Weise und schieben ihm Worte in den Mund, an die sein Herz ohne Pflichtverletzung nicht denken konnte. Gegen solche, das ganze Beichtinstitut herabwürdigenden Angriffe ist der Priester wehrlos; denn er muß schweigen. Welch' ehrlicher Angriff.

Wirkung der Mission; also liege es in ihrer Absicht, auf ganz unevangelische Weise die wahre Sittlichkeit zu untergraben und statt dieser das römische Mönchthum zu pflegen (S. 44—51.).

Der ganzen Schlußfolgerung liegt eine falsche Anschauung zu Grunde, die, wie wir meinen, unschwer als dasjenige wird erkannt werden können, was der katholische Catechismus ein vermessenes Urtheil nennt. Da der Protestantismus aller Bekenntnisse mit dem öffentlichen Cult, mit der Disziplin und deren Mitteln, mit dem Privatgebet und derlei Dingen, die er den mönchischen Katholizismus nennt, gründlich gebrochen hat, so begreifen wir vollständig, daß ein eifrig protestantisches Gemüth eine moralische Abneigung dagegen empfindet, die es ihm, in ihrer Vereinigung mit dem natürlichen Widerwillen gegen die Werke der Abtödtung, so zu sagen zur Unmöglichkeit macht, sie zu üben. Das sind die „allgemeinen Gesetze psychologischer Beobachtung und religiöser Erfahrung," an die sich das Pamphlet hält. Nun schließt man weiter also: „Weil Niemand" (d. h. kein Protestant) „diejenigen Uebungen der Andacht und der Religion überhaupt, welche die katholische Kirche dem Menschen zumuthet, mit wahrem Geiste, mit innerer Andacht und beharrlicher Aufmerksamkeit üben kann, so sind die der s.g. Andacht unterlegten äußerlichen Werke eine reine Form und ein betrügerischer Mechanismus. Wenn daher die Katholiken das dennoch für Etwas halten, so entsteht jener Selbstbetrug, welcher dem äußerlichen Thun den Werth der innern Wahrheit beilegt, und die noch gefährlichere Heuchelei, welche für solche Verwechslung des Aeußern und Innern sogar die öffentliche Anerkennung fordert."

Die Substanz jedes geschaffenen Dinges ist an eine äußere, in die Erscheinung tretende Form gebunden, und zwar so innig, daß, wenn man die Form zerstört, auch die Substanz vernichtet wird, und umgekehrt. Nur ein göttliches Wunder kann diesen innigen Zusammenhang lösen. So verhält es sich bei Sachen. Nicht aber so bei moralischen Handlungen. Denn hier tritt zu der Substanz und zu ihrer Form noch eine dritte Größe hinzu, die moralische und intellektuelle Kraft des Menschen

nämlich, sein Wille, sein Glaube, sein Verstand, seine Absicht. Wenn es nun darauf ankommt, ein sittliches Objekt zu einem persönlichen zu machen, so kann der Mensch zweierlei thun: einerseits kann er das Objekt mit seiner nothwendigen Form von sich stoßen, oder die Form äußerlich behalten und bilden, ohne daß sich sein Glaube und sein Wille mit dem Objekt in freie Verbindung gesetzt hat; andererseits kann er das Objekt mit seiner wesentlichen Form gleichsehr in sich aufnehmend theils durch selbstständige Reproduktion, theils durch Theilnahme an einer gemeinsamen Handlung die persönliche That und das persönliche Verdienst setzen. Im ersten Falle haben wir entweder die vollständige Negation von Inhalt und Form oder das bloße Formenwesen, das nach Zerstörung oder nach der persönlichen Zurückweisung des Inhaltes noch die äußere Form mit mechanischer Gedankenlosigkeit oder gar in böser Absicht beibehält; im zweiten Falle haben wir die innere Wahrheit des Geistes und der Form, d. h. das Wesen und seine adäquate Form. Dieses letztere ist so sehr vom Formenwesen unterschieden, als die Wahrheit sich vom Scheine unterscheidet.

Hieraus mag erhellen, daß, so lange die katholische Kirche ihren Glauben in seiner Integrität nicht aufgibt, die kirchliche Ausübung desselben im Cult und der Spendung der Sakramente von lebendigem Geiste beseelt ist. Ferner ist klar, daß ein Katholik, der den Glauben seiner Kirche mit innerer Ueberzeugung theilt, durch Theilnahme an den kirchlichen Handlungen nicht eine leere, sondern eine mit seinem eigenen Glauben und seiner Ueberzeugung innig verbundene Form setzt, und also kein bloßes Formenwesen, keine Werkheiligkeit übt. Der ganze Cult insbesondere, wie er sich im Kreise des Kirchenjahres wiederholt, ist Nichts als eine beständige Fortsetzung des Lebens, Leidens und Sterbens des Gott-Menschen, und somit einerseits ein fortgesetzter Dienst der Menschheit — repräsentirt durch die heiligste Menschheit Jesu — gegenüber dem höchsten Herrn und Gotte, also die Erfüllung der Pflicht der Gottesverehrung in ihrer höchsten denkbaren Vollkommenheit, andererseits die fort-

gesetzte Erlösungsthätigkeit des Gott-Menschen gegenüber den Menschen. Die Kirche, die Stellvertreterin Christi, thut das Alles in seiner Gewalt und Vollmacht. Dieser ganze Reichthum der höchsten Geheimnisse soll eine bloße Form ohne Inhalt sein? Oder wer gibt dem Protestantismus das Recht, zu urtheilen, daß, weil er ihn nicht begreift, darum auch kein Katholik ihn wahrhaft sich zu eigen machen könne? Diese, nicht zum erstenmale ausgesprochene Meinung ist ein starker Beweis eines aufgeblasenen und kurzsichtigen Sinnes, sowie sie andererseits wiederholt beweist, wie vermessen man protestantischer Seits so gern über die innere Ueberzeugung Dritter aburtheilt. Zu unsrer Freude sehen wir die warme Theilnahme für die katholische Wahrheit und Kirche unter ihren Gläubigen zunehmen, und darum wird in demselben Maaße, als die innerliche Hingabe an diesen Glauben wächst, auch der versumpfte Mechanismus der schlechten Katholiken abnehmen, während sich die katholische Religionsübung wieder mit Geist und Leben erfüllt und wiederum Geist und Leben mittheilt. Nur dieses Glaubens bedarf es von Seite der Gläubigen, und der ganze Inhalt der katholischen Lehre und ihres Cultus pflanzt sich eben durch Vermittlung dieses Glaubens alsbald in das Herz des Christen, und ohne Selbstbetrug und Heuchelei wird er sofort einer ununterbrochenen Kette von Geheimnissen der tiefsten Bedeutung sich hingeben können, an deren Betrachtung und äußerlichen Bethätigung er so wenig den wahren Geist verliert oder abstumpft, daß er ihn im Gegentheile vermehrt und schärft.

Wenn die christliche Kirche ihre von Christus ihr gegebene Aufgabe, das Erlösungswerk auf alle Generationen fortzuleiten, erfüllen will, so muß sie sich wesentlich als eine betende Kirche erweisen. Und wenn daher durch die Missionen das Leben des Glaubens und der christlichen Sitte wieder gestärkt, beziehungsweise neu gegründet werden soll, so muß die Missionsthätigkeit nothwendig auch auf die Pflege des Gebetes sich erstrecken, so zwar, daß die Mission selbst mit Gebet begonnen und fortwährend von demselben unterstützt wird, und daß die Früchte der Mission durch das fortgesetzte beharrliche Gebet der Gläubigen

haltbar gemacht und zur Reife gebracht werden. Weil nun das Leben der Kirche ein gemeinsames ist, so muß wenigstens zum Theil auch das Gebet ein gemeinsames sein. Der Zweck wird aber nur erreicht durch Formulirung des Gebets, und diese geschieht durch die Kirche. Daher ist es ein großer Irrthum zu glauben, als ob die Kirche das Gebet ganz und gar der Privatandacht überlassen könne, nicht blos das Beten überhaupt, sondern auch das erneute Erzeugen einer der Andacht entsprechenden Form [1]. Wir nehmen hiebei nicht einmal auf die menschliche Schwäche Rücksicht, welche in den meisten Fällen diese Forderung unmöglich macht. Wenn nun nach dem Evangelium das Gebet als eine wesentliche Grundbedingung der göttlichen Gnade und der menschlichen Mitwirkung erscheint, so muß die Kirche, welche die eine vermittelt und die andere erwecken soll, eine betende Kirche sein. Was Jesus begann, was er für sein Reich anordnete, weihte und heiligte er durch Gebet, in dem er oft ganze Nächte zubrachte [2]. Das alles that er als Erlöser der Menschen. Das Gebet ist sonach auch ein nothwendiges Moment in der vom heil. Geiste beseelten Kirche. Das ist der tiefere Grund, warum die katholische Kirche jedem, der die höheren Weihen empfangen oder ein Benefizium innehat, das von ihr formulirte Breviergebet für die ganze Kirche täglich zu verrichten vorschreibt und ihn sogar unter einer schweren Sünde hiezu verpflichtet. Wer immer ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn sein will, der bewährt sich als ein solches gewiß nicht ohne eifriges Gebet. Deßhalb ist es Gegenstand der dringendsten apostolischen Mahnung, die Christen sollen ohne Unterlaß beten. „Brüder,“ sagt der Apostel (Eph. 6, 18.) weiter, „betet unter allen Umständen stets mit Bitten und Flehen im Geiste und wachet ebendeßhalb anhaltend im Gebete für alle Heiligen.“ Auch bittet er besonders für ihn zu beten. „Betet zugleich auch für uns, daß Gott uns Eingang eröffne für die Lehre“ (Col. 4, 3.), d. h. die

---

1) Leibbrand S. 46 f.

2) Luk. 3, 21. 5, 16. 6, 12. 9, 18. 28. 29. 11, 1. Mark. 1, 35.

Sünder bekehre, wie die Missionäre zum nämlichen Gebete auffordern. Dasselbe thut er II. Theff. 3, 1. Und daß hiebei nicht an ein bloßes Privatgebet zu denken ist, sondern an ein öffentliches, im Gottesdienst verrichtetes, lehren zahlreiche Thatsachen der apostolischen Kirche, Apostlgsch. 1, 14., bei der Wahl des Apostels Matthias 1, 24., ferner 6, 4. 12, 5.

Unter allen Gebeten des gemeinschaftlichen Gottesdienstes ist keines so volksthümlich geworden, als der Rosenkranz. Er führt den Menschen mitten in das Werk der Erlösung hinein, zeigt ihm in kurzen Worten die hauptsächlichsten Geheimnisse des Glaubens und ist dabei eine Gebetsweise, ganz geeignet für den schlichtesten Sinn, wie für die höchste Schwungkraft des religiösen Sinnes. Während der Mund die Ave spricht, bezieht sie der Geist zugleich auf das Geheimniß. Diese fortwährende Betrachtung, die während der Mission durch eigene Predigten erleichtert wird, ist es auch, welche die Kirche mit den für den Rosenkranz verliehenen Ablässen beschenkt hat, ein Beweis, wie sehr dieselbe bestrebt ist, die dem Menschen innewohnende Schwäche und Hinneigung zur Zerstreuung anzuspornen, damit wenigstens der Gläubige durch die verheißene Gnade angetrieben werde, gegen sie zu kämpfen. Ferner gibt der römische Catechismus auf die gegen den Rosenkranz und die katholischen Volksgebete überhaupt gerichteten Vorwürfe der Geistlosigkeit und des Mechanismus die biblische Antwort: „Christus ist weit entfernt, langes und anhaltendes Gebet in wiederholten Bitten und Wiederholung derselben Worte zu verwerfen, daß er vielmehr durch sein Beispiel zu solchem Gebet aufmuntert, indem er nicht blos Nächte im Gebet zubrachte, sondern dreimal dieselben Worte wiederholte. Matth. 26, 39. 42. 44.)

Der Protestantismus freilich ist unfähig zu einem anhaltenden und andauernden Gebete. So wenig er das Leben Christi im Allgemeinen in einem entsprechenden Culte zu fixiren vermag, so wenig kann er im Einzelnen den betenden Christus gestalten. Diese Schwäche ruht im Prinzip. Da ferner das Gebet ein Theil der Gottesverehrung, eine Gott dargebrachte

Gabe, und somit ein Opfer ist, so hat dasselbe hierin eine weitere Eigenschaft, die der Protestantismus von sich stößt. Weil der Protestantismus keine Kirche, keinen Altar, kein Opfer, keine Anbetung und keinen Cult hat, darum kann er auch kein Gebet haben. „Wir kommen, sagt Thiersch [1]), weniger zur gemeinsamen Anbetung und Meditation, als nur zum Anhören und Kritisiren zusammen.“ Noch einen unverwerflichen Zeugen vernehmen wir in Hengstenberg [2]): „Das ist's nun überhaupt, daß uns die Anbetung ganz aus dem Leben verloren gegangen ist! Unsere Religion ist in der Regel nichts weniger, als ein Nothwendiges, Geglaubtes — es ist nur ein Nachdenken über Religion und Glauben, nicht Religion und Glaube selbst . . . Sogar in der Kirche, in ihrem Dienste selbst, wie ist Alles abgestorben, was als preisender Dienst des Herrn da ist! — nur die Theile des Gottesdienstes sind lebendig, die zugleich einen Menschendienst enthalten, die belehrende Predigt und der mit der Predigt zusammenhängende lehrhafte Gemeindegesang. Der eigentliche Preis Gottes und seine Verehrung in der Liturgie ist der Gemeinde ein Gleichgültiges; sie versäumt dieselbe wo möglich, und Viele sehen in diesem Dienste sogar eine Aufführung, welche in die evangelische Kirche nicht gehöre.“ Der Protestantismus hat sogar jede äußere Form der Anbetung, z. B. das Kniebeugen beim Gebet, von sich gewiesen; und doch ist dieß die einzig schickliche Form der Anbetung.

Die andere Seite des Gebets ist seine Wirksamkeit als Tugendmittel, als Förderung der Religion und Sittlichkeit. Die christliche Liebe, die sich in Beobachtung der göttlichen Gebote erweist, zeigt sich im selbigen Grade in Vernichtung des nach unten strebenden Fleisches, das gegen den Geist gelüstet. Darum ist die christliche Liebe wesentlich Aszese, Abtödtung, wie sie auch Christus verlangt. Nicht zwar immer in ihrer äußersten Vollkommenheit, aber doch in der von der Kirche für

---

1) Vorlesungen über Katholiz. u. Prot. S. 312.

2) Ev. K.Ztg. 1841. Nr. 16. in „Evangel. u. Kirche“ v. Dr. Sylvius' S. 172.

Gebet und Fasten bestimmten Weise ist sie darum Pflicht eines jeden Christen. Ein integrirender Theil dieser Aszese aber ist das Gebet, besonders das betrachtende. Schon darum ist ohne das Gebet gar keine christliche Vollkommenheit denkbar, und wenn der Herr sagt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet," so begreift man, daß das Gebet in seiner Beharrlichkeit und Gluth mit der Stärke des Reizes zum Bösen im Verhältniß stehen muß. Wenn ferner das ungewöhnliche Maaß der in der Mission mitgetheilten Gnade auch eine erhöhte menschliche Mitwirkung erfordert, so macht diese letztere auch ein erhöhtes Gebet gerade in Folge der Mission nöthig; ohne diese Beharrlichkeit gibt's keine Beständigkeit der Bekehrung. Insofern erscheint also das Gebet als eine unerläßliche Bedingung der wahren Sittlichkeit, nicht aber als eine Wucherpflanze, durch welche jene erstickt wird. Wie sollte der Protestantismus hiefür einen Sinn haben! Hat er ja von Anfang an Nichts gründlicher gehaßt, als Abtödtung, Fasten und Beten, Cölibat und andere Kreuzigung des Fleisches. Eben dieser Haß, der symbolisch geworden ist, muß die nächste Veranlassung sein, den sittlichen Kampf, das Widerstreben des Geistes gegen das Fleisch im Individuum zu tödten. Seine Saat fällt auf das Fleisch. „Aber täuschet Euch nicht, wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische Verderben ärndten."

Zu den Mitteln, durch welche die Gnade der Rechtfertigung, das neue Leben in Christo erhalten und gefördert wird, muß der Katholik auch den öftern Empfang des hl. Bußsakramentes rechnen. Jeder Katholik und insbesondere derjenige, welcher oft beichtet, kann und muß es wissen, daß wahrer, übernatürlicher Schmerz über die begangenen Sünden und der wirksame Wille, nicht mehr zu sündigen, die nothwendigste Bedingung der gültigen Absolution ist. Darüber fehlt es insbesondere bei der Mission nicht an der nöthigen Belehrung. Also nicht blos als einziges und letztes Mittel, die nach der Taufe begangene schwere Sünde sakramentalisch zu tilgen, erkennt der Katholik das hl. Bußsakrament, sondern auch als ein Mittel, die wiedererlangte Rechtfertigungsgnade aktuell zu erhalten und zu

vermehren, somit sein sittliches Verdienst und seine Gottwohlgefälligkeit zu erhalten und zu erhöhen. Von der ersten Wirksamkeit dieses Sakramentes war im vorigen Abschnitte die Rede; hier handelt es sich um Zurückweisung des Vorwurfes, daß durch Beförderung desselben nicht die wahre Sittlichkeit gepflegt werde. Abgesehen von dem Satz der katholischen Glaubenslehre — denn so weit können wir uns einlassen — daß das Sakrament der Buße, wenn es anders recht empfangen wird, die Gnade verleiht, die gebeichteten Sünden besonders zu fliehen, so gilt schon die öftere Erforschung seines innerlichen Zustandes, beziehungsweise der sittlichen Uebel, vor dem Forum der Vernunft als die natürliche Grundbedingung der sittlichen Heilung. Wo diese Erkenntniß nicht erwirkt wird, ist die Heilung eben so ungewiß oder zufällig, als die einer physischen Krankheit ohne ärztliche Diagnose. Ferner ist der Gedanke des immerwährend bevorstehenden Bußgerichtes ein mächtiger Sporn zum sittlichen Kampfe. Denn — so ist der Mensch — wer keinen Richter fürchtet, achtet kein Gesetz. Dabei ist die beschämende Selbstanklage selbst schon eine Art indirekten Abscheu's gegen die Sünde, und wäre sie es nicht, so wird ein gewissenhafter Beichtvater diese Uebung der eigentlichen Reue nie erlassen. Der Beichtvater sofort steht da nicht blos als Richter, sondern auch als Lehrer und Rathgeber, und er kann das eine wie das andere Amt um so nutzbringender üben, als er durch die Beicht selbst in den Stand gesetzt ist, die Bedürfnisse der einzelnen Individuen genau zu erkennen. „Er sieht Jedem der Seinigen in's Herz, der protestantische Prediger aber sieht seinen Pfarrkindern alle acht Tage auf die Schädel.“ Vor Gott endlich ist diese öftere Demüthigung das verdienstlichste Werk, um dessentwillen Gott nicht anstehen wird, ihm die Gnadenmittheilung zu vermehren. Denn er erhebt die Demüthigen, den Hoffärtigen aber widersteht er. Das sind lauter Vortheile, die dem sittlichen Leben durch die öftere Beicht zufließen. Und doch sind wir dabei auf die eigentliche Hauptsache, auf die sakramentale Gnadenmittheilung oder Vermehrung noch nicht gekommen. Darum sagt der Catechismus des Conzils von Trient: daß es

die Ueberzeugung aller Frommen sei, daß, was immer an Heiligkeit, Frömmigkeit und Gottseligkeit durch Gottes Gnade in der Kirche sich finde, zum großen Theil der Beicht zuzuschreiben sei. Und der protestantische Thiersch, den Nutzen der Privatbeicht wohl erkennend, klagt [1]: „Ich weiß Nichts, womit diejenigen entschuldigt werden können, welche in der lutherischen Kirche die Privatbeicht abgeschafft haben. An vielen Orten wird nicht einmal eine Privat-Anmeldung der einzelnen Communikanten bei dem Geistlichen verlangt, alle werden pêle mêle zugelassen. Dadurch, fährt er fort, ist jene vollendete Auflösung der Kirchenzucht eingetreten, welche das große und schmachvolle Gebrechen unsrer Kirche ist im Vergleich mit der katholischen" [2]. Und doch ist der katholischen Kirche die Beicht nur in zweiter Linie ein Disziplinar-Mittel. In erster Reihe ist sie je nach dem Zustande der Sünder Mittheilung der verlornen, oder Vermehrung der vorhandenen Gnade und Vorbereitung auf die heil. Communion, in deren öftern Genuß der Herr selbst den eigentlichen Mittelpunkt des christlichen Lebens und der Vereinigung setzt, die Christus mit seinen Erlösten und diese mit ihm eingehen. „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm." So bleiben diese beiden heil. Sakramente das immerwährende reinigende und belebende Prinzip des sittlichen Lebens, der Tisch, an welchem der eingeborne Sohn Gottes uns immerfort speiset mit Hunger und Durst nach ihm und seiner Gerechtigkeit, durch die wir sollen gesättigt werden. Kein Wunder daher, wenn alle kirchlichen Kräfte sich vereinigen, um den öftern Empfang dieser hl. Sakramente zu befördern. Wenn die Kirche hiezu auch die Verleihung der Abläße, d. h. die Nachlassung nicht der kirchlichen Bußstrafen — denn diese werden nicht mehr verhängt — sondern der zeitlichen, von Gott der Sünde zugemessenen Züch-

1) A. a. O. S. 229.

2) In M. zwingen die jüngern protestantischen Prediger ihre Untergebenen zur Beicht. Man mag ernstlich um den Grund dieses Formenwesens fragen, aber so viel bleibt gewiß, daß die Nachahmung die eigene Armuth auf eine schreckliche Weise der Welt offenbart.

tigungen, gebraucht, so ist das noch insbesondere deßwegen ein Sporn nicht nur zum Empfang überhaupt, sondern zum würdigen Empfang des Bußsakramentes, weil — wie jeder Katholik weiß, und wenn er es nicht weiß, so ist die Unkenntniß nicht wohl eine unverschuldete — nur derjenige einen vollkommenen Ablaß gewinnen kann, der einen wirksamen Abscheu vor jeder Sünde, auch der kleinsten, in sich lebendig gemacht hat.

So also treibt die katholische Kirche ihre Kinder an und hilft ihnen durch die ihr gewordenen göttlichen Mittel, „vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.“ Und das soll nicht „evangelischer Geist“ sein?

Die religiösen Zustände der Gegenwart.

Es ist eine starke Krisis in unsern krankhaften Zuständen eingetreten. Die Anstrengungen, die aller Seits gemacht werden, der drohenden Auflösung socialer Ordnung zu entgehen, ist als eine heilsame Reaktion des Organismus der Gesellschaft zu betrachten. Daß das Christenthum in erster Linie zur Heilung berufen ist, wird ohne Widerspruch anzunehmen sein. Jede Heilung setzt eine richtige Diagnose voraus; darum müssen die Organe der Kirche jedem Versuche zur Rettung dieselbe zu Grunde legen. Jede kirchliche Anstrengung, jedes Mittel zur Heilung der Zeit wird in seinem Werthe eben von dem Verhältnisse bestimmt, das es zu den Grundübeln der Zeit einnimt. Woran fehlt es nun der gegenwärtigen Zeit vor Allem?

Das Grundübel besteht in der Verkennung der menschlichen Bestimmung. Ein vom göttlichen Glauben getrenntes Geschlecht hält in diesem Augenblicke dafür, seine Bestimmung zu erfüllen, nicht dadurch, daß es Gott liebe, seine Gebote halte, und endlich im ewigen Genusse Gottes selig sei, sondern dadurch, daß es das irdische Leben im größtmöglichen, dem sinnlichen Gefühle entsprechenden Genusse zubringe und auf jede Weise sich die Mittel zu diesem Genusse verschaffe. Am deutlichsten und einfachsten zeichnet ein deutschkatholischer Gemeindevorsteher diese Zeitrichtung mit den Worten: „das ist unser Himmel, daß wir

das Leben genießen und jedem Menschen die Mittel dazu verschafft wissen wollen; und der Mangel dieser Mittel, und die Unmöglichkeit des Genusses, das ist unsere Hölle". Aus der grundsätzlich vollzogenen Trennung des menschlichen Geistes von dem durch Gott ihm gesetzten Ziele, aus der dadurch entstandenen allgemeinen Abweichung von der rechten Ordnung ist die allgemeine sociale Revolution herausgewachsen, welche in diesem Augenblicke uns bedroht. Somit ist der die Zeit bewegende und treibende Geist ein Geist der wahren Trennung von Gott, oder der Gottlosigkeit. Vornweg ist die Zerstörung des christlichen Glaubens in seiner Totalität der Ausgangspunkt des Kampfes, und die Einrichtung der socialen Verhältnisse nach einer wahrhaft infernalischen Doktrin sein Endzweck. Darum läugnen die Häresiarchen des 19. Jahrhunderts nicht einen oder mehrere Glaubenssätze der christlichen Kirche, sondern sie streben alle zu vernichten, aus dem Bewußtsein der Zeit das Fundament des Glaubens auszureißen und consequent die Kirche mit allen jenen Einrichtungen zu zerstören, welche wesentliche Produkte des göttlichen Glaubens sind. Die Entwickelung des menschlichen Geschlechts durch die beiden Factoren: die Gnade der Erlösung und die durch Mittheilung derselben an das Individuum geheiligte und gestärkte Freiheit ist der sogenannten Philosophie ein Gräuel. Statt dessen wird die bloße Entfaltung der in dem Menschen liegenden Kräfte, also auch der durch die Erbsünde verdorbenen Elemente der menschlichen Natur, mittelst der allgemeinen Menschenbildung in der von der Kirche getrennten Schule angestrebt. Damit kommt aber die Gegenwart in den ersten principiellen Widerspruch mit der ganzen Vergangenheit; der erste Anlauf zur vermeintlichen Reformation ist nothwendig revolutionär. Ganz von selbst zeigt sich auf dem Boden solcher Gottlosigkeit, nämlich der Trennung des Menschen von der übersinnlichen Welt, ein unersättlicher und mit jeder Befriedigung noch mehr wachsender Hunger nach Sinnengenuß, der Geist der Völlerei und der Unzucht. Insbesondere in letzterer Sünde ist das gegenwärtige Geschlecht bis zu schauerlicher Tiefe gesunken. Aeußere Ehre waren fast noch die einzigen Bollwerke gegen die

äußerliche Sünde. Wo diese nicht mehr überwog, besonders auf dem Lande, da bildete sich das System der wilden Ehe mit staunenerregender Frechheit aus, begonnen und fortgeführt unter den Augen der Eltern, der Obrigkeit, der Kirche, oft sogar mit stillschweigender oder ausdrücklicher Zustimmung der erstern. Nicht blos die Jugend wurde hiedurch in ihrer eigenthümlichen Kraft und Schönheit vergiftet, sondern es übertrugen sich alle die bei der wilden Ehe wahrzunehmenden Eigenschaften mehr oder weniger auf die sakramentalische Ehe. Die leichte Trennung von der Concubine, der Mangel jeglichen Bandes zwischen Vater, Mutter, und den durch die Sünde erzeugten Kindern, die Unheiligkeit der fleischlichen Verbindung — Alles das fraß seit lange her an der Einheit der Eheleute, der Unauflöslichkeit des Ehebandes, der Zusammengehörigkeit der Familie und der Heiligkeit des ehelichen Zusammenlebens. So ist die Emanzipation des Fleisches von der Unzucht der unverheuratheten Jugend bis zu den unnatürlichen Verbrechen des Ehebruchs, der häufigen Scheidung, wohl auch bis zur Weibergemeinschaft gesteigert worden. Es besteht ein trauriges Wechselverhältniß zwischen dieser fleischlichen Gesinnung und der völligen Auslöschung alles übernatürlichen Lichtes im Menschen. Die natürlichen Kräfte der Gotteserkenntniß sowohl als die übernatürliche Erleuchtung werden getilgt; das Product aber ist eine dem Geiste Gottes schnurstraks entgegengesetzte Verthierung. Dies ist durch das 6. Capitel der Genesis deutlich genug ausgesprochen; der allgemeine Verfall der Keuschheit und der Heiligkeit der Ehe bezeichnet darum den Anfang einer bald eintretenden Barbarei.

Ist einmal die von Gott gesetzte Ordnung, wornach der Mensch durch Beobachtung der göttlichen Gesetze der göttlichen Anschauung würdig werden und durch vernünftigen Gebrauch der irdischen Güter sein Leben auf dieser Welt als eine Pilgerschaft charakterisiren soll, aus dem Glauben der Zeit verschwunden, und die irdische Gesinnung an deren Stelle getreten, welche den Menschen in den Freuden dieser Welt ihren Himmel, und in deren Mangel ihre Hölle zeigt, so muß sich ein maßloses Streben

nach den Mitteln eines genußreichen, freudevollen Lebens als nothwendige Folge zeigen, oder wo sie schon vorhanden sind, eine unbarmherzige Zähigkeit gegen das menschliche Elend sich geltend machen. Die Gefühllosigkeit des Reichen gegen die Armuth, gepaart mit einer unvernünftigen Verschwendung für eigenen Genuß, andererseits eine hungrige Proletarier-Schaar, immer bereit, das ihnen vorenthaltene Almosen sammt dem persönlichen Eigenthume zu rauben und den Raub mit dem Satze zu rechtfertigen:

„das Eigenthum ist Diebstahl" — Alles das verdankt seinen Ursprung jener gemeinschaftlichen Quelle und bildet die beiden Pole, innerhalb welcher ein reißender Strom von gegenseitiger Ungerechtigkeit fluktuirt und die Gesellschaft in ihren Grundfesten unterwühlt. So sind also vollendeter Unglaube, ungläubige Erziehung und Unterricht, Unzucht, Vergiftung der Ehe und des Familienlebens und Ungerechtigkeit die wesentlichsten Elemente des Zeitgeistes.

Damit parallel laufen noch zwei andere Uebel, die einen doppelten Unwerth haben, weil sie zugleich die Möglichkeit der Heilung erschweren. Das erste derselben ist die Verwerfung der Lehrauktorität in religiösen Dingen. Was das formale Princip der „Reformation" des 16. Jahrhunderts hier verschuldet, zeigt sich jetzt in seiner vollendeten Geltung. Der Protestantismus macht sich selbst den Glauben und das Gesetz; die Selbstthätigkeit, der Wille des Einzelnen ist die letzte und endgiltige Norm. Diese subjective Willkühr ist nicht blos benützt worden, um sich alles zu erlauben, was offenbar gegen Glauben und Vernunft geht, sondern auch, um Gewissensbisse eines von Natur noch religiösen Gemüths zum Schweigen zu bringen und dadurch eine künstliche Gewissensruhe, oder vielmehr Vermessenheit zu erzeugen, welche sich nicht leicht aus der Fassung bringen läßt, aber eben damit auch die Möglichkeit der Besserung vereitelt. Man ist aber nicht dabei stehen geblieben, jedem Individuum das von ihm selbst gemachte Gesetz zur Richtschnur seines Handelns zu überlassen, sondern man

hat, zuerst in dem vulgären Rationalismus der Schule, sodann im Leben und als Mode-Ansicht der sogenannten Aufgeklärten diese hundertfältige Verschiedenheit auch auf Gott übergetragen und den undenkbaren Satz ausgesprochen, es gebe nicht blos keine von Gott gewollte maaßgebende Ordnung und Einheit in Sachen des Glaubens und der Sitte, sondern es liege umgekehrt in dem Willen Gottes, daß er auf die verschiedenste, ja widersprechendste Weise angebetet und verherrlicht werde. Daher die vielverbreitete Meinung, es sei nicht blos keine religiöse Lehrauktorität vorhanden, sondern es dürfe eine solche gar nicht geben; daher auch das Urtheil, daß die Ausübung einer solchen ja der bloße Anspruch darauf auf einer Anmaßung beruhe. — In gleichem Maaße hat die gegenwärtige Zeit keinen Glauben mehr an die persönliche Heiligkeit; die Vervollkommnung der menschlichen Natur, Leib und Seele, nach der Aehnlichkeit Jesu Christi ist ihr ein reines Phantom. Wo sie sich findet, wird sie gering geschätzt, wo sie angestrebt wird, erscheint das Streben als eine Täuschung gegen sich und gegen Andere, als eine strafbare Heuchelei. Die Gegenwart kennt und achtet darum keine Heroen der Aufopferung für den Glauben und die göttliche Liebe; selbst die Aufopferung, welche die Gott schuldige Liebe der leidenden Menschheit dienstbar macht, ist ihr zuwider, sobald sich dieses Motiv zu sehr geltend macht. Sie kennt blos Heroen des Schlachtfelds oder der Revolution, Heroen der Staatskunst, der Industrie und Wissenschaft. Den Cultus dieser menschlichen Größen hat man auf eckelhafte Höhe getrieben, und mit eben so großem Eifer die Helden der Selbstverläugnung und der uneigennützigen Liebe zu Gott und Menschen verfolgt. Insbesondere charakterisirt sich dieser Geist noch in der exclusiven Pflege jener Anstalten, welche den Götzen des Jahrhunderts gewöhnlich zur Wiege dienen, und in dem entsprechenden Hasse gegen jene kirchlichen Institute, in welchen das Leben der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams gewöhnlich das sicherste Asyl, und die eigentliche christliche Vollkommenheit die beste und leichteste Pflege findet. Während man die genialste Erfindung, so räthselhaft sie ist, nur als die Basis von zehn andern noch

unbegreiflichern erachtet und an keiner Vervollkommnung dieser Seite des menschlichen Scharfsinns verzweifelt, erscheinen die moralischen Fähigkeiten des menschlichen Geistes als ein undankbarer, weder Saat noch Erndte gestattender Boden, und die christlichen Tugenden als eine baare Unmöglichkeit.

Auf solche Weise hat der Zeitgeist nicht blos die fundamentalen Tugenden des socialen Lebens angefressen und die entgegengesetzten Laster gepflanzt, sondern seiner Natur nach hat er auch die Heilmittel dagegen vergiftet, die Auktorität der Lehre, auf die allein der göttliche und darum rechtfertigende und belebende Glaube sich stützt, und die Auktorität des Beispiels, an der sich die gute Sitte aufrichtet.

Wenn der gegenwärtigen Generation noch zu helfen ist, so muß ihr das Gift des Unglaubens und des Widerstandes gegen die Auktorität, das Gift der Unzucht und Ungerechtigkeit genommen, und ihr dafür ein lebendiger Sinn für die göttliche Offenbarung, das Verständniß der höhern Bestimmung des Menschen und die Ueberzeugung von der Möglichkeit der sittlichen Tugenden eingepflanzt werden. Von solchem Umfange ist die Aufgabe des Christenthums für die gegenwärtige Zeit. Wer sie löst, ist Herr der Zukunft.

Die Versuche der Abhilfe. Die innere Mission des Protestantismus als unzureichendes Mittel.

Als eine ganz außerordentliche Zeiterscheinung begegnet uns nun zuerst die innere Mission der protestantischen Confession, welche als ein Zeichen und Heilmittel der Zeit betrachtet wird. Zur Aufgabe dieser innern Mission rechnet man vor Allem, wo nicht ausschließlich, die Linderung der materiellen Noth, die Förderung der Liebeswerke. „Die Missionen der Kirche," sagt in dieser Beziehung unser Pamphletist (S. 71 f.), „welche zunächst durch Werke der Liebe rechtfertigen will, sind mehr Glaubensmissionen, während die innere Mission der Evangelischen, welche die Rechtfertigung durch den Glauben vertreten, mehr eine Liebesmission ist." So wenig aber die Sünden der Un=

gerechtigkeit, die Verschuldung der Unbarmherzigkeit der Besitzenden, sowie des communistischen und socialistischen Gelüstens nach dem Gute des Mitmenschen die einzigen Uebel der Zeit sind, so wenig wird die innere Mission als ein zureichendes Mittel der Abhilfe erscheinen. Ja es verhalten sich der unchristliche Begriff vom Eigenthums-Recht und die widerchristliche Sanctionirung der Verletzung vom fremden Eigenthume zum Unglauben der Zeit, wie sich die Wirkung zur Ursache, und die Frucht zum Baume verhält.

Ebenso kann die richtige Vorstellung von dem Besitze irdischer Güter, von ihrem Verhältniß zu unserer höchsten Bestimmung nur auf dem letzten Grunde der wahren Gotteserkenntniß und des Glaubens erwachsen. Somit also ist die bloße Pflege der Liebeswerke mit Ausschluß besonderer Hebung und Stärkung des Glaubens an die göttliche Offenbarung ein höchst einseitiges, die Wurzel des Uebels lange nicht berührendes Heilmittel der Zeit. Oder hat vielleicht die evangelische Confession einen so lebendigen Glauben ihrer Mitglieder aufzuweisen, daß es jetzt blos darauf ankommt, diesen kräftigen Glauben mehr in's Leben umzusetzen? Ist die lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Werke ein so kräftiges Palliativ gegen den Untergang des Glaubens gewesen, daß die protestantischen Confessionen über seine Verminderung keine Klage zu führen hätten? So leicht und oberflächlich wird man doch über die eklatante Thatsache nicht wegkommen wollen, daß unter dem Einflusse des protestantischen Princips der freien Forschung der übernatürliche Glaube in seinen Grundfesten erschüttert und der blos menschliche Glaube und darum vielfach die gänzliche Glaubenslosigkeit zur Herrschaft gebracht worden ist. Wie der Glaube nach den Worten des Apostels die Grundbedingung der Gottwohlgefälligkeit im Allgemeinen, so ist er auch die Grundbedingung der Gottwohlgefälligkeit jedes einzelnen Werkes des Menschen. Will man im Sinne und nach dem Willen Gottes die Zeit heilen, so muß man den christlichen Glauben in seiner Totalität zu Grunde legen. Das gibt das einzige Fundament für den Wiederaufbau, und das Geschäft der Bauleute ist darum

in der Hauptsache das nämliche, wie das der Apostel, als sie in die Welt ausgingen, das Heidenthum zu besiegen und die Welt dem Evangelium gehorsam zu machen. Würde man sich darüber täuschen, so müßte dieser Grundirrthum die Möglichkeit der Hilfe in Frage stellen. So gewiß die sieben Almosenpfleger der apostolischen Kirche nicht die Missionäre für die heidnische Welt waren, sondern nur die Ordner des aus dem neuen Glauben aufgewachsenen Lebens, so wenig ist die „innere Mission" eine Mission für die Welt des neuen Heidenthums. Die von der Noth abgedrungenen, von der Polizei unterstützten, von dem menschlichen Mitleiden dictirten Werke der Nächstenliebe sind kein Salz, das unsere Welt würzt.

Aber man wird einwenden, daß die innere Mission mittelbar durch Ausübung der Liebeswerke den Glauben pflanze, beziehungsweise verbreite. Es ist jedoch „diese Mission weder zunächst von den Organen der sichtbaren Kirche ausgegangen, noch bewegt sie sich wesentlich auf dem Boden der Kirche, noch geht ihre Tendenz vorzugsweise auf Hebung des kirchlichen Lebens" [1]. Es ist sehr charakteristisch, daß die eigentlichen Organe der protestantischen Religionsgemeinschaft als solche die innere Mission nicht hervorgerufen, noch organisirt haben. Es ist das ein wesentlich anderes Verhältniß, als z. B. bei den Orden der katholischen Kirche für Armen- und Krankenpflege. Eingefügt in den Organismus der Kirche stehen sie unter dem belebenden Einflusse des Ganzen und bilden wiederum ein lebendiges Glied des Leibes, welches, was es schafft und thut, für den ganzen Leib thut. Denn das ist ja das Wesentliche einer organischen Gliederung, daß, wenn ein Glied leidet, alle leiden, wenn eines sich freut, alle sich freuen können. Umgekehrt aber pulsirt die Kraft der „innern Mission", außerhalb der protestantischen Religionsgemeinschaft, und das Leben der erstern vermehrt nicht organisch das der zweiten. Es ist darum eine herbe, aber unläugbare Wahrheit: Auf dem einen Felde zeigen sich die Werke der Humanität, des rein menschlichen Mitleides; auf dem andern

---

1) Leibbrand S. 69.

stehen nicht blos diese menschlichen Kräfte, sondern noch Heroen der himmlischen Liebe und des göttlichen Glaubens, z. B. der hl. Johann von Gott, der hl. Vinzenz v. Paul, und die große Schaar ihrer geistlichen Söhne und Töchter im Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern, ferner der hl. Karl Borromäus, die hl. Elisabeth, Johann v. Matha, Felix v. Valois, Petrus Nolaskus, Raymund v. Pennafort und so viele Andere. Weil der Protestantismus nicht genug innere Glaubenskraft hat, um z. B. zu persönlichem Krankendienste sich herbeizulassen [1]), so hat sich diese Art von Liebeswerken so zu sagen aus seinem Gebiete und aus dem des confessionellen Glaubens zurückgezogen, und auf das rein menschliche verpflanzt. Dann und wann wird mit den Bestrebungen der „innern Mission" ein „religiöser Vortrag" irgend eines Reisepredigers verbunden, der sich aber über die Grenzen der innern Mission nicht ausdehnt. Damit ist aber noch nicht geholfen; der Gerechte lebt aus dem Glauben, und der ist ein übernatürliches Geschenk. Wenn mit dieser Thätigkeit ohne eine übernatürlich vermittelte Regeneration geholfen wäre, so könnten sich die Katholiken mit ihren Vinzenz- und Elisabethen-Vereinen, mit Gründung der Klöster barmherziger Brüder und Schwestern, mit Anstalten für verwahrloste Kinder, mit den vielen andern namenlosen Verbrüderungen für den Zweck der Wohlthätigkeit begnügen. Damit aber stellen sie sich nicht zufrieden, sondern werden alles das, miteingerechnet die prunklose und von Niemand ausposaunte Wirksamkeit von Tausenden katholischer Priester am Schmerzenslager armer Kranken, für einen bloßen Tropfen im Meere des anderweitigen sittlichen und religiösen Elendes betrachten. Nicht einmal den Uebeln des communistischen und socialistischen Wahnsinns hilft

---

1) Dritthalbhundert Jahre ist es angestanden, bis der Protestantismus zur Heidenmission sich wendete. Erst im Jahre 1836, als Stimmen aus dem Protestantismus selbst mit Indignation über die Indolenz und Unfähigkeit der protestantischen Confession sich geäußert, machte Pastor Fliedner zu Kaiserswerth einen schwachen Versuch eines weiblichen Vereins zur Krankenpflege, welchem der vornehme Name einer evangelischen Diakonissen-Anstalt gegeben wurde. Vgl. Dr. Sylvius a. a. O. S. 175—79.

die innere Mission ab. Denn diese Irrthümer sind wohl zunächst durch die zunehmende Armuth im Gegensatz zu hartherzigem Reichthum entstanden, aber sie haben in ihrer Fortbildung ein Unmaaß von unsittlichen Leidenschaften geboren; sie haben den Glauben verkehrt, den Raub und die Ungerechtigkeit sanctionirt und das, was in der christlichen Religion als schwere Sünde bezeichnet ist, als erlaubt gepredigt. Von diesem sittlichen Gifte ist die Welt angesteckt, und man weiß nicht, hat sich die Armuth des Leibes oder diese Entsittlichung des Willens und Denkens ein größeres Reich erobert. Deckt man blos die Blöße des Armen, gibt man ihm blos Nahrung des Leibes, und hilft man ihm nicht, die Thorheiten und Irrthümer zerstören, in welchen sein Verstand und sein Wille gefangen liegt, so reizt man nur die blutdürstige Kehle des Löwen. So begründet die Klagen gegen die Reichen sind, so begründet sind sie gegen die Armen. Die eigentliche Proletarierschaar aus ihrer Mitte hat, je mehr sie empfangen, mit desto größerer Frechheit das Weitere gefordert, und je mehr gegeben wurde, desto mehr ist der zweite Theil am Socialismus, die Gleichberechtigung im Genusse der irdischen Güter, in die Praxis umgesetzt worden. So lange dieser verkehrte Sinn wächst, so lange wird der Schlund der socialen Uebel sich nicht schließen, selbst wenn ganz Californien uns zu Gebot stünde, um seine Ausfüllung zu versuchen. So wird also das einseitige Geben einer- und Empfangen andererseits bei den Armen einen Geist wecken, der dem Geiste der Armuth geradezu entgegen ist, und daher, wenn kein anderes Gegengewicht vorhanden ist, unsre Lage nicht verbessert, sondern verschlimmert. Und welches ist denn dieses Gegengewicht? Der Abgrund auf dem römischen Forum schloß sich nicht durch materielle Mittel, er drohte so lange Verderben, bis ein geistiges Opfer, ein persönliches Verdienst das Unheil von der geängstigten Stadt abwandte. Kein Reichthum, kein Genuß kann das menschliche Herz befriedigen; je mehr es hat, je mehr es genießt, desto mehr wächst der Hunger darnach. Denn solche Dinge sind nicht die Sättigungsmittel für eine unsterbliche Seele. Das menschliche Herz findet keine Ruhe, bis es in Gott sie

findet. Darum ist die lebendige Furcht vor der Hölle, eine starke Hoffnung auf die ewige Seligkeit, eine wirksame Liebe zu Gott als höchstes Motiv, mit Einem Worte, ein lebendiges Christenthum ein ganz unentbehrliches Moment im Heilproceß einer vom Socialismus vergifteten Zeit. Ich weiß es: mit lachendem Munde erwidern uns die Staatskünstler: „Mit dem Privilegium auf den Himmel gibt man kein Brod.“ Niemand bestreitet das. Aber gebt nur Brod, gebt im Ueberfluß; ohne Regelung des verständigen Gebrauchs stellt ihr die Ordnung des Genusses nicht her; diesen Grundpfleiler der socialen Ordnung lasset ihr liegen. So wird das Proletariat eine Hyäne, und die Gesellschaft deren Opfer werden.

Oben haben wir schon angedeutet, daß die fleischliche Lust eine ungewöhnliche traurige Herrschaft erlangt habe. Diese Gier hängt mit der Weltanschauung zusammen, die in dem sinnlichen Genuß das Glück des Menschen begründet sieht. Die Welt kennt Gott nicht mehr, darum ist sie so schrecklich arm geworden. Die falschen Lehren vom Menschenwohl haben mit eiserner Consequenz alle sittlichen und socialen Verhältnisse durchfressen; eben so durchgreifend, so systematisch muß die Heilung sein. Nun fragen wir: Kann und will die „innere Mission“ ein wahrhaft keusches, enthaltsames Geschlecht bilden? Kann und will sie die Schule christlich machen? Hat sie solche Zuchtmittel, um die lernende und die herangewachsene Jugend im Zaume zu halten? Hat sie die innere Kraft, dem Jüngling und der Jungfrau für die entzogenen Freuden wahre und dauernde Genüsse, den wahren Frieden zu verschaffen? Kann sie die Ehe heiligen, das Familienleben durchgreifend regeneriren? Kann sie ohne allseitige Förderung des ganzen, darum Leben gebenden Glaubens Christi den Menschen über seine wahre Bestimmung aufklären und damit der Zeit wieder einen ächt christlichen Charakter einpflanzen? Ja kann sie ohne diesen Glauben den von Christus getrennten Armen auch nur die Armuth im Geiste geben, und darum den Socialismus und das Schrecken erregende Proletariat vollständig besiegen? Wie weit bleibt doch die Thätigkeit der „innern Mission“ hinter der Aufgabe

zurück, die Gott in dieser Zeit seiner Kirche zu lösen aufgegeben! Wir wollen dem Wohlthätigkeitssinne so vieler Protestanten nicht nahe treten; aber der Name „innere Mission" ist viel zu großartig für eine im Verhältniß zur vollständigen Aufgabe des Christenthums so unbedeutende Leistung, wie dies die bessere Organisation des Almosens ist.

Fortsetzung. Unzulänglichkeit des Protestantismus zur Wiederbelebung des Christenthums und Heilung unserer Zustände. Vergleichung desselben mit der katholischen Kirche.

Da die außerhalb des kirchlichen Gebietes sich bewegende s. g. „innere Mission" nicht zureicht, die Rettung zu vollbringen, so erhebt sich die Frage, ob die protestantische Confession dieser Aufgabe gewachsen sei. Beantworten wir die Frage mit steter Rücksicht auf das, was uns vor Allem Noth thut.

1. Vor Allem ist Niemand unfähiger, die religiöse Auktorität im Lehramt, Priesterthum, kirchlicher Verfassung und Gesetzgebung wieder herzustellen, als der Protestantismus, weil er der fortgesetzten prinzipiellen Verläugnung derselben seinen Ursprung und sein Bestehen verdankt. Und doch kann nur durch die Auktorität und den Glauben daran die Welt gerettet werden.

Der Protestantismus hat mit dem Princip der freien Forschung sozusagen den Grundsatz der allgemeinen Gleichberechtigung in Sachen der Religion ausgesprochen; es soll schlechterdings keine legitime Souveränität im Glauben und in der Sitte geben; jeder Geist sei sein eigener Souverain. In der That ist es wahr, kein Verstand ist der unumschränkte Herr des andern; aber wenn es dann doch für Millionen von Menschen ein gemeinschaftliches Gebiet des Glaubens, des religiösen Lebens, des kirchlichen Gesetzes geben soll und wirklich gibt, wie es das gemeinschaftliche, bis auf den Ausdruck formulirte gleiche Dogma von nahe 200 Millionen Katholiken wirklich beweist, existirt denn dann überhaupt keine Auktorität? Ist die Einheit

der Lehre, der Disciplin und des Richteramts ein bloßes Phantom? Und wenn nicht, durch welche Macht ist sie gegründet, wenn der Geist des Einzelnen über den des Andern keine Gewalt besitzt? Ist sie dann nicht von selbst die Wirkung einer außerhalb des menschlichen Geistes liegenden Centripetal-Kraft? Das eben ist es, worauf die Zerrissenheit des Protestantismus mit dem letzten Fingerzeig hinweist — der Mangel einer, zwar außerhalb der Macht des rein menschlichen Geistes liegenden, aber darum doch geistigen, d. h. also göttlichen Kraft der Einheit und Auktorität. Baar und ledig dieser göttlichen Kraft, verlassend den göttlichen Geist hat sich der Protestantismus auf die Bibel geworfen. Allerdings enthält sie Gottes Wort, und ist darum Wahrheit; aber, sobald man vom blos Endlichen redet, ist die Wahrheit nicht zugleich persönlicher Geist. Sie muß vermittelt werden für diesen. Aber der Vermittlungs-Prozeß hat die Gefahr, daß der Geist des Individuums die objective Wahrheit getrübt in sich aufnehme und ebenso getrübt wieder mittheile. So reduzirt sich die Kraft und Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung auf das bescheidene Maaß menschlicher Einsicht, menschlichen Denkens und menschlicher Geltung. Diese Auktorität, die der Wissenschaft, steht darum wohl dem Protestantismus zu Gebot; mehr aber nicht. Darum lehren seine Meister mit Auktorität, ihre Lehre stützt sich auf Auktorität; ihr Unterricht ist eine Art von Befehl, der im Namen der Wahrheit den Schülern gegeben wird. Mit dieser Lehrauktorität hat Luther gelehrt, Calvin gepredigt, und die Schüler, die getreuen wenigstens, wiederholen bis zur Stunde das berüchtigte Wort: Magister dixit — der Meister hat's gesagt. Aber eben damit hat sich der Protestantismus aller Vorrechte beraubt, die eine von Gott in eigener Person geoffenbarte, unfehlbare Religion beanspruchen muß; er ist auf das flache Feld jeder andern Wissenschaft herabgestiegen. Denn jeder Philosoph verkündet seine Theorieen mit derselben Anmaßung als die einzige noch nie erkannte Wahrheit, mit welcher z. B. Luther den Seinigen drohte, seine Meinung zu ändern, wenn es ihm gefiele, und jedesmal geheiligte Dogmen daraus zu machen. Die einzige

vereinigende Macht, die der Protestantismus demzufolge noch ausüben kann, ist die Macht der Schule. Daher soviele Schulen, soviele Lehrauktoritäten. Da bleibt es dem Schüler unbenommen, zu gehorchen oder zu widerstreben; er hat dieses Privilegium, wie bei jeder menschlichen Wissenschaft, ohne sich religiöses Verdienst zu erwerben, wenn er gehorcht, und ohne sich zu versündigen, wenn er sein Ohr abwendet. So ist der Glaube eine bloße Sache des Verstandes, und nicht des Willens geworden; er hat aufgehört, dem sittlichen und darum religiösen Gebiete anzugehören; er hat aufgehört, auf Auktorität zu beruhen. So begründet ist die Klage Ullmann's, „daß der Protestantismus zu sehr Theorie, Lehrbegriff, System und zu wenig Lebensgemeinschaft und Lebensorganismus sei." Er ist nicht nur zu sehr, er ist ganz Theorie und Schule, und das Bischen religiöser Lebensgemeinschaft, das er aufzuweisen hat, ist ein matter Schein von Ueberlieferung aus alter Zeit, mühesam zusammengehalten durch die derben Hände des weltlichen Armes. Wenn einmal die protestantische Confession aus dieser Umarmung sich loswindet, so wird die centrifugale ihr innewohnende Macht mit rasender Geschwindigkeit sich geltend machen und die letzten Bande schonungslos lösen. Hat es auch zu allen Zeiten seit der s. g. Reformation gläubige Protestanten gegeben, so ist ihnen dieser Glaube im wesentlichen Zusammenhang mit der Confession nicht vermittelt worden. Das ist gerade das Eigenthümliche, daß es gläubige Protestanten gibt, aber keinen gläubigen Protestantismus als eine äußere Anstalt; dieser ist vielmehr seiner Natur nach Feind des Glaubens, Zerstörer der Glaubens-Auktorität, der Erzeuger der Negation und jener kritischen Schule, die im gegenwärtigen Augenblicke den Rest des von der alten Kirche mitgenommenen Dogmas zerbröckelt. So ist der Entwicklungsproceß des Protestantismus an sein Ziel gekommen und hat in seiner Selbstvernichtung den Triumph der alten *einen* Kirche wesentlich erhöht.

Das will der Protestantismus freilich nicht einsehen; so lange es gläubige Protestanten gibt, meinen seine Freunde, so lange geht er nicht unter. Wir wiederholen es, allenthalben

wird es solche Gläubige geben, aber der Protestantismus als System bleibt der gerade Gegensatz des Glaubens und der Kirche. Oder wenn es nicht so ist, so gründet eine protestantische Kirche, setzet ein Oberhaupt, von allen anerkannt, die im Verbande der protestantischen Gemeinschaft leben, machet einen Glauben, bekannt von Allen, ein Gesetz, eine Richtergewalt, die eine und selbe Verfassung und Organisation wenigstens in ihren wesentlichen Bestandtheilen. Man lacht über diese Zumuthung, weil sie dem „evangelischen Geiste" widerstrebe. Das ist wahr, sehr wahr. Der Geist der Einheit und darum der Unterwerfung der Vielheit unter eine äußere Norm, der widerstrebt dem „evangelischen Geiste," es widerstrebt ihm in umgekehrter Ordnung der Geist der Auktorität, die den Gehorsam regelt, die Einheit gründet und erhält. Will der Protestantismus die unfehlbare, göttliche, und darum das Gewissen bindende Auktorität lehren und einschärfen, will er auf diese Weise die Welt retten, so muß er sich selbst vernichten. Erst die Negation der „Reformation" bringt die göttliche Auktorität des Christenthums zu ihrer frühern Geltung. Gerade das Gegentheil bietet die Organisation der katholischen Kirche. Ihre mit ihrer Auktorität wesentlich verbundene Einheit in der Lehre und in den Sakramenten, in der Disciplin und Verwaltung ist unmöglich das Produkt einer blos menschlichen Oberherrlichkeit über Geist und Gewissen. Diese Herrschaft liegt weder in der Kraft eines menschlichen Geistes, noch in der Macht der demselben äußerlichen Wahrheit, d. h. in der bloßen Idee. Darum liegt in dieser Einheit ein göttliches und für den Beschauer überwältigendes Element. Der Glaube der Kirche und dessen begeisterte Verkündigung trägt so das Siegel der Auktorität und Unfehlbarkeit an sich, und das verläugnet sich selbst ein Ungläubiger nicht. Hieraus erklärt sich auch die Erscheinung, daß der grimmigste Haß aller Revolutionäre und der Verfolger des Christenthums überhaupt sich vorzüglich gegen diesen Glauben, seine Institute und Organe wendet. Dieselbe Thatsache hat sich schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums geltend gemacht. Justin der Märtyrer sagt der römischen Staatsgewalt, den Simon Magus und

Marzion erwähnend: eos a vobis nec vexari, nec occidi, saltem ob ipsorum opiniones — novimus [1]). Es ist darum die katholische Kirche und ihre Mission das einzig zureichende Rettungsmittel für eine Zeit, der man die Auktorität nicht predigen kann, sondern welche von ihr durch die Anschauung muß überwältigt werden. Aus diesem Grunde bringt auch jede katholische Mission die erstaunliche Wirkung hervor, daß die Einen sich mit einer ihnen selbst unerklärlichen Bereitwilligkeit unterwerfen, die Andern aber, die jeder übernatürlichen Regung beharrlichen Widerstand leisten, von grimmigem Hasse gegen sie erfüllt werden. Gleichgültig bleibt Niemand.

Sehen wir nun dieser katholischen Thätigkeit näher auf den Grund, so werden wir die Begründung der Fundamente der christlichen Gesellschaft in ihren Bereich gezogen sehen. Vor allem sucht sie den Menschen aus der blos natürlichen, oder vielmehr unnatürlichen Vorstellung über sein Sein auf dieser Welt herauszuziehen, die ihm, halb unbewußt, den Kreis seines Denkens und Wollens mit den Grenzen dieser Welt abschließt. Die klare Erkenntniß seiner Bestimmung muß erweckt werden; diese muß ihm zeigen, was für ihn Haupt- und was Nebensache ist. Sie muß ihm bei dem ganzen Geschäfte seines Heils vorschweben, ihn zur Buße ermuntern, zur göttlichen Liebe entflammen, die irdischen Verhältnisse regeln und so zu sagen die belebende Seele seines Thuns und Lassens bilden. Wie wir früher gesagt haben, stellt die Welt den Grundsatz auf: so viel als möglich geistige und sinnliche Genüsse sich verschaffen, sei die Hauptaufgabe des menschlichen Lebens; oder in etwas feinerer Gestalt: Thätigkeit, Ausbildung der uns verliehenen natürlichen Kräfte sei die Bestimmung des menschlichen Geschlechtes. Der erste Satz verwischt den Unterschied zwischen Thier und Mensch; der zweite raubt dem Menschen seine höhere Natur, durch die er mit der Ewigkeit, mit Gott selbst verbunden ist.

---

1) Daß ihr diese weder verfolgt noch tödtet, wenigstens ihrer Meinung wegen, ist uns bekannt. Apol. I. 26.

Während hiemit das selbst der bloßen Vernunft entsprechende Prinzip der Weltordnung verkehrt wird in das Prinzip der Selbstsucht und egoistischen Sinnlichkeit, deutet der erste Satz, der bei der katholischen Mission eindringlich genug gepredigt wird, auf die Wiederherstellung der einen und wahren, weil göttlichen Weltordnung hin. „Der Mensch ist geschaffen, damit er Gott liebe, ehre, ihm diene und dadurch ewig selig werde.“ Dieser einfache, klare Satz ist die aus dem Zwecke der Schöpfung und christlichen Offenbarung folgende fundamentale Wahrheit, die allein im Stande ist, den Menschen aus dem blos natürlichen Boden zu entwurzeln und in das übernatürliche Gebiet zu verpflanzen. Die Sünde erscheint im Lichte dieser Erkenntniß als der wesentliche, mit freiem Willen vollzogene und darum strafbare Gegensatz des mit der Schöpfung des Menschen kundgegebenen göttlichen Willens und als eine wesentliche Vernichtung des letzten Zieles der vernünftigen Creatur. Himmel und Hölle, Genuß Gottes in der ewigen Seligkeit, Verlust des höchsten Gutes und darum unendliches Elend im Gefolge der Sünde reihen sich folgerichtig an die genannte Fundamental-Wahrheit an. Die Zuwendung der Belohnung sowohl, als auch die Verhängung der Strafe kann nur nach dem Gerichte erfolgen, und dieses entspricht seiner Natur nach der Gerechtigkeit Gottes, seiner unendlichen Macht und Güte gegen die Gerechten, und seiner Macht und seinem Hasse gegen die unbußfertigen Sünder. Weil der Tod der für die Ewigkeit entscheidende Zeitpunkt ist, so folgt hieraus, wie willkommen und schön er für den Einen, wie furchtbar und schrecklich er für den Andern ist. Parallel damit läuft dieselbe Schlußfolgerung auf die Bestimmung des Menschen aus der erlösenden That des Gott-Menschen. Diese Reihe von Betrachtungen erhöht und vervollkommnet die Beweggründe zur Liebe Gottes, als in welcher der Mensch allein, wie seine Ruhe, so auch das einzige Mittel seiner Seligkeit findet.

Ist der Mensch auf solche Weise in das Gebiet der übersinnlichen Welt verpflanzt, und ist dessen Zusammenhang mit Gott durch den Glauben vermittelt, so folgt jede weitere An-

forderung der Kirche an ihn wie von selbst. Reue und Buße für die Vergangenheit, wirksamer Vorsatz für die Zukunft, geläutert und gefestigt durch die klare Erkenntniß der allgemeinen, wie der Standespflichten im Besondern erscheinen auf solche Weise als Forderungen, denen sich ein vernünftiger Mensch nicht entziehen kann; sie erscheinen aber auch als Früchte von übernatürlichen, göttlich gewirkten, und darum allein wirksamen und wahrhaft vor Gott gültigen Beweggründen, welche, innerlich und unsichtbar wie sie sind, dem Menschen auch ein bis ins Innerste dringendes neues Lebensprinzip mittheilen, und darum nicht blos den sittlichen Anstand regeln, sondern auch den ganzen Kreis der sittlichen Kräfte maaßgebend durchdringen.

Indessen, kann denn diese Lehre von Niemand verkündet werden, als von den Dienern der katholischen Kirche? Ist sie in dem Munde eines Andern weniger wahr? Und doch liegt etwas darin, was nicht blos der Sache, sondern auch ihrer Quelle nach spezifisch katholisch ist. Diese Lehre nämlich ist die einer Kirche, welche seit ihrem Bestande das Gepräge einer wunderbaren Stabilität und Sicherheit an sich getragen, die ihr und der unveränderlichen Predigt ihres Glaubens Alles zum Opfer gebracht, die Bequemlichkeit ihrer Missionäre, das Lob der Welt, die Freundschaft einer blendenden falschen Wissenschaft; sie ist die Lehre einer Kirche, die, um ein Dogma zu retten oder einen wesentlichen Punkt ihrer Gesetzgebung aufrecht zu erhalten, ganze Länder mit Millionen von Gläubigen von ihr sich trennen sah, ohne sich von einem falschen Gefühle irre führen zu lassen. So groß der Seelen-Eifer der katholischen Kirche, so groß ihr Streben sich auszudehnen auch sein mag, weder das Gefühl des Mitleidens, noch das Ringen nach Ausbreitung ist groß genug, um das erste und unverletzliche Prinzip ihres Lebens zu verdrängen, nämlich das Festhalten derselben Lehre an allen Orten, zu allen Zeiten, von Seiten aller Gläubigen, die Forderung der gemeinsamen unbedingten Unterwerfung unter diese Auktorität und diejenige Einrichtung, welche diese Auktorität in ihren Händen trägt. Das wenn auch oft nur dunkle Gefühl dieser Eigenschaft drängt sich den Hörern dieses

Evangeliums unwillkührlich auf und sichert, indem es die Unterwerfung erleichtert, seinen Erfolg.

Nachdem die Entwicklung des Prinzips der Reformation in den meisten Schichten der Gesellschaft eine große Glaubensarmuth erzeugt hat, zeigt sich ein immer stärker werdendes Ringen nach dem Glauben in seiner Totalität. Die ungläubige und die Wahrheit suchende Welt wird katholisch; das ist eine merkwürdige Thatsache. Die Besten und Edelsten der Nation finden, indem sie den Glauben suchen, die katholische Kirche. Umgekehrt wird diese durch ihre gesteigerte Thätigkeit gar viele, schon längst ihrem Glauben entfremdete Katholiken von sich stoßen; weil ihnen das katholische Leben anfängt unbehaglich zu werden. Diese Elemente werden, wahrscheinlich in Masse, den Ausfall auf protestantischer Seite decken. Nächstens wird es sich in großartigem Maaße zeigen, daß den Glauben aufrichtig suchen und die Kirche finden, und umgekehrt: den Glauben verlassen und aus dieser scheiden — eins und dasselbe ist.

Uebrigens dürfen wir gegen die Masse des Volkes nicht ungerecht werden. Sie ist es nicht allein, welche die Anerkennung der kirchlichen Auktorität versagt. Eben so sehr, wenn nicht in noch größerm Grade ist der religiöse Radikalismus von den Fürsten und deren Regierungen gepflegt worden, und sie ärndten darum mit Recht in den Zeiten einer rücksichtslosen Revolution die Früchte ihrer eigenen Drachensaat. Die Wurzelmänner dieser Art haben all' das, was die sichtbare Organisation des Christenthums bildet, die Hierarchie, den Cultus, die Administration und kirchliche Jurisdiction vom Standpunkt ihrer exclusiven Souveränität aufgefaßt, und von da aus folgerichtig das Eine zerstört und das Andere unter den Mantel ihrer Oberherrlichkeit oder ihres Plazetums genommen. Dieser Geist ist in das wohlgeordnete Beamtenheer übergegangen, und darum ist die Kirche von Niemanden gründlicher verachtet und insultirt worden, als von der Büreaukratie. Obgleich man nun so gern bereit ist, den „Triumph der Kirche" als mit der „Herrschsucht der Hierarchie" gleichbedeutend zu fassen, so denkt doch bei dieser trivialen Redeweise Niemand im Ernst daran, von

einer, ihrer autonomen Stellung beraubten und in Mißachtung gesunkenen Kirche eine kräftige Wahrung der christlichen Interessen zu erwarten. Soll es mit dem Christenthum gut stehen, so müssen die Fürsten und Gewalthaber zuerst gegen die Braut Jesu Christi gerecht werden; noch mehr, sie müssen in den Wahrheiten des Christenthums wieder die Grundsätze suchen, die ihren Bestrebungen, die Gesellschaft und die sociale Ordnung zu retten, zur kräftigsten Stütze dienen. Eine arge Täuschung wäre es aber, zu glauben, daß die weltliche Gewalt mit einer nur so über Nacht und von selbst gekommenen Bereitwilligkeit einem „Rechte" entsage, das, obwohl ein angemaßtes, dennoch durch lange Uebung zu einer süßen Gewohnheit geworden ist. Ohne heißen Kampf wird die Freiheit der Kirche nicht errungen. Fällt aber dieser Kampf unglücklich aus, so ist die Niederlage des Christenthums und seine Sklaverei auf lange hinaus entschieden. Nun fragen wir einfach: Wer hat zu diesem Kampfe um die kirchliche Autonomie mehr äußeres, sogar gesetzlich anerkanntes Recht, die katholische Kirche oder der Protestantismus? Wer hat zum Widerstande gegen die Usurpation mehr dogmatische und historische Berechtigung? Das Oberhaupt jener Kirche sendet überallhin Bischöfe mit denselben Gerechtsamen und Pflichten; überall wo das Christenthum Eingang findet, gestaltet sich seine Organisation in genauester Uebereinstimmung mit der ganzen Kirche. Wird es unterdrückt, so weicht es höchstens der Gewalt, um, wenn diese sich überlebt hat, schöner und kräftiger zu erstehen. In solchen Kämpfen hat die katholische Kirche, wie die Mutter der sieben Machabäer, mit innerlichem Frohlocken die Freiheit ihrer treuen Diener und Söhne opfern oder ihr Blut fließen sehen; aber dahin hat man sie nie gebracht, die Grundsätze ihrer einen Verfassung und damit sich selbst aufzugeben. Man hat sie wohl bedrückt, ihre Ausbreitung gehindert, Theile ihres äußern Umfangs von ihr gerissen, aber besiegt hat man sie nie. Allemal machen sich die nämlichen Forderungen wieder geltend. Unter solchen Verhältnissen ist jeder Kampf eine Befestigung ihrer Kraft und des Eifers

ihrer Gläubigen, und darum schließt er die Gewähr des endlichen Sieges in sich.

Umgekehrt verhält es sich mit dem Protestantismus. Weil der Grundsatz des allgemeinen Priesterthums die religiöse Gleichberechtigung sanctionirt, und somit einen bindenden Gehorsam unzulässig macht, so ist eine stabile Verfassung gleichfalls eine Unmöglichkeit. Denn jedes folgende Zeitalter ist der competente Richter über das Werk der Vergangenheit. Bei diesen Fluctuationen wird die zu schaffende Verfassung allemal die Beute der herrschenden Tagesmeinung. Nie kann sich darum der Protestantismus des Unrechts und der Gewalt erwehren, sei es nun, daß ihm diese vom Throne, oder sei es, daß sie ihm von der Masse angethan werde. Während, um beispielsweise zu reden, das s. g. josephinische oder deutschkatholische Kirchenrecht allmählig untergeht, und die uralte, von diesem verdrängte Verfassung ohne Trübung und Fälschung wieder ins Leben tritt, sinkt der Protestantismus, wenn er auf sein Gesuch je ganz aus dem Staatsdienste entlassen wird, mehr und mehr in die Arme einer demokratischen Verfassung und Herrschaft, und wird unter diesen unheiligen Händen eine Zubereitung erleiden, die ihn in baldiger Zukunft zu einer weitern Entwicklungsphase geleitet. Der Herr ist gewechselt; die Unfreiheit ist dieselbe geblieben. So ist das kirchliche Leben ein wahrer Spielball der Meinungen.

2) Die katholischen Missionen haben überall einen großen Abscheu vor dem Laster der Unkeuschheit gepflanzt. Die Jugend beiderlei Geschlechts hat sich in Bündnissen gesammelt unter dem heiligen Versprechen, jeder Gefahr und Gelegenheit insbesondere zu dieser Sünde auszuweichen und alle von der katholischen Kirche gebotenen Mittel zur Erhaltung der Keuschheit zu gebrauchen, insbesondere das eifrige Gebet um die göttliche Gnade und den öfteren Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares, als welche das Leben der Seele im festen Vorsatz und im wirksamen Willen kräftigen. Die Hochschätzung dieser hl. Tugend der Reinigkeit hat von jeher eine ganz vorzügliche Auszeichnung der katholischen Kirche gebildet, und sie beweist schon

darum ihre Abstammung vom Himmel. Alle andern nichtchristlichen Religionssysteme dagegen, ja selbst die christlichen Confessionen außerhalb der katholischen Kirche haben sich mehr oder weniger über die Unmöglichkeit derselben, oder wenigstens über ihre Geringschätzung geeinigt. Indeß bleibt es selbst bei der Hochschätzung der katholischen Kirche gegen diese Tugend ein staunenerregendes Ereigniß, zu sehen, mit welcher Aufopferung Jünglinge und Jungfrauen in Folge der Missionen allem dem entsagen, was ihnen bis jetzt nach der Anschauung der Welt kaum eine Schande bereitet, und zudem die liebsten Freuden gewährt hatte. Bei gar vielen Missionen sind mit ganz wenigen Ausnahmen, Alle den Bündnissen beigetreten, denen es noch gestattet war; und wenn auch sehr häufig durch irgend eine Schuld, wir gestehen es mit Schmerzen, meistens der Geistlichkeit selbst, besonders aber durch den Umstand, daß jetzt beim Beginne der Regeneration die einzelnen Bestrebungen der Art viel zu vereinzelt und den Versuchungen zu sehr ausgesetzt sind, wenn auch durch all dieses nach einigen Monaten Lücken in diesen Bündnissen oder wenigstens in dem Eifer dafür entstanden, so kennen wir doch einige solche, die jetzt, nach Verfluß eines Jahres noch in ihrer ersten Blüthe stehen und die sicherste Bürgschaft einer noch langen Dauer gewähren, vorausgesetzt, daß ihnen die Mittel nicht entzogen werden, die allein den Bestand sichern können. Man kann füglich behaupten, daß ein Geschlecht, das gegen die stärkste Versuchung den Sieg errungen, leicht für jeden sittlichen Kampf fähig gemacht werden kann; noch mehr, diese Tugend ist, wie Grundlage vieler andern, so auch wieder nur in Gemeinschaft eines lebendigen Glaubens, der Furcht Gottes, der Demuth, des geduldigen Ertragens der Widerwärtigkeiten und einer zarten Pietät gegen Gott möglich. Die Seele desjenigen, der die Keuschheit übt, muß sich ganz nothwendig in einer Selbstüberwindung und Aszese üben, welche der gerade Gegensatz des die jetzige Generation charakterisirenden Hanges zur Sinnlichkeit und zum Genusse bildet. Auf diese Weise hat der christliche Sinn nicht blos eine starke Stütze erlangt, sofern nämlich die Unkeuschheit das übernatürliche Licht

im Menschen am gründlichsten zu zerstören, und umgekehrt die Tugend der Reinigkeit den Geist mit himmlischer Begierde am besten zu erfüllen vermag, sondern es wird auch jener schreckliche Fluch der wilden Ehen und des unverschämten Zusammenlebens beider Geschlechter von uns abgewendet, welcher in Deutschland Millionen der jetzt lebenden Generation ein in der Regel elendes, dem Leibe oder der Seele nach armes Leben gegeben, die nachfolgende Ehe vergiftet und die Kindererziehung erschwert und darum einen bösen Keim schlechter Elemente für die Zukunft legt.

Wie verhält sich nun hiezu der Protestantismus? Wir dürfen und wollen es ohne Umschweife sagen: er ist unfähig, die Jugend keusch zu machen. Das Fleisch abzutödten sammt seinen Lüsten und Begierlichkeiten, gefährlichen Freuden zu entsagen, das erscheint dem Protestantismus eine Thorheit. Die ursprüngliche Meinung des Stifters, daß die Bewahrung der Keuschheit eine physische Unmöglichkeit sei, ist, wenn sie auch jetzt in der Theorie nicht mehr getheilt werden sollte, wenigstens praktisch ins Leben des Volkes übergegangen. Nebendem hatte der den Werken der Abtödtung und der Besiegung des fleischlichen Willens feindselige Geist der sogenannten Reformation nichts Eiligeres zu thun, als die ganze Bußdisciplin der katholischen Kirche abzuschaffen. Da dieser Geist mit der Zeit erstarken mußte, so ist die Scheu vor Abtödtung und dem allerdings schweren Kampfe mit der stärksten Versuchung allmählig in den protestantischen Massen zur ausgelassensten Welt- und Fleischeslust gesteigert worden. Der Wille nämlich, ungeübt, sich in kleinern und leichtern Dingen eine Enthaltsamkeit aufzulegen, wird sich allmählig nach dem Gesetze der beschleunigten Geschwindigkeit zu den größeren Anforderungen unfähig finden. Schon zu Luthers Zeit zeigte sich diese Zuchtlosigkeit in einem hohen Grade. Darum jammert er auch um die verfallene Kirchenzucht. „Wenn ich nur, sagt er, das könnte zu Wege bringen, daß die Obrigkeit für sich als ein äußerlich Ding, um guter Disciplin und Zucht willen anordnete, daß man die Woche zween Tage nicht Fleisch esse, doch nicht eben am Freitag und

Sonnabend, auch um's Papsts willen, sondern an andern zween Tagen; so wäre es eine feine äußerliche Zucht." Die Hauptsache bei dieser Bezähmung der Fleischlichkeit aber bleibt immer das Sakrament der Buße, theils sofern es die sakramentalische Sündennachlassung und die Kraft gegen zukünftige Sünde mittheilt, theils weil es ein Mittel der Demüthigung, der öfteren Erforschung und Selbstkenntniß ist, theils weil dasselbe die dem sittlichen Zustande, der Gewohnheit und den äußern Verhältnissen (Gelegenheit) angemessene Behandlung des Pönitenten allein zuläßt. Zu diesem Sakrament tritt das andere: das Sakrament des Altars, als das Fleisch des Gottmenschen, dessen Genuß das sittliche Leben aufrecht erhält, die Gluth der sündhaften Begierlichkeit immer mehr auslöscht und die Beharrlichkeit stärkt, den Worten gemäß: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." „Wer mein Fleisch nicht ißt und mein Blut nicht trinkt, der hat das Leben nicht in sich."

Diese beiden Sakramente mangeln dem Protestantismus, und es fehlen ihm darum die einzig zureichenden Mittel, der Welt zum Sieg über dieses teuflische Laster zu verhelfen. Wir wollen damit nicht sagen, daß das Christenthum diesen Feind der Menschheit je ganz besiegen müsse, wenn es anders eine Kraft haben soll; nur das wird unbestritten bleiben, daß die christliche Kirche, soweit man ihr folgt, die Mittel den Wollenden bieten kann, sich im Kampfe aufrecht zu erhalten. Nun sagt man freilich, solche Zumuthungen, die Gläubigen zur Kirchenzucht, zum Gebet, zur Abtödtung, öfterm Empfang der heil. Sakramente anzuhalten, sei eine ungeeignete Zumuthung der „Römischen"; das sei nicht das „evangelische" Christenthum, sondern das Mönchthum mit „römischem" Zuschnitt. Aber dann wird der Protestantismus in seinem „Wort und Sakrament" doch andere Mittel für diesen vom Christenthum offenbar verlangten Zweck haben? Nun wohlan, so stellen wir mit Fug und Recht die Forderung: Gründet zur Probe auch nur auf 4 Wochen in einem, dazu noch kleinen Orte einen wenigstens die Mehrzahl umfassenden Verein von Jünglingen und Jungfrauen, welche

insgesammt äußerlich und innerlich diese Tugend bewahren, alle Gelegenheit fliehen, das ausgelassene Zusammenleben der Geschlechter vermeiden, keine Zoten mehr hören lassen und in allen Dingen für Alt und Jung ein Muster von Auferbauung bilden. Hört, nur auf einen Monat thut das, thut's mit was Ihr wollt. Ihr könnt's uns nicht verargen, daß wir die Probe sehen wollen. Zum voraus aber sagen wir: es ist Euch nicht möglich, Ihr dürft Euren Gläubigen nicht einmal die Zumuthung stellen, ohne sie rebellisch zu machen. Hättet Ihr dennoch den Muth, so wäre er durch keinen vernünftigen Grund getragen, also eine Vermessenheit. Meint Ihr aber, es sei gar nicht nöthig, es sei vorher schon im Allgemeinen in erwünschtem Zustande, so kennt Ihr weder Eure Aufgabe, noch den sittlichen Zustand der Masse.

O wäre die Welt einmal so weit, diese himmlische Tugend zu lieben, würden sich Alle, die das Unglück hatten, sie zu verlieren, wenigstens durch Buße zu wahrer Jungfräulichkeit rehabilitiren, so stände es gut mit uns; Gottes Segen würde die Welt erfüllen, statt daß so der göttliche Fluch auf uns lastet; das Christenthum müßte dann blühen; denn da, wo es ist, wird die Sünde der Unkeuschheit nicht einmal genannt; wo man aber auch nur davon spricht, da lebt der christliche Glaube und die Furcht Gottes nicht.

3) In Verbindung damit müssen wir noch eines wesentlichen Umstandes gedenken. Es liegt im Wesen eines jeden Gesetzes, daß zu seiner Aufrechthaltung, beziehungsweise zur Sühnung seiner Uebertretung dem Gesetzgeber eine richterliche Gewalt innewohne und zur Seite stehe. So muß auch der Verkündigung des göttlichen Gesetzes die Einsetzung einer religiösen Richter-Gewalt entsprechen. Sollte das nicht der Fall sein, oder wäre diese Gewalt mangelhaft, so würde die alsbaldige Auflösung aller Bande der Furcht vor dem Gesetze erfolgen. Eine Vergleichung mit den bürgerlichen Verhältnissen wird diese Behauptung alsbald rechtfertigen. Allein es muß in allen Fällen die Gerichtsbarkeit sowohl der Natur des Gesetzes, als der Natur desjenigen entsprechen, für den es gegeben

ist. Da das Gesetz Gottes nicht blos das äußere Thun und Lassen regelt, sondern den Menschen selbst für das Denken und Wollen verantwortlich macht, so muß die kirchliche Gerichtsbarkeit bis in die geheimsten Falten des Gewissens eindringen können und die Gewalt, dasselbe zu verpflichten, besitzen. Mit einem Worte, es ist die Binde- und Lösegewalt der katholischen Kirche erforderlich. Nach dem oben ausgesprochenen Satze wird also die Vernichtung der innern, das Gewissen erreichenden kirchlichen Strafgewalt die Aufrechthaltung der göttlichen Gebote unmöglich machen; die Uebertretungen desselben können höchstens eingeschränkt, aber nicht in ihrer Quelle abgeschnitten werden; auch bleiben sie nur Gegenstand der Strafe, sofern sie in die Erscheinung treten oder dem bürgerlichen Strafcodex zuwiderlaufen. In dieser Lage ist der Protestantismus, nachdem er an die Stelle des speziellen Sündenbekenntnisses das allgemeine gesetzt, oder gar, wie in neuester Zeit oft, von der Forderung auch dieser winzigen Leistung abgestanden ist, und nachdem er an die Stelle der Binde- und Lösegewalt die durch die Taufe ertheilte General-Absolution hat treten lassen. Trotz der wohlgemeintesten Anstrengungen der Kirchen-Convente oder Pfarrgemeinderäthe bleibt es ihm unmöglich, den Verfall des sittlichen Lebens aufzuhalten, oder die Liebe hiefür dauernd zu gründen. Man wende nicht ein, daß jeder Christ den Glauben an die einstige Strafe oder Belohnung als innerliches Zuchtmittel in sich trage: dieser Glaube, auch wenn er überall vorhanden wäre, hat in dieser Isolirung nicht die erwartete Wirkung. Auch der Einwurf, daß die Uebertretungen des Dekalogs in der Ewigkeit bestraft werden, reicht nicht aus; denn das Gesetz ist gegeben, damit es möglichst befolgt werde; es hat auch im Christenthume seinen pädagischen Charakter nicht ganz verloren. Selbst also in dem Falle, daß das Sakrament der Buße zur Nachlassung einer sittlichen Schuld nicht nöthig wäre, wozu es nach der Lehre der katholischen Kirche vor Allem eingesetzt ist, so müßte es dennoch als Mittel zur Aufrechthaltung des Ansehens des göttlichen Gesetzes seine Geltung behalten. Mit Rücksicht auf die Missionsthätigkeit der Kirche können wir

demnach also sagen: selbst wenn die Erweckungspredigten den zureichenden Reinigungsprozeß eines schuldbeladenen Gewissens bewirkten, und nicht erst die sakramentalische Sünden-Nachlassung ein neues Leben in Gott und eine Wiedererlangung der rechtfertigenden Gnade setzen müßte, so wäre die Ausübung einer kirchlichen, ins Innere des Gewissens dringenden Gerichtsbarkeit schon zur Erhaltung der Missionsfrüchte unumgänglich nöthig. Sollte sich darum die protestantische Confession aus der allgemeinen Lethargie erheben, so könnte der Reiz der Neuheit wohl viel bewirken; aber dauernde Wirkung darf sich selbst die riesenhafteste Anstrengung nicht versprechen.

4) Graf Montalembert hat in der Sitzung der Pairskammer vom 8. Mai 1844 bei Gelegenheit der Diskussion über die Unterrichtsfreiheit gesagt: „Sie (die religiösen Orden) hatten endlich das Geheimniß einer so ausdauernden und zugleich überfließenden Liebe, daß der Pauperismus erst nach ihrem Untergange in der Welt erschien.“ Als dagegen Reclamationen erhoben wurden, fuhr er fort: „Ich habe gesagt: der Pauperismus und nicht die Armuth, und bleibe dabei, daß der Pauperismus erst seit der Vernichtung der Mönchsorden zum Vorschein gekommen ist. Sehet, das haben die Mönche vierzehn bis fünfzehnhundert Jahre für die Welt gethan! Und sie haben alles dieses gethan, ohne je Gewalt anzuwenden; einzig durch die Herrschaft der Freiheit und Liebe, kraft eines einzigen Prinzips: der Verläugnung seiner selbst um Gottes willen, mit einer sehr einfachen Methode: dem Gehorsam, und nur einen einzigen Zweck im Auge: das Heil ihrer Seelen!“

Der Redner will damit sagen, daß das Prinzip der sich selbst verläugnenden vollständigen Armuth allein den Heroismus in sich schließe, welcher die Armuth auf ihrem Fortschritt zum Pauperismus aufhält. Dies giebt sich in doppelter Weise kund. Für's erste wird dadurch die zarte und unversiegbare Quelle des leiblichen Almosens geöffnet. Der hl. Vinzenz von Paula war beständig ohne Mittel, und doch gebot er über alle Mittel der Reichen zum Besten der Armen. Die aufopfernde Liebe, welche die Gott schuldige Dankbarkeit, so weit dies möglich ist,

durch Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden entrichtet, ist unerschöpflich in ihren Erfindungen. Weder das Elend der Seele noch das des Leibes entgeht ihren Blicken. Die materiellen Mittel vereinigt sie mit ihrem Gebet, ihrer Arbeit, ihren Nachtwachen, mit der Pflege der Kranken, der Erziehung der Waisen und macht sie so zu einem Kapital, dessen Zinse noch werthvoller und wirksamer sind, als es selber.

Für's zweite hat die Menschheit an ihnen eben jene Auktorität des Beispiels, von dem wir oben als einem nothwendigen Faktor der günstigen Krisis geredet haben. Wenn Christen aus Liebe zu Gott freiwillig Alles verlassen, auf jeglichen erlaubten Genuß, den der Reichthum oder ein wenigstens zureichendes Vermögen, den das häusliche Leben, die Freundschaft u. s. f. bietet, freiwillig und freudig Verzicht leisten, so muß dieser heroische Grad von Selbstüberwindung bei einem nur halbwegs noch empfänglichen Volke am gründlichsten die unchristliche Habsucht vertilgen, und statt der frechen, genußsüchtigen und ungerechten Armuth den Geist der Ergebung, der Demuth und größtmöglichen Entsagung pflanzen. Die freiwillige Armuth, die das Almosen spendet, segnet so das Brod, während die Summe, durch die ein genußsüchtiger Reichthum sich mit der Armuth abfindet, mehr zu reizen als zu sättigen geeignet ist. Im englischen Unterhause hat dieselbe Meinung sich Geltung verschafft, als ein Mitglied ohne Widerspruch von dem Fluche sprach, der die vielen Millionen der gesetzlichen Armensteuer wie einen Tropfen im Meere verschwinden mache. Die katholische Lehre von dem persönlichen Eigenthum, das wir von Gott blos zu Lehen tragen, dessen Früchte wir nach seiner Anordnung genießen dürfen, von dessen Genuß wir Rechenschaft ablegen müssen, wird auf solche Weise eine Stütze erhalten, ohne die sie, wie wir glauben, im Leben nie die erwünschte Geltung erhalten kann. Für große Ideen und heldenmäßige Aufopferung hat sich die Welt am Ende immer wieder begeistern lassen, während sie vom Alltäglichen unberührt blieb.

Mit allem Bisherigen wollen wir einfach sagen, daß der Geist des Glaubens, der Unterwerfung unter die Auktorität

oder des Gehorsams, der Keuschheit und der ergebenen Armuth der Geist sein muß, der über der chaotischen Masse unserer Gesellschaft schweben und sie bilden und gestalten soll. Ein anderer als dieser wird in seiner Zerstörungswuth an den Stützen der Ordnung fortnagen, so daß in Bälde kaum noch die Umrisse der Civilisation übrig sind.

Was will der Protestantismus zum Neubau in diesem Geiste beitragen?

Schlußwort.

Wir haben in den letzten Abschnitten fast ausschließlich nur von den Elementen der kath. Kirche und des Protestantismus gesprochen, ohne auf das, was man mit Vorzug Mission nennt, vorherrschende Rücksicht zu nehmen. Wenn die Mission unter den europäischen Wilden eine Bedeutung hat, so muß dieselbe in der Kirche ruhen; denn die Wiedergeburt der verderbten und erschlafften Generation ist eine wesentliche Aufgabe des Christenthums. Besitzt die kath. Kirche die erforderlichen Mittel dazu, so wird auch die kath. Mission, als eine der größten Kraftanstrengungen derselben eine gute Vorbedeutung für die Zukunft enthalten. Kann man hingegen in dem Protestantismus weder die Grundelemente einer Kirche erkennen, noch die Fähigkeit zur Gestaltung einer religiösen Lebensgemeinschaft, so wird auch die „evangelische Mission" an denselben Mängeln leiden; sie wird dieselben Geschäfte machen, welche die evangelische Mission unter den Heiden aufweist, und welche Rheinwald's Berl. Kirchenzeitung (1840. Nro. 68) und Dr. Dieffenbach's Werk über Neuseeland, sowie Prof. Michelis („die Völker der Südsee") vor kurzem charakterisirt hat. Dies entscheidet allein schon die Frage über katholische und evangelische Mission. Nur noch Eins können wir kurz berühren.

Wie man sich erinnert, haben wir in einem der ersten Abschnitte gesagt, daß die Missionen nur durch die Thätigkeit der Missionsorden, und außerdem nicht möglich seien. In einer deutschen Diöcese haben begeisterte Weltpriester, die in der Seel-

sorge angestellt sind, den wohlgemeinten Versuch machen wollen, ohne weiteres Missionen zu halten. Er ist, wie sich voraussehen ließ, gescheitert. Man täuscht sich gewaltig, will man glauben, daß die Missionäre nur so ohne weiteres zusammengerufen werden können. Alle die persönlichen Anforderungen an einen solchen sind nur möglich, wenn er selbst mit vollständiger Hingabe unter dem Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams steht. Aber nicht blos die Person der Missionäre, auch das System der Mission und ihre Einrichtung ist so sehr über die Willkühr und das Belieben des Einzelnen erhaben, daß das vom hl. Ignazius herrührende System dieser Exerzitien seit mehr als 300 Jahren nicht blos in Bezug auf den Glauben, was sich von selbst versteht, sondern auch auf die Form von der kath. Nachwelt heilig und unverändert ist erhalten worden; und sie weiß es, warum. Damit möge man die ganze Einrichtung des Protestantismus vergleichen; darnach möge man die für eine „evangelische Mission" von Herrn Leibbrand postulirten Erfordernisse beurtheilen, welche unter andern bestehen sollen in einer bloßen „Grundlage des kirchlichen Bekenntnisses," in einer Missionsdauer von einem, oder höchstens 2—3 Tagen, in der „freien Unterordnung unter den Organismus der Kirche," so lange wenigstens, bis es den Missionären gefällt, wegen „Entartung der Kirche selbst" sich auf das Wort zu berufen: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen (S. 73 f.). Aus Staub bildet man keinen Granit, aus der Uneinigkeit keine Einheit, aus der unbeschränkten — und zudem erlaubten — religiösen Unabhängigkeit keine Auktorität. Die Erfahrung, wenn sie je gemacht werden will, wird es in diesem wie in tausend andern Fällen beweisen.

Also: wird die Gesellschaft zu retten sein, so geschieht es wenigstens ohne die kath. Kirche nicht. Aber es ist eine außerordentliche Kraftanstrengung nöthig. Diese außerordentliche, übrigens in jeder Beziehung im Wesen der Kirche gegründete Thätigkeit entfaltet sich am kräftigsten in der Mission, welche die katholische Kirche unter die Christen sendet; in ihr und ihrem Gelingen liegt darum auch einer der Angelpunkte, um

welche sich die Zukunft bewegen wird. Wird diese Hilfeleistung der Kirche angenommen und in Zukunft treu und dankbar bewahrt, so ist das Christenthum in Deutschland gerettet. Wird sie mißkannt von denen, welche sie am meisten pflegen sollten, verachtet vom Volke, welches sie so nothwendig hat, so trifft die Schuldigen eine Verantwortung, wie sie diejenigen tragen, welche in kritischen Augenblicken die Genesung des erkrankten socialen Körpers durch Leichtsinn und Verblendung verhindert, und damit der folgenden Entwicklung eines ganzen Zeitalters eine vorherrschende Richtung zum Bösen gegeben haben. In diesem Falle aber könnte es in unserem Vaterlande wohl kommen, wie in Afrika, wo, nachdem die Häresie die schönsten Blüthen des Christenthums zertreten, auch nicht eine Spur mehr davon übrig geblieben ist, und das kümmerliche Bestehen der Diöcese Algier tagtäglich an die Schwierigkeit erinnert, auf solchem Boden zum zweitenmal das Kreuz Christi aufzupflanzen. Gott erbarme sich unser!

Berichtigung.

S. 52. Z. 4. ist v. u. zu lesen:

Diese Gesinnung ist aber mit einer Eigenschaft verbunden, welche den geistigen Kampf regelt und vor Abnormitäten bewahrt, wir meinen den Gehorsam gegen einen höhern Richter, dem sich jeder gute Katholik, und die Jesuiten und ihre „Affiliirten" doppelt bereitwillig unterwerfen.

Schwarz, Franz Joseph,

Die Katholische Kirche und der Protestantismus auf dem Gebiete der inlä
ndischen Mission

Tübingen 1851